

Biografie



Univ.-Prof. Dr.

ELISABETH CHARLOTTE KIRCHNER

Vorwort

Der Landesverband Salzburg des Verbandes der Akademikerinnen Österreichs legt hiermit seine dritte Biographie (DDr. Susanne Kermauner, 2011, Prof. Dr. Lieselotte von Eltz-Hoffmann, 2012) über bedeutende Akademikerinnen unseres Bundeslandes vor. Frau Univ. Prof. Dr. Elisabeth Charlotte Kirchner war bis zum Jahr 2000 Professorin für Mineralogie an der Universität Salzburg und hat ihre bewegte und ereignisreiche Lebensgeschichte selbst nieder geschrieben.

In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen geboren hat sie in ihrem Elternhaus die damalige, wirtschaftlich schwierige Lage Österreichs und daran anschließend die Auswirkungen der Wirren und Schrecken des Zweiten Weltkrieges schon sehr bewusst erlebt. Mehrmalige Wohnortwechsel, gefährliche Kriegserlebnisse und Sorgen durch Nahrungsmittelknappheit haben wohl das Bewusstsein dafür geschärft, dass man im Leben stets auf kritische Situationen gefasst sein muss, die es zu bewältigen gilt. Dies führte, wie man beim Lesen ihrer Biographie feststellen kann, zu einer großen Bereitschaft, auch schwierige Lebenssituationen mutig anzugehen, sich aber auch auf Neues einzulassen. Das zeigen ihre Reisen nach Grönland, nach Japan und später die durch ihre wissenschaftliche Laufbahn bedingten Auslandsaufenthalte und Exkursionen und dies, so weit möglich, im Gleichklang mit familiären Verpflichtungen.

Vieles musste erkämpft werden: die Matura auf dem zweiten Bildungsweg, der Studienabschluss in Mineralogie, einem männlich dominierten Fach, der Standortplatz für einen Kinderwagen im universitären Raum, ein mit viel Selbstorganisation verbundener Berufseinstieg an der Technischen Universität (TU) Wien, der spätere mit Improvisation aber auch Energie verbundene Aufbau eines eigenen Fachbereiches für Geologie und Mineralogie an der in den 1960er Jahren neu begründeten Universität Salzburg und schließlich die Habilitation und Ernennung zur ersten Universitätsprofessorin an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg.

Parallel dazu musste die Mutter zweier Söhne, mittlerweile vom Ehegatten geschieden, unter Mithilfe der Eltern und viel eigenem Organisationstalent den Spagat zwischen Beruf und Familie schaffen. Als hoch geschätzte Mineralogin mit einer reichhaltigen Forschungstätigkeit, wie auch aus ihrer Publikationsliste ersichtlich, und sieben Enkelkindern von ihren beiden Söhnen kann sie als nun pensionierte Professorin auf ein bewegtes und vielgestaltiges Leben zurückblicken. Wir wünschen ihr noch viele gesunde und glückliche Jahre in ihrem wunderschönen, mitten im Grünen gelegenen Eigenheim im Salzburger Umland.

Ao.Univ.-Prof. Dr. Brunhilde Scheuringer
Ao. Univ.-Prof. DDr. Maria Eder

Salzburg im Mai 2014

Univ.-Prof. Dr.

**ELISABETH CHARLOTTE
KIRCHNER**

Ein Lebenslauf

Kindheit (1935 - 1945)

Elisabeth Charlotte Kirchner, geb. Uhlich, wurde am 7.5.1935 in Deutschfeistritz geboren. Ihr Leben, das sie mit ihren eigenen Worten darstellt, ist abenteuerlich, arbeitsreich und voll Kampfgeist.

Bedingt durch die wirtschaftlichen und sozialen Krisen der 1930er Jahre war dies für meine Eltern (*Dipl.Ing. Rudolf Uhlich* [1904-1986] und *Elisabeth Uhlich, geb. Grill* [1911-2001]) eine sehr schwierige Zeit. Aus verschiedenen Bewerbungsschreiben meines Vaters, die mir erst später zugänglich waren, erkannte ich wie schwierig die Zeit damals wirklich war. Obwohl er Absolvent der hoch angesehenen Montanuniversität Leoben war, musste er zunächst mit Kurzarbeit bei verschiedenen Bauvorhaben oder Stahlbetrieben, bei denen zumindest teilweise sein Studium gefragt war, vorlieb nehmen.

Die damit verbundenen, häufigen Standortveränderungen machten es schwierig, jeweils eine geeignete Wohnung für das Zusammenleben der Familie zu finden. Daher verblieb der Wohnsitz der Familie meist bei der Großmutter mütterlicherseits *Sophie Grill*. Diese half mit großer Tatkraft, obgleich auch sie kein leichtes Leben hatte, da ihr Mann sehr früh im 1. Weltkrieg gefallen war. Ihre drei Kinder (meine Mutter *Elisabeth*, Tante *Elfriede* und Onkel *Karl*) hatte sie alleine in einer kleinen Wohnung im Bauernhof ihres Bruders *Franz Bauernberger* in Deutschfeistritz großgezogen. Dies ist auch mein Geburtsort und jener meiner vier Jahre jüngeren Schwester *Gerlinde* (geb. 19.8.1939).

An meine frühe Kindheit kann ich mich nur teilweise erinnern.

Nach langer Suche bekam mein Vater als junger Ingenieur eine Anstellung im Stahlwerk der Schoeller Bleckmann AG in Ternitz, Niederösterreich. Endlich war der Vater mit der Familie vereint. Unser Zuhause war nun in Ternitz, wo ich auch die Grundschule besuchte (1941/42). Die 4. Klasse konnte ich wegen der Kriegereignisse nicht dort, sondern erst später in der Steiermark abschließen.

Kriegswirren (1944/45)

Die Kriegereignisse der Jahre 1944/45 waren nicht zu übersehen, so etwa der hellrot erleuchtete Himmel über den Flugzeugwerken in Wiener Neustadt und die Sirenen, welche die Angriffe der Tiefflieger und Bomber ankündigten. Manchmal waren wir nicht schnell genug, um in den bombensicheren Bunker zu gelangen. So waren wir wieder einmal am Weg dorthin, als uns einer der Tiefflieger überraschte. Geistesgegenwärtig hat uns unsere Mutter in den Straßengraben geschubst. Den Piloten konnten wir ganz deutlich sehen.

Die Schoeller Bleckman AG als Stahlproduzent in Ternitz war in diesen Jahren immer wieder im Visier der Angreifer. Knapp vor Kriegsende sollte es wieder angegriffen werden. Die Fluglinie für den Bombenabwurf lag in einer Geraden, die entlang unserer Straße über den Bahnhof zum Werk reichte. Unser Glück war, dass die letzte abgeworfene Bombe zwei Häuser zerstörte, die sich hinter dem von uns bewohnten Haus befanden. Wir haben uns die Zerstörungen an diesen Häusern, in denen Bekannte unserer Eltern wohnten, angesehen. Sie haben den Angriff nicht überlebt. Für mich war es der furchtbare Geruch aus den zerstörten Objekten, der mich jahrelang nicht losließ.

Mit einer Gruppe Jugendlicher sind wir auch zur Stelle einer abgeschossenen Jagdmaschine gegangen, die am Abhang eines Berges im Wald lag. Eine aus dem Wrack gestreckte Hand mit Ring konnte eindeutig einer Frau zugeordnet werden. Das sind einige, sehr nachhaltige Erinnerungen eines damals zehn Jahre alten Mädchens an die Kriegereignisse des Zweiten Weltkrieges.

Nachdem im Mai 1945 die Nachricht vom Kriegsende, sowie die Aufteilung der Regionen Österreichs auf die Siegermächte bekannt wurden, gab es ein hektisches Treiben. Wir sollten wie meist zu den Feiertagen, nun aber auf der Flucht zur Großmutter in die Steiermark aufbrechen. Für Niederösterreich war die russische Besatzungszone, für die Steiermark jedoch die englische vorgesehen. Die Angst vor den Russen war zu groß. Die Nachrichten dürften chaotisch gewesen sein. Erst sollten wir mit der Eisenbahn über den Semmering fahren, was zunächst abgesagt wurde. So mussten wir die Räder bepacken und uns zum Transport fertig machen. Die nächste Meldung kündigte dann doch noch einen Zug über den Semmering an. Daher in Windeseile zum Bahnhof -per Zug- erreichten wir schließlich Bruck/Mur. Dort wurde der Zug in einen Tunnel verschoben, da er unter Beschuss geriet. Schließlich landeten wir doch glücklich bei der Großmutter (*Sophie Grill*) in Deutschfeistritz.

Ihre Wohnung war nicht sehr groß und so mussten wir unter sehr beengten Verhältnissen leben. Zwei mit uns befreundete Familien, die sich gemeinsam mit uns auf die Flucht begeben und bei der Großmutter Unterschlupf gefunden hatten, zogen es vor, nach wenigen Tagen wieder nach Ternitz zurückzukehren, trotz Angst vor den Russen. Diese war auch in der Steiermark groß. Zwar sollte das Land vom englischen Militär besetzt werden, dennoch stürmten Russen auch in die Steiermark. Es hieß nochmals wandern. Also fuhren wir 1945 nach Judenburg in das Haus der Familie Bauernberger wo wir unterkommen sollten. Unser Gepäck war in Militärautos der Engländer als vermeintlich sicher untergebracht. Die Autos der Engländer standen im Innenhof des Gebäudes. Im obersten Stockwerk warteten wir auf Nachrichten, um schließlich zu erfahren, dass die Russen angekommen waren. Es herrschte große Aufregung und das Motto war: Nichts wie weg! Unser Onkel *Heinz* hat uns und offenbar noch andere Leute aus dem Haus geführt, vorbei an den Autos, die von den Russen geplündert worden waren. Unser ganzes Hab und Gut lag verstreut im Hof und im Durchgang. Er führte uns über eine enge Straße zu einem Hohlweg, der uns Schutz vor den Schüssen gab, die zweifelsohne uns gogolten haben. In drei Tagen sind wir durch Wälder und Berge bis Tamsweg marschiert.

Außerhalb von Tamsweg fanden wir Quartier in einem Bauernhof. Dort durften wir auf den Feldern helfen, und als Belohnung am großen Tisch aus der gemeinsamen Schüssel auch mitessen. Beeindruckt haben mich die vielen Pferde, die herrenlos herumstanden oder durch die Gegend zogen. Etliche Pferde haben das nicht überlebt, denn es gab sehr viele Flüchtlinge, die nichts zu essen hatten. Unser Beitrag zum Lebensunterhalt war gemeinsam mit einem Mädchen aus der Region Schwarzbeeren zu pflücken und Schwammerl zu suchen.

Zu dieser Zeit marschierte mein Vater mit mir auf den Preber, dem Hausberg von Tamsweg, in der Hoffnung auf den Almen etwas Butter erwerben zu können. Leider waren wir nicht erfolgreich. Beim Abstieg im Dunklen kamen wir nahe an einem Lager der Engländer vorbei. Mein Vater beherrschte – von einer englischen Nurse erzogen - die englische Sprache recht gut. Der Offizier mit dem er sprach, ließ uns in einer der Baracken übernachten. Am Tag darauf lud mich dieser Offizier zu einer Bootsfahrt auf dem Prebersee ein und zeigte mir die vielen Krebse am Boden des Uferbereichs. Er war sehr nett, schenkte mir eine Schokolade, etwas ganz Besonderes für mich und erzählte meinem Vater, dass er zu Hause ein gleichaltriges Mädchen habe. Ich war zehn Jahre alt und die Erinnerung an dieses Ereignis ist in mir noch sehr lebendig.

Als die Zuteilung der Länder auf die vier Besatzungsmächte im Sommer 1945 endgültig geklärt und damit sicher war, dass die Russen aus der Steiermark abgezogen und die Engländer nun die Besatzungsmacht waren, kehrten wir wieder nach Deutschfeistritz zurück. Unsere Großmutter hatte inzwischen Besuch von der russischen Durchsuchungsbrigade. Ängstlich aber mutig hat sie ihr Habe verteidigt.

Schulzeit (1945 – 1949)

Die 4. Klasse der Volksschule in Ternitz konnte ich aufgrund der Kriegswirren nicht abschließen. Zur Aufnahme in eine Mittelschule war jedoch ein Volksschulabschluss nachzuweisen. Um diesen zu erreichen, wurde ich nach unserer Flucht zur Großmutter 1945 in der Volksschule in *Peggau* in der 5. Klasse angemeldet, beendete die Volksschule und konnte so im Herbst desselben Jahres im Realgymnasium für Mädchen in der Pestalozzistrasse in Graz aufgenommen werden.

Vom Bahnhof in *Peggau* nach Graz sind es 20 km und vom Wohnsitz der Großmutter waren bis zu diesem Bahnhof noch 2 km zu gehen. Die Züge waren überfüllt, oftmals musste man eine Zeitlang am Trittbett stehen. Später wurden zusätzlich Zugmaschinen eingesetzt. Sie bestanden aus Lastwägen, die im hinteren Teil einen Aufbau mit längs angeordneten Bänken hatten über die eine Plane zum Regenschutz gespannt war. Da mir immer übel wurde, durfte ich im sogenannten Cockpit der Zugmaschine einen Stehplatz hinter dem Fahrer einnehmen.

Wieder war mein Vater arbeitslos und versuchte entsprechend seinem Studienabschluss in der Stahlindustrie Arbeit zu finden. Nach vielen Tätigkeiten als Kurzarbeiter gründete er 1946 gemeinsam mit einem Bekannten eine Reparaturwerkstätte für Autos. Nach einiger Zeit wurde die Werkstätte vom zweiten Mann übernommen. Mein Vater war zu gutgläubig; zum Geschäftsmann war er nicht geeignet.

Für mich und meine Schwester *Gerlinde* war das Wohnen bei unserer Großmutter am Bauernhof in einer grünen Umgebung eine sehr schöne Zeit. Im Hof war eine große Apfelpresse, die zum Klettern einlud. Kirschen pflücken war immer meine Aufgabe, wahrscheinlich weil ich am leichtesten war und so zu den süßesten Früchten kam. Oft war ich zusammen mit der Freundin *Roberta* im Wald unterwegs. Wir hatten sogar unsere eigenen Kletterbäume. Ein Schotterweg führte zu einem Teich, der im Winter meist zugefroren war, wir konnten dort im Winter Schlittschuh laufen.

Der abendliche Spaziergang war meiner Großmutter heilig. Hin und wieder durfte ich sie begleiten.

Es gab aber auch Aufgaben, die wir Kinder (meine Schwester und ich) übernehmen sollten, so etwa Wasser vom Hof zu holen, am Bauernhof mithelfen, Jausen tragen, Heu übernehmen und auf den Wagen laden, im Silo geschnittenes Getreide treten und ähnliches mehr. Nach der Kürbisernte saß die Familie im Kreis um einen Berg von Kürbissen. Aus den gespaltenen Kürbissen wurden die Kerne herausgelöst und dann daraus Kürbiskernöl produziert. Ähnlich gemeinsame Arbeiten gab es mit dem „Kukuruz“ (Mais), dessen Hüllen abgelöst wurden, um ihn zum Trocknen aufhängen zu können.

Ungefähr 2 km vom Bauernhof entfernt wohnten mein Großvater väterlicherseits (*Rudolf Uhlich* Sen.) und dessen Tochter die Tante „*My*“ (*Emilie*), die Schwester meines Vaters. Meine Tante besuchte ich gerne, sie verschaffte mir auch einen Platz für einen eigenen Blumengarten. Der Weg zu ihr entlang eines Baches war voller Wunder. In dem durch ein Wehr aufgestauten Wasser des Baches habe ich mir selbst mit einem Holzbrett das Schwimmen beigebracht.

Der Lernstoff der Mittelschule war für mich so beschaffen, dass ich die Aufgaben am Morgen im Bus oder im Lastwagen erledigen konnte. In der 4. Klasse des Gymnasiums in Graz (1949) war ein Schikurs geplant, an dem ich liebend gerne teilgenommen hätte, aber Vater hatte kein Geld dafür. Wegen eines Jobangebots für meinen Vater konnte ich schließlich doch noch mitfahren.

Mein Vater erhielt wieder eine Anstellung bei seiner alten Firma, der Schoeller Bleckmann AG in Ternitz und so siedelten wir dorthin zurück und bekamen eine Werkswohnung zugeteilt. Die Fortsetzung des Schulbesuchs der 4. Klasse erfolgte dann in der Mädchenoberschule in Wiener Neustadt. Dabei gab es ein Wiedersehen mit einer vor mir von Graz nach Wiener Neustadt zurückgekehrten Freundin. Nach Abschluss der 4. Klasse ließ mich mein Vater trotz guten Zuredens

der Lehrer nicht weiter zur Schule gehen. Mit 14 Jahren (1949) endete so meine reguläre Schullaufbahn.

Lehrzeit, Anstellung und Matura (1949 – 1957)

Es gab offenbar schon eine Absprache mit einem Dentisten, der mich als Lehrling für Zahntechnik aufnehmen sollte. Vaters Meinung war, dass Mädchen ohnehin heiraten und daher keine höhere Ausbildung benötigen würden. Eine weitere Erklärung dürfte sein, dass mein Vater Angst hatte, sich die Ausbildung nicht leisten zu können, denn durch die Wirren des Krieges und mehrmalige Flucht ging nahezu unser gesamtes Hab und Gut verloren und musste neu beschafft werden. Meine Lehrlingsausbildung brachte auch Probleme mit sich, da ich die Berufsschule nicht besuchen konnte. Diese war in Wien. Davon hatte ich keine Ahnung, als ich meine Lehre zum Zahntechniker begann (1949/50). Weder mein Vater noch der Dentist wiesen darauf hin, dass ich auch die zugehörige Schule besuchen müsste.

Während der dreijährigen "Lehrzeit" war der Sport mein Ein und Alles, sei dies Turnen, Leichtathletik, Tennis oder Ski fahren meist am nahe gelegenen Schneeberg. Der Sport war für mich günstig, da die Sportanlagen von Schoeller Bleckmann, in der mein Vater tätig war, zur Verfügung gestellt wurden. Es gab auch noch andere Aktivitäten und Vergünstigungen seitens der Firma, so etwa Reisen für Jugendgruppen mit Zelten an die Adria oder nach Capri sowie Fahrten zu Vorstellungen von Burgtheater und Oper. Diese Angebote nutzte ich sehr intensiv und die Zeit war im Nu vorbei. Nach drei Jahren dachte ich, die Lehre hätte ich nun abgeschlossen. Ich bekam eine Gehaltserhöhung von bisher 50 auf 300 Schilling. Erst später wurde mir klar, dass ich wegen des fehlenden berufs begleitenden Schulbesuches bloß eine Hilfsarbeiterin war und nichts in der Hand hatte, um mich anderweitig bewerben zu können. Jedenfalls blieb ich weitere drei Jahre als Hilfsarbeiterin beim alten Meister.

Schließlich beschloss ich in meinem 19. Lebensjahr aktiv zu werden mit dem Ziel, meine abgebrochene Schullaufbahn zu Ende zu bringen. Ich bat den Direktor des Realgymnasiums in der Bezirksstadt Neunkirchen, ca. 4 km von Ternitz, um Rat, was ich tun müsste, um die Matura nachzuholen. Mein fernes Ziel war das Studium der Medizin. Die Abendschulen in Wien waren zu teuer und es fehlte mir dafür auch die Zeit. Schließlich bekam ich die Möglichkeit eingeräumt, die Prüfungen als externe Schülerin abzulegen. Erst musste ich die Zulassungsprüfung am Realgymnasium Neunkirchen bestehen, was am 11.11.1954 gelang. Nach der Aufnahme konnte ich die Nebenfächer in Einzelprüfungen ablegen und zum Schluss die vier Hauptfächer Latein, Englisch, Deutsch und Mathematik. Ich wollte keine Zeit verlieren. Es fanden sich Nachhilfelehrer in Neunkirchen, die ich nach der Arbeit mehrmals pro Woche mit dem Rad aufsuchte. Aber ich musste für Mathematik noch weiter nach Mödling fahren.

Nach bestandener Zulassungsprüfung am Realgymnasium Neunkirchen am 5.7.1954 mussten die gesamten Vorprüfungen innerhalb von 24 Monaten abgeschlossen werden. Die schriftliche Matura mit den vier Hauptfächern war am 23.1.1957, die mündliche nach drei Wochen und am 18.2.1957 habe ich die Matura bestanden.

Das Jahr der unvorhergesehenen Ereignisse (1957)

Vaters Vorsehung, dass Frauen heiraten und Kinder bekommen sollen, ist eingetroffen. Kaum lernte ich einen jungen Mann kennen, war die ganze Familie bestrebt eine Hochzeit vorzubereiten. *Dipl. Ing. Gerhard Kirchner* (geb. 15.5.1930) war Bergbauingenieur, hatte sein Studium gerade beendet und ein sehr interessantes Angebot zur Prospektion (Auffindung von Erzen und anderen Materialien im Gelände) in Ostgrönland erhalten. Die Hochzeit fand bereits am 9.3.1957 in Maria Trost bei Graz statt, da sein Arbeitsantritt baldigst erfolgen sollte. Weil die Änderungen in meinen Personalpapieren

einige Zeit in Anspruch nehmen konnte ich ihn zunächst nicht begleiten.

Im April 1957 erreichte mich die Nachricht, dass ein Frachtschiff in Rotterdam anlegen würde, mit dem ich den neuen Arbeitsplatz meines Mannes in Mesters Vig, einem Bergbauort in Ostgrönland, erreichen könnte. In Rotterdam klapperte ich alle Verwaltungshäuser ab, die über Schiffsankünfte oder -abfahrten Bescheid wissen sollten. Nach einer Woche gab ich die Suche auf und reiste mit Zwischenstopp in Bochum nach Niederösterreich zurück. Die mir aus früherer Zeit bekannte Familie in Bochum stammte ursprünglich aus Kärnten und bereitete, da gerade Ostern war, ein typisches Frühstück mit Kärntner Reindling und Schinken vor. Es war köstlich aber mein Magen hat, wie ich zunächst vermutete, die Mischung von Fleisch mit süßem Reindling leider nicht vertragen. Zu Hause angekommen wurde die Diagnose Magenverstimmung korrigiert. Ein Baby war unterwegs.

Nun musste ich herausfinden, ob und wann Flüge nach Ostgrönland vorgesehen waren. Es gab nicht so viele Flüge mit denen man Mesters Vig erreichen konnte. Bis Mai sollte ich alle Erledigungen geschafft haben. Um mich vom Rest der Familie zu verabschieden, so reiste ich noch zur Großmutter in die Steiermark. Der nächste Anruf meiner Schwester war alarmierend: meine Eltern hatten einen Autounfall. Sie bat mich so schnell wie möglich zu kommen, um sie bei der Versorgung der Eltern abzulösen, da sie als au pair Mädchen in Frankreich arbeiten sollte. Zurückgekehrt ging ich ins Spital, um meine Mutter zu sehen. Sie hatte einen Schädelbasisbruch und erkannte mich nicht. Sie war in einem Gitterbett eingeschlossen. Sie war bewusstlos und war bisher über eine Sonde ernährt worden und sollte nun über den Magen Nahrung zu sich nehmen. Diese Verantwortung wollte das Spital jedoch nicht übernehmen, da wegen einer etwaigen Lähmung der Speiseröhre die Gefahr einer Erstickung bestand. So lernte ich kräftige Suppen kochen, um sie per Rad nach Neunkirchen ins Spital zu bringen. Der erste Versuch war natürlich der schlimmste, zittrig versuchte ich ihr Tropfen um Tropfen einzufließen. Es hatte funktioniert und Mutter erholte sich aber erst nach einigen Monaten. Mein Vater hatte beim Unfall nur eine Schramme an der Stirn erlitten.

Zu Hause versorgte ich meinen Vater und meinen Ziehbruder *Peter*, dessen Vater berufsbedingt den Standort gewechselt hatte und seinen Sohn bei uns ließ, damit er die Schule in Ternitz abschließen konnte. *Peter* war mir eine große Hilfe beim "Kochenlernen," denn er war immer hungrig. Meine Kochkünste waren sehr bescheiden, da mich meine Mutter immer nur zum Kartoffelschälen eingeteilt hatte. Aber *Peter* schaffte alles, wofür ich ihm sehr dankbar war. Die Versorgung der Mutter und des Haushalts hielten mich in Trab, die Zeit verging wie im Nu. Mein neu angetrauter Gatte wurde ungeduldig. Meine Mutter konnte Mitte August das Spital verlassen, war aber nach wie vor pflegebedürftig. Mein Vater hat schließlich seine Schwester *Emilie* („*My*“) gebeten die Pflege der Mutter zu übernehmen. Sie sagte zu, was für sie eine enorme Überwindung gewesen sein musste, da die beiden (Mutter und Schwägerin) sich nie gut verstanden haben.

So plante ich die Reise für Anfang September und sollte nach meiner Berechnung zur Geburt wieder in Österreich sein. Daher bin ich schließlich im Herbst 1957 von Kopenhagen nach Grönland geflogen.

Mesters Vig an der Ostküste Grönlands 72. Breitengrad und Geburt des 1. Sohnes Björn (1957)

In Mesters Vig gab es eine Flugbasis, Bergbau auf Blei und Zink und in einiger Entfernung Prospektionsarbeiten am Erzberg sowie am Schuchartgletscher. Die Prospektion konzentrierte sich auf eine Granitintrusion mit interessanten Mengen von Molybdän (wichtig für Stahlliegierungen), die von meinem Mann und seinen Kollegen entdeckt wurden.

In MesterVig wohnten wir in einem typischen Bergbaucamp in Holzbaracken, die aber zum Glück gut geheizt waren. Da mein Mann meist im Gelände unterwegs war, habe ich mich selbstständig gemacht und mir die nähere Umgebung angesehen. Unter anderen auch den Stollen des

Blei-Zink Bergbaus. Man konnte nicht allzu viel unternehmen, da es schon sehr früh (ab 15 Uhr) düster bis dunkel wurde. Ich versuchte etwas dänisch zu lernen.

Das Essen in der Kantine war immer recht interessant. Alle Herren im Umkreis hatten mehr oder weniger lange Bärte, die nach dem Essen entweder mit Nudeln oder anderen Speisen verziert waren.

Die Fachleute kamen überwiegend aus Leoben, vor allem jene mit einer Ausbildung im Bergbau. Es waren aber auch Geologen aus Wien, Salzburg und Zürich sowie auch aus Deutschland und den USA vor Ort. Eines Tages gab es Besuch von *Lauritzen* dem Reeder und Besitzer vieler Eisbrecher. Die Minenarbeiter und das Personal für die Küchen waren meist aus Dänemark oder Norwegen.

Die lokale Aufsicht hatte ein Däne, der mir bei der Ankunft freundlich gratulierte und meinte, dass ich die Mutter des ersten, nördlich des Polarkreises geborenen Babys sein würde. Das hatte ich eigentlich nicht vorgesehen. Es gab schon einen Arzt zur Betreuung der Belegschaft und der Bergleute. Als er erfuhr, dass die Geburt bald zu erwarten war und der Abflug näher kam, erklärte er mir, er dürfe mich nicht mehr ins Flugzeug einsteigen lassen. Um sich selbst zu beruhigen lud er mich ein, seine gesamte Auswahl an Instrumenten, vor allem Zangen jeglicher Form und Größe anzusehen, die er auf einem 2 m langen Tisch aufgelegt hatte. Als er mir sein Instrumentarium zeigte, wusste ich, dass er sich vor der Geburt fürchtete. Der feste Wille Grönland in Richtung Festland verlassen zu wollen, übertrug sich auch aufs Baby. Es beruhigte sich ein wenig und meldete sich wieder als wir im Flugzeug waren.

Die Abschiedsfeste für jene die nach Hause fahren durften, gestalteten sich feuchtfröhlich. In der Kantine saß die ganze Crew um einen lang gezogenem Tisch. Trotzdem ich es geschafft hatte die Abschiedsfeier ohne Alkohol zu überstehen, war ich ein wenig aufgeregt, ob das Flugzeug auch zur rechten Zeit kommen würde. Es war rechtzeitig da, bei Temperaturen von minus 45°C. Wegen eines heftigen Sturmes konnten wir uns nur in gebückter Haltung und gegen den Wind stellend zum Flugzeug bewegen. Mein Mann blieb zurück, er musste den ganzen Winter in Grönland verbringen.

In Reykjavik gab es eine Zwischenlandung. Die Schmerzen waren stärker geworden, ich wollte es niemanden sagen, da ich hoffte, zumindest Kopenhagen zu erreichen. So stieg ich wieder in das Flugzeug zur nächsten Etappe. Nun musste ich doch die Stewardess informieren. Auf einem Notbett zwischen Cockpit und Raum der Fluggäste konnte ich die Gespräche aus dem Cockpit hören. Zu dieser Zeit hatte ein Großteil aller europäischen Flughäfen wegen dichten Nebels Landeverbot. Frei waren die Flughäfen von Paris, Edinburgh und der Militärflughafen in Stavanger (Norwegen), der auch der nächst gelegene war. Dort kam es zu einer Notlandung. Ein Rettungswagen samt Hebamme erwartete das Flugzeug. Nach eine halben Stunde Fahrt erreichten wir das Krankenhaus und *Björn* wurde am 4.12.1957 als Norweger geboren.

Onkel *Erich Heider*, ein Aufbereitungsmann aus Leoben und Freund meines Mannes blieb noch einen Tag und besorgte für uns Babywindel und einen mit Schafpelz gefütterten Schlafsack. Damit wurde ich am nächsten Morgen überrascht. Das war ein besonders schönes und praktisches Geschenk. Windeln und Hemdchen bekam ich auch vom Krankenhaus. Nach fünf Tagen wurde die Reise fortgesetzt. Vor Kopenhagen kamen wir noch in einen Gewittersturm, wie ich ihn auch später zum Glück nie wieder erlebte habe. Die Nacht im Hotel in Kopenhagen war schlaflos, *Björn* schrie unentwegt. Andauernd wollte man mir was Gutes tun mir Ratschläge geben oder etwas hereinbringen. Auch eine schlaflose Nacht geht zu Ende. Mein Sohn und ich nahmen den nächsten Flug nach Wien, wo ich von meinen Eltern und meiner Schwester empfangen wurde. Meiner Schwester habe ich den Pelzsack mit „Inhalt“ gereicht, worauf sie den „Inhalt“ erst suchen musste.

Zu Hause gab es einige Probleme, da ich bei den Eltern wohnen und das Zimmer mit meiner Schwester *Gerlinde* (18 Jahre) teilen musste. Dieser Raum grenzte an das Schlafzimmer der Eltern. Meine Mutter hatte einen leichten Schlaf und stand beim geringsten Laut von *Björn* in unserem

Zimmer. Auch mein Vater, der am nächsten Tag wieder arbeiten musste, litt unter den nächtlichen Ruhestörungen. Was tun? Es gab einen kleinen Raum, vom Schlafzimmer der Eltern weiter entfernt, den meinem Vater als Werkstatt und Fotolabor diente. Der Stolz auf seinen ersten Enkel half mit, seinen Lieblingsaufenthalt zu räumen, was die Stimmung in der Familie deutlich hob. Das Baby wurde nun in der Familie herumgereicht und bewundert.

Meine Vorstellung, Medizin zu studieren hat meinen Mann nicht gerade begeistert. Sein Wunsch war, dass ich Erzmineralogie studieren sollte, um ihn bei seiner Arbeit zu unterstützen. Ich hätte ihm auch als Ärztin helfen können, aber mein Argument war nicht überzeugend genug. Der Gedanke an ein Studium hat sich auch aus der Überlegung heraus entwickelt, dass ich mich mit dem Kind auf keinen Fall das ganze Jahr in Grönland aufhalten wollte. Das entsprach auch der Empfehlung meines Arztes.

Suche nach Studienplatz

Diese begann am Institut für Mineralogie der Universität Graz. „Erze sind nicht unser Spezialgebiet, da gehen sie nach Leoben“, war der Rat des Professors. An der Universität in Leoben war der Professor entsetzt, dass eine Frau es wagte, in Leoben studieren zu wollen. „Nein, nicht bei mir“, war die barsche Reaktion. Die nächstgelegene Universität war in Wien, also habe ich auch dort angefragt: „Über Erze wollen sie arbeiten? Am besten sie inskribieren erst mal Chemie, Physik und Mathematik, dann kommen sie wieder!“ Dies war der gut gemeinte Rat vom Vorstand (*Univ.Prof. Felix Machatschki*) des Institutes für Mineralogie. Als Nebenfach wählte ich Geologie. So begann im Sommersemester 1958 mein Studium in Wien, vorläufig noch ohne feste Unterkunft. Notgedrungen pendelte ich täglich von Ternitz nach Wien und retour, was ziemlich viel Zeit und Kraft beansprucht hat. Da auch meine Schwester mit ihrem Sprachenstudium begonnen hatte, suchten wir eine gemeinsame Unterkunft in Wien.

Zweite Reise nach Grönland (1958)

Für den nächsten Aufenthalt in Grönland waren die Monate Mai bis September vorgesehen, da dies die schönste und wärmste Zeit in Grönland ist. So begann die Planung dafür, die Anfang August starten sollte. Es wurde gepackt, um über Hamburg nach Aarhus (Dänemark) zu fahren. Dort legte das Schiff ab. Diesmal war ich besser ausgerüstet, schließlich musste ich für den sieben Monate alten *Björn* entsprechende Kleidung mitnehmen.

Der Eisbrecher *Thora Dan* war ein Frachter, der auch an der grönländischen Küste entlang fuhr, um diverse Ladungen zu liefern oder abzuholen. Es gab auch einige Kajüten für Privatpersonen, die gerne von Touristen benützt wurden und so reisten auch diesmal einige Damen und Herren mit der *Thora Dan*, wie auch mein Sohn *Björn*. Ich. Das Wetter war ziemlich stürmisch. Meine Medikamente gegen die Seekrankheit waren nicht ausreichend, so lag ich darnieder und musste zusehen wie *Björn* ähnlich einer Kugel entlang der Bettkante hin und her rollte. Eine Kanadierin, die mit an Bord war, übernahm *Björn* und gab mir besser wirksame Medikamente. So konnte ich nach zwei Tagen meinen Sohn wieder selbst betreuen.

Bei der Einfahrt nach Kulusuk standen Eisberge Spalier, es waren bereits vier Schiffe im Hafen: zwei Kriegsschiffe und zwei Frachter. Dort konnten auch wir „an Land“ gehen und festen Boden unter den Füßen genießen. Kulusuk hat einen Flughafen, von dem es Verbindungen nach Island und den USA gibt. In der weiteren Umgebung liegt Tassilaq (Ammassaliq). Ein Teil der Bevölkerung von Kulusuk wohnt in kleinen Holzhäusern, ein anderer in Erdhöhlen, die einen mit Holz vertäfelten Eingang haben. Sie bot einen erschütternden Anblick. Im Raum befand sich eine große Holzfläche etwa in Tischhöhe, auf der eine Frau mit einem zwei Monate alten Baby lag. Um sie herum waren neun Kinder, zum Großteil nackt.

Die Landschaft hier ist ganz anders als in Mesters Vig. Es gibt steil zum Meer abfallende Gletscher, Felsen und eine Reihe kleiner Inseln.

Nach vier Tagen hatte unser Schiff seine Ladung Zement gelöscht und wir konnten weiterfahren. Es sollten nur mehr 3-4 Tagesreisen bis Mesters Vig sein. Bei der Ausfahrt passierten wir einige große Eisberge. Wir mussten daher weit ins Meer hinaus, um diesen auszuweichen. Dazu brauchten wir zwei Tage. Ein unangenehm anzuhörendes Krachen bedeutete wohl, dass wir einem großem Eisblock nicht ausweichen konnten, das Ruder war gebrochen. Nachdem der Wind zum offenen Meer drehte, lösten sich die Schollen vom Packeis und wir erreichten den Rand des Eises.

Den Polarkreis hatten wir schon überschritten, was natürlich gefeiert werden musste. Nun wurde auf ein Flugzeug gewartet, das uns einen befahrbaren Weg durchs Eis zeigen sollte. Es gab keinen solchen Weg, also saßen wir fest. Wir fuhren kreuz und quer an der Küste entlang. Gemeinsam mit dem Eisbrecher *Frieda Dan* versuchten wir durchs Eis zu kommen, als beim anderen Schiff auch das Ruder brach. So warteten wir auf ein Flugzeug, das uns an unser gewünschtes Ziel bringen sollte. Es dauerte noch einige Zeit bis wir von einem Flugzeug abgeholt wurden. Wir waren somit vier Wochen unterwegs! Bei der Ankunft in Mesters Vig wurden wir unter anderem vom Reeder empfangen, der für *Björn* Bananen brachte und die Zusage, dass wir am Arbeitsplatz meines Mannes sein Haus am Gletscher benutzen dürften. In Mesters Vig bewohnten wir zwischenzeitlich bei der neuen Ärztin ein Zimmer mit zwei Betten ohne Kasten aber mit einem Bad.

Bald danach wurden wir zum Hauptarbeitsplatz meines Mannes geflogen, dem Schuchartgletscher, auf dem auch das zur Verfügung gestellte Holzhaus des Reeders stand. Das größere Haus, in dem die Arbeiter wohnten und die Kantine eingerichtet war, stand auf einem festen Felsen. Unser Holzhaus, die „Villa Lauritzen“ auf dem Gletscher. Es bestand aus einem Raum mit einem Hochbett und wenig Platz zur Heizung, die extrem heiß und in Griffweite des Bettes war. So konnte ich meinen Sohn, auch während er schlief, nicht allein lassen. Das WC war Abstellplatz für Bohrgestänge, aber in 300 m Entfernung gab noch ein weiteres WC, sehr gut belüftet und mit einer mit Wachs beschichteten Plastiktür ausgestattet. In der Küche der Kantine haben sich die Herren freiwillig zum Abwaschen des Geschirrs gemeldet. Es war die einzige Möglichkeit, wenigstens einmal pro Woche auch die Hände mit warmem Wasser reinigen zu können. Die Windeln konnte ich zum Glück zweimal in der Woche in der Kantine waschen und anschließend im Wasser samt Eis spülen. Vor der Kantine gab es eine Gruppe Schlittenhunde, die mit *Björn* spielten, was ohne Aufsicht undenkbar war.

Der Hang vor der Kantine war nur an einigen Stellen geeignet, um auf den Gletscher zu kommen. Dazwischen sah man das türkisfarbene Eiswasser. Auf einem Transportbrett als Schlitten wurden wir vom Bulldozer gezogen. Einmal begleiteten wir meinen Mann über den Gletscher bis zu einem Pass. Von dort ging es für ihn mit Schiern weiter, um von Mesters Vig dringend benötigtes Werkzeug zu holen. Da der Fahrer das Gefährt am Hang nicht mehr umdrehen konnte, mussten wir zu Fuß zurückgehen. Wie weit die Gletscherspalten tragfähig waren, musste ich mit *Björn* auf der Schulter ausprobieren.

Im Oktober war unser Aufenthalt beendet. Davor, zurück in Mesters Vig, wanderten wir noch zu den blütenreichen Stellen an der Grenze des dortigen Gletschers.

Nun musste ich endlich das Studium ernsthaft beginnen. Ein Kollege hat für mich zu Beginn des Wintersemesters 1958 einige Anmeldungen durchgeführt. Es folgten Vorlesungen und Prüfungen, Übungen und Exkursionen.

Dritte Reise nach Grönland (1959)

Diesmal starteten wir schon im April 1959 mit dem Flugzeug von Kopenhagen nach Mesters Vig. Dort hatte *Björn* einen gleichaltrigen Spielgenossen und zwar *Leif*, den Sohn des Bürgermeisters. Sie verstanden zwar die Sprache nicht, aber sie unterhielten sich: *Leif* englisch, *Björn* deutsch. Es funktionierte ganz gut. Je nach Wetter haben wir Ausflüge gemacht. In diesem Jahr konnte *Björn*

schon kleinere Strecken alleine gehen und ich musste ihn nicht andauernd auf der Schulter tragen. Außerdem begann er auch schon Steine oder Blumen zu suchen.

Die mit niederen Birken und Erlen bedeckten großen Flächen, sahen sehr hübsch aus.

Abends analysierte ich Pb-Zn Erzproben aus dem Bergbau, die Tagesausbeute. Das machte ich in der Zeit während *Björn* schlafen sollte, was er auch meistens tat.

Da es die Mitternachtssonne ermöglichte, konnte ich auch in der Nacht auf den nächst gelegenen Berg steigen, während *Björn* schlief. Es war ein Erlebnis die Mitternachtssonne aus größerer Höhe zu sehen.

An Tieren sahen wir Schneegänse, einen jungen Moschus der mit Fläschchen aufgezogen wurde und einen Schneefalken. Eisbären sahen wir zum Glück nur aus der Ferne. Anfang September sind wir wieder Richtung Heimat geflogen.

Studium und Reise nach Japan (1959 – 1962)

Das Studium war mit Vorlesungen, Übungen und Kartierungsübungen im Bergbau gefüllt. Für das darauf folgende Semester bekam ich das Angebot einer Halbtagsstelle als wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für Mineralogie, Vorstand *Prof. Dr. F. Machatschek*. Diese Möglichkeit habe ich wahrgenommen, da man dabei auch eine ganze Menge lernen konnte. Für Reisen war ich dann etwas eingeschränkt.

In den nächsten Jahren habe ich den Großteil der Prüfungen und Exkursionen geschafft und hatte auch das Thema für die Dissertation. Es war der Name eines Minerals, dessen Struktur noch nicht gelöst war, also eine kristallographische Strukturbestimmung. Das Ziel war aus möglichst winzigen Kristallen Röntgenaufnahmen zu erhalten, um damit die Atompositionen berechnen zu können. Auf diesem Gebiet hat sich enorm viel geändert, was die Geräte betrifft, insbesondere aber die Rechenarbeit am Computer. Zuerst musste ich alle wichtigen Geräte mit den Justierarbeiten kennen lernen. Die Ausarbeitung erfolgte vorerst über Filme, also im Fotolabor mit allen Schätzungen und Messungen der Reflexe.

Bedingt durch mein Studium entschloss sich mein Mann einen Arbeitsplatz in Österreich zu suchen. Er fand eine Anstellung bei *Prof. Dr. Leopold Müller*, einem international bekannten Geotechniker. Dieser war Professor an der TU Karlsruhe, hatte aber auch ein geotechnisches Büro in Salzburg, da dies seine Heimatstadt war. An diesem Standort wurde mein Mann 1961 eingestellt. Aber auch hier waren die tatsächlichen Arbeitsplätze meist im Ausland.

Der nächste Arbeitseinsatz für meinen Mann war in Sicht, denn *Prof. Dr. Leopold Müller* wurde 1962 als Gutachter nach Japan gerufen, wo sich gerade der fünftgrößte Bogenstamm der Welt in Bau befand. Hier sollte mein Mann arbeiten. Sein Wunsch war, dass ich ihn begleite sollte. Für mich war das eine große Versuchung. Um meine Anstellung nicht zu verlieren, konnte ich erst am Ende des Semesters fahren und musste dann um einen unbezahlten Urlaub ansuchen. Für mich war die Reise auch deshalb interessant, weil zu dieser Zeit der Internationale Vulkanologenkongress in Tokyo stattfand.

Wegen der Kuba Krise 1962 war es schwierig, einen Flug nach Japan zu bekommen, da Teile des Luftraums nach Osten gesperrt waren. So flog ich mit *Björn* mit einer niederländischen Militärmaschine über Alaska. In Tokyo musste ich einen Zwangsstopp einlegen. Der Druckausgleich hat offensichtlich nicht funktioniert. Ich hatte rasende Kopfschmerzen, die erst nach zwei Tagen langsam nachließen. Von Tokyo fuhren wir in die Region Nagano Ken zum Camp nahe der Baustelle meines Mannes und auch nahe der Stadt Omachi. Der Damm liegt am Südende der Kurobeschlucht,

östlich des Mount Tatayama (3015 m). Die Unterkunft war, wie bei Baustellen üblich, eine Holzbaracke. Es war kalt und es gab reichlich Schnee. Wegen mangelnder Sprachkenntnisse war zu Beginn unseres Aufenthaltes die Reichweite unserer Bewegungen eher klein. Wir unternahmen Spaziergänge in der näheren Umgebung und fanden dabei manch kleinen verlassenen Tempel. Wir stapften durch tiefen Schnee und konnten das Landleben beobachten.

Beim Bau dieser Sperre sind Probleme aufgetreten, die bei ordentlicher geologischer Beobachtung nicht hätten passieren dürfen. Ich habe mich selbst überzeugt: Als wir eine Führung untertage gemacht haben, war die Temperatur über 40°C. Die Arbeiter sollten eine Art Regenmantel tragen, um für den Fall eines Wassereintritts nicht verbrüht zu werden. Sie ließen diese Folie weg, die wahrscheinlich auch am Arbeiten hinderte. Bei der Besichtigung der Aufstandsfläche bot sich das Bild eines grobkörnigen schönen Granits, der aber keiner war. Es war ein Gemenge von diversen Tonmineralen die durch hydrothermale Tätigkeit von nahe liegenden Vulkanen entstehen. Es musste also die Aufstandsfläche ausgeräumt und durch Beton ersetzt werden.

Dies war der Anlass für den Hilferuf an die Weltbank. Als wichtige Leute der Weltbank erwartet wurden, mussten wir unser Quartier räumen und wurden in einem kleinen Ort in der Nähe untergebracht. Hier konnte ich meine erst jüngst bei der Sekretärin der Firma erlernten Kenntnisse der japanischen Sprache ausprobieren. Es war deprimierend, aber ich habe wenigstens die Leute zum Lachen gebracht. Wir haben japanisch mit Schiebetüren aus Holz und Papier gewohnt. Dabei hatte der Wind keine Probleme durchzukommen. In der Mitte war ein Holzofenfeuer, an dem man seine Füße wärmen konnte. Kulinarisch gab es auch einige Überraschungen: So gab es zum Frühstück etwas, das wie Salat aus dünnem Gemüse aussah. Nur passte nicht, dass sich die Dinger bewegten. Ein andermal im Camp gab es ein mir unbekanntes Fleisch, ich dachte an Kaninchen. Erst später ist mir aufgefallen, dass die Schar junger Hunde, die zuvor herumgelaufen war, nun fehlten.

An einem Wochenende haben wir mit den Schiern die japanischen Alpen überquert, eine Übernachtung in einer Hütte in der alles von Schwefel bedeckt war, wies auf den vulkanischen

Untergrund hin. Als Heizung gab es nur Rohre, in denen die aus der Natur entnommenen Dämpfe strömten. Die Heizung hat funktioniert, es war sehr warm, auch das Schwefelbad: Dann führen wir über die „Teufelsstrecke“, von der bekannt war, dass Schwefel-Exhalationen den Schnee auflösten. Das bedeutet schnell fahren und nicht stehen bleiben.

Andere Wochenenden wurden genutzt, um die ländliche Umgebung mit strohgedeckten Häusern zu erkunden oder versteckte Schreine und Tempel zu besichtigen. Nicht vergessen sollte ich den Besuch des Kirschblütenfestes.

Für die Zeit unseres Aufenthaltes in Tokyo sowie Exkursionen nach Oshima, einer aktiven Vulkaninsel vor der Ostküste Japans, haben wir eine Familie mit Kindern gefunden, die Björn bei sich aufnahm. So konnten wir an der Tagung der Internationalen Vulkanologie teilnehmen und die Weltklasse der Forscher und die Forschung auf diesem Gebiet kennen lernen. Wieder im Camp mussten wir erfahren, dass Björn ganz alleine den Weg von der Familie zurück ins Camp gefunden hatte.

Mittlerweile konnte ich die zwei Silbenschriften (Hirakana, Katakana) soweit lesen, dass ich es wagen konnte mit dem Bus oder der Bahn weiter entfernte Orte zu erreichen. Bei einer Besprechung für die vom Ausland angereisten Familien erfuhr ich, dass diesen ein Wunsch offen stand, was meist in einer Feier endete. Ich hingegen wünschte mir eine 14-tägige Reise zu den bekanntesten Orten Japans unter der Führung der Chefsekretärin, mit der ich mich angefreundet hatte. Dieser unübliche Wunsch führte zu lebhaften Diskussionen und es dauerte eine Weile bis zu seiner Genehmigung. Die größte Herausforderung war der Wunsch einmal an einem Geishafest teilnehmen zu können. Auch dieser Wunsch ging in Erfüllung.

Nach all diesen neuen und interessanten Erfahrungen musste ich aber die Rückreise antreten, wobei ich auch auf dieser Route einige Stopps vorgesehen hatte: Hongkong mit Fahrt zur chinesischen Grenze, Bangkok mit den Tempeln und dem Floating Market, Rangoon, die Hauptstadt von Burma

und schließlich Calcutta in Indien, eine Stadt, die ich sehr schnell fluchtartig verlassen habe. Gründe waren die extreme Armut mit den Bettlern im Straßengraben, das herrische Gehabe der Leute im Hotel und am Markt und dann ein Regenguss, bei dem der Inhalt der Kanäle in 10-20 cm Höhe durch die Straßen floss.

Fortsetzung des Studiums und Geburt des 2. Sohnes Ulf (1962 – 1965)

Das Studium in Wien und die Arbeit hatten mich nach der Rückkehr wieder im Griff.

Eine kleine Erbschaft reichte, um über eine Ablöse eine Zimmer-Küche-Wohnung mit Wasser und WC am Gang erwerben zu können. Das Wasser ließ ich einleiten. Die Suche nach einem Quartier war somit beendet. Neben meiner Schwester wohnte noch eine Kollegin (*Gretl Weitzbauer*) bei mir, die beim gleichen Dentisten wie ich als Lehrling begonnen hatte. Sie hat nach meinem Vorbild die Matura geschafft, studierte nun Medizin und wurde später Kinderärztin.

Als ich ein zweites Baby erwartete, machte mir die Platznot in der Wohnung Sorgen, da weder Kinderwagen noch Bettchen unterzubringen waren. So ließ ich einen Balken an der Decke anbringen, an dem zwei aufziehbare Seile einen Wäschekorb trugen. Damit war für das im Frühjahr 1963 zu erwartende Baby vorgesorgt. Wegen der Schwangerschaft gab es Probleme bei der Arbeit, da mir verboten wurde weiterhin im Röntgenraum zu arbeiten. Ich benötigte aber noch etliche Messungen für die notwendige Datensammlung, das wäre ein Aus für mein Studium gewesen. Meine Argumente, dass der Röntgenstrahl nur in Augenhöhe austritt und nur bei unsachgemäßer Bedienung Schaden anrichten könnte, wurden akzeptiert. Eine Gefährdung wurde nicht gesehen und somit durfte ich weiterarbeiten.

Nach der Geburt von *Ulf* am 11. März 1963 habe ich mich drei Wochen dem Baby gewidmet und versucht für ihn einen Platz in einer Babykrippe zu finden. Ein Platz wurde gefunden, eine Aufnahme war jedoch erst ab einem Alter von drei Monaten möglich. Um meine Arbeiten im Institut wieder aufnehmen zu können, habe ich es vorgezogen mit dem Kinderwagen zu Fuß vom 3. in den 1. Bezirk zu gehen, weil das Fahren mit der Straßenbahn schwierig bis unmöglich war.

Als Parkplatz für den Kinderwagen bot sich ein Platz vor den Fenstern des Instituts für Mineralogie, angesiedelt im Hof des Hauptgebäudes der Universität Wien, an. So konnte unsere Institutsmutter immer einen Blick auf den Kinderwagen mit Inhalt machen. Sie war nicht die einzige, auch unser Vorstand *Prof. Dr. Felix Machataschki* hat nicht selten mit dem Kind gespielt. Im Ofenlabor wurde *Ulf* gewickelt und gestillt. Der Kinderwagen mit Inhalt erregte aber den Unmut von Frauen anderer Institute und jenen meines betreuenden Professors *Dr. Anton Preisinger*. So hörte ich, dass bereits einige Beschwerden beim Vorstand eingegangen waren und eine Vorladung beim diesem abzusehen war. Ich musste handeln und bat daher um einen Gesprächstermin beim Verwaltungsdirektor der Universität. Ich schilderte meine Situation, nämlich die Zeitnot für die Abfassung der Arbeit und die Wartezeit bis zur Annahme des Babys in die Krippe. Ich bat ihn ganz offiziell um einen Parkplatz für den Kinderwagen im Hof der Universität. Er lächelte und meinte, dass solches nicht vorgesehen sei. Er versprach, nichts gegen mich zu unternehmen bis ich *Ulf* in der Kinderkrippe untergebracht hätte. Das Gespräch beim Vorstand war auch erfolgreich, weil er ja vorher mit dem Verwaltungsdirektor gesprochen hatte. Dem "armen" Baby, das vom langen Gehweg braun gebrannt war und mit dem der Vorstand auch gespielt hatte, wurde also der Standort Innenhof Universität belassen.

Der schon länger laufende Antrag auf eine geförderte Wohnung wurde für den Herbst 1963 in Aussicht gestellt. Eine Wohnung mit zwei Zimmern, Küche und Bad wurde bezogen. Ein Zimmer war groß genug, um meine Projektionszeichnungen ausbreiten zu können. Es war die Auswertung der Laborwerte und die Zusammenfassung für die Dissertation.

Ende 1963 wurde meine Ehe mit *Dr. Gerhard Kirchner* geschieden, die emotionalen und geographischen Distanzen waren zu groß geworden.

Meinem Betreuungsprofessor *Dr. Anton Preisinger* verdanke ich, was ich alleine nicht geschafft hätte, die Verteidigung meiner Arbeit im Fach Mineralogie, deren Ergebnis bei einem Kongress zu Kristallographie in Rom vorgetragen wurde. Die Promotion erfolgte im Juni 1965.

Einstieg ins Berufsleben nach Studienabschluss (1965 – 1969)

Die Suche nach einem Arbeitsplatz war vorerst wenig erfolgreich. Ich versuchte es in Museen aber auch in der Steinindustrie u.a. in Radenthein sowie der Chemieindustrie in Linz. In der Industrie konnte man einer Frau nicht zumuten mit Arbeitern zu reden, so ein häufiges Argument. Das Angebot einer Assistentenstelle in Heidelberg war zwar verlockend, allerdings habe ich es wegen der beiden Kinder nicht angenommen. Der mögliche Einsatz meiner Mutter im Bedarfsfall die beiden Kinder zu betreuen hatte Vorrang. Heidelberg war zu weit entfernt. Die Ausschreibung einer Assistentenstelle an der Technischen Universität (TU) Wien für Technische Geologie war nicht uninteressant, auch wenn es nicht ganz meiner Ausbildung entsprach, als Nebenfach hatte ich ja die Geologie gewählt.

1966-1969 Anstellung als Hochschulassistent am Institut für Technische Geologie

Der Vorstand Prof. Dr. Alois Kieslinger, war bekannt für seine Bücher wie "Gesteine Kärntens", "Gesteine Salzburgs" und vor allem "Gesteine der Ringstraße" in Wien. Er war ein guter Beobachter. Eines seiner bevorzugten Themen waren die Entspannungsklüfte in Graniten, deren ich mich annehmen sollte. Im Institut angekommen stellte ich fest, dass es keine Messgeräte gab. So besuchte ich die nächstgelegenen Institute wie Physik, Mechanik oder Werkstoffprüfung. In der Physik gab es Röntgengeräte, jedoch nicht, wie in der Mineralogie zur Untersuchung von Materialien, sondern die Geräte waren meist zerlegt, um die Physik der Messgeräte zu demonstrieren. Mir wurde jede Messzeit genehmigt, nur musste ich zuerst die Geräte wieder zusammenstellen und justieren. Im Institut für Mechanik gab es Geräte, die mich interessierten. Von meinen Kollegen wurde ich aber gewarnt in das darüber liegende Institut zu gehen. Sie meinten, dass ich gleich vor die Türe gesetzt würde, da es der „Erzfeind“ unseres Chefs sei. Irgendwann hatte ich meine Angsthürde überwunden und wagte den Besuch. Nach Schilderung meines Vorhabens gab es ein sehr sachliches Gespräch, und ich bekam freundlicherweise Zutritt zu allen Geräten, die ich zu Messungen benötigte. Es gab immer wieder Diskussionen, Gespräche und Seminare zur Berechnung und möglichen Deutung der Gesteinsentspannung. Daran beteiligten sich auch Kollegen der Theoretischen Physik.

Wir erhielten die Genehmigung Bohrkerne von der Aufstandsfläche der Schlegeissperre, Ginzling im Zillertal für Messzwecke zu entnehmen. Die ersten Messungen wurden vor Ort durchgeführt, die weiteren im Institut.

Von einer Tiroler Firma borgte ich mir Ultraschallmessgeräte aus, um an Bohrkernen von Gesteinen Geschwindigkeitsmessungen durchzuführen. Zu dieser Zeit gab es Geräte für Spannungsmessungen im Feld, die für unser Budget "nicht geeignet" waren. Die Bohrstellen waren in Südafrika und Norwegen. Abgesehen davon handelte es sich dabei um aktive Drucke und Spannungen.

Was die Kooperation anbelangt, war das Arbeiten an der TU Wien sehr gut. Die Zeit verging rasend schnell. Zusätzlich zu den Vorlesungen und Übungen wurden sehr viele interessante Exkursionen durchgeführt, so etwa zur anschaulichen Darstellung der Probleme beim Autobahnbau, in Überschwemmungsgebieten oder zu Rutschungen. Einer der herausragenden Professoren auf diesem Gebiet war *Dr. Quido Zaruba* (1899-1993) in Prag. Auch dort konnten wir technische Bauten besichtigen.

Nach etwa vier Jahren an der TU Wien wurde ich darauf hingewiesen, dass in Salzburg innerhalb der Naturwissenschaften die Fachbereiche Geologie und Mineralogie eingerichtet werden sollten. Das Institut für Geologie war bereits mit *Prof. Dr. Günther Frasl* besetzt. An das Institut für Mineralogie war *Prof. Dr. Heinz Meixner*, der bis dahin in Leoben unterrichtet hatte, berufen. Da in Salzburg ein Röntgenlabor eingerichtet werden sollte, war ich dort natürlich an einem Assistentenposten sehr interessiert. Nach einem Kontakt mit Prof. Meixner fuhr ich nach Kärnten, um seine Vorstellungen und Pläne zu erfahren. Seine Erwartungen waren auf meine Ausbildung zugeschnitten. Es gab eine positive Reaktion. Ich sollte in Salzburg eine Röntgenlabor einrichten. Am 1. September 1969 war Arbeitsbeginn in Salzburg.

Heimatfindung in Salzburg (ab 1969)

Mit dem Wechsel nach Salzburg mussten meine beiden Kinder *Björn* und *Ulf*, damals 12 und 6 Jahre alt, zum Schulbeginn angemeldet werden. Ich hatte keine Wohnung, aber eine Notlösung für die ersten Wochen in Salzburg, nämlich eine Unterkunft in einem Gartenhaus bei den Eltern eines Kollegen, *Dr. Georg Spaun*, Geologie Wien. Mit unserem VW-Käfer, beladen mit den wichtigsten Gegenständen, fuhren wir nach Salzburg. In „Spauns Gartenhaus“ als Übergangslösung einziehen zu können war vor allem für die Kinder ein Abenteuer. Die Grundfläche erlaubte die Unterbringung von zwei Betten, eines davon ein Stockbett, dazu ein Tisch und drei Sessel. Der Herbst war zum Glück noch warm, denn Heizmöglichkeiten gab es keine. Die Kinder und die Katzen benutzten nur das Fenster, um ein- und aus zu steigen. Mein Schlaf war gut, so hörte ich nur selten die am Dachboden herumlaufenden Mäuse. Mit den nachweislichen Quadratmetern als Unterlage habe ich ein Ansuchen um eine Wohnung bei der BUWOG (Bundeswohnbaugesellschaft) gestellt. Mir wurde eine Wohnung zugesagt, die aber nicht vor dem nächsten Jahr zu beziehen war.

Dipl. Ing. Friedrich Kermauner (1922–2009), von der TU Wien, mit dem ich fachlich immer wieder zu tun hatte, bot mir seinen Teil des Hauses in St. Jakob am Thurn an, den ich für die Wintermonate nützen konnte, mit der Auflage im Sommer rechtzeitig auszuziehen. Dort lebte ich auch mit dessen Schwester *DDr. Susi Kermauner* (geb. 1919) unter einem Dach (siehe Biografie 2011). Das 300 Jahre alte Haus liegt in einer herrlichen Umgebung. Hier zeigte sich, dass die Schönheit, vor allem im Winter, auch ihren Preis hat. Dabei lernte ich Ketten anlegen und gegen Abend *Björn* von der Bushaltestelle holen, wo er vom Busfahrer manchmal bei Schneetreiben nicht gesehen wurde und umsonst wartete.

1969 begann *Ulf* mit der 1. Volksschulklasse in der Übungsschule, Akademiestraße, und *Björn* in der 2. Klasse des Realgymnasiums bei der Lehener Brücke mit über 40 Schülern. Nach Schulende wusste der Lehrer gar nicht, dass *Björn* ein neuer Schüler war. Zwischen November und Ende Februar haben wir den schneereichen Winter in der schönen Umgebung genutzt, um das neue Umfeld näher kennen zu lernen. Im Februar 1970 siedelten wir nochmals in eine Drei-Zimmer-Wohnung nahe der Innenstadt. Neben der Arbeit an der Universität musste ich die Kinder vor allem den 6-jährigen *Ulf* von der Schule abholen und in den Hort bringen, denn es gab keinen gesicherten Übergang über die Alpenstraße.

Institutsgründung und Aufbau von Forschung und Lehre (1969 – 1979)

Aller Anfang ist schwer: Am 1. September hatte ich die Zusage für den Assistentenposten. Eigentlich habe ich mir die Arbeit an der Universität anders vorgestellt. Seit der Berufung von

Prof. Dr. Heinz Meixner gab es bis September 1969 kein Licht, kein Telefon, nur leere Räume. Die Institute waren in normalen Wohnungen in der Ferdinand Porschestraße 8, beim Bahnhof, untergebracht. Das Institut für Geologie war schon seit einem Jahr in Salzburg und schon etabliert. Von dort konnte ich mir Rat holen.

Interne Chronik von 1969:

- 12.8. „Eskola“, das erste Buch der Bibliothek
- 09.9. Licht wurde eingeleitet
- 18.9. das erste Telefon montiert und es funktioniert
- 19.9. die ersten Möbel (Sessel und Tische) aufgestellt, die Reinigungsfirma ist gekommen.
Erster Besuch des Dekans Prof. Schweiger

Meine ersten Tätigkeiten an der Universität waren demnach organisatorischer Art, also Kontaktaufnahme mit Firmen zur Schlüsselanfertigung für das Institut (ehemals Wohnungen), Beschaffung von Büromöbeln sowie einer Putzfirma. Trotzdem konnte der Unterricht mit Demonstrationsmaterial und Büchern von *Prof. Dr. Heinz Meixner* und mir begonnen werden. Das erste Praktikum am 23.10.1969 wurde ohne Tische abgehalten.

Prof. Dr. Heinz Meixner brachte ein Röntgengerät nach Salzburg, das Museumswert hatte. Es wurde dann später auch an die Firma Siemens zur geschichtlichen Dokumentation übergeben, denn es war das erste Modell dieser Art. Bei den Bemühungen, dieses Gerät in Betrieb zu setzen, war ich erfolgreich. Es funktionierte noch, man musste aber entsprechenden Abstand halten (Strahlenschutz). Im Laufe der Zeit kamen weitere Kollegen von verschiedenen Universitäten wie Leoben, Wien und Innsbruck ans Institut.

Die Fachbereiche Geologie und Mineralogie sowie Zoologie und Botanik sollten dann in einem eigenen Institutshaus in der Akademiestraße einen neuen Standort bekommen. Bei der Planung für die Raumaufteilung habe ich mit einem Kollegen der Geologie zusammengearbeitet. So konnten wir mit den Flächen bei den gemeinsam zu nutzenden Räumen wie Bibliothek, Sammlungen, chemisches Labor, Schleiflabor und Aufbereitung sparsamer umgehen. Die Räume für die Mineralien- und Gesteinssammlungen benötigten eine weitaus höhere statische Tragfähigkeit als z.B. chemische Labors, welche wiederum andere Installationen benötigten. Sehr viel Zeit verging dabei mit all den Gesprächen und Sitzungen mit den Bau- und Einrichtungsfirmen. Anfang der 1970er Jahre war endlich der neue Standort in der Akademiestraße beziehbar.

Schwierigkeiten gab es anfangs mit den Labors. Gemeinsam genutzte Labors sollten auch jenen, die solche als Voraussetzungen für ihre Arbeiten benötigten, zugänglich sein, vor allem so lange noch kein Laborant eingestellt war. Manche Kollegen wollten sich diese Labors für ihren Privatzugriff sichern. Alles musste erkämpft werden. Manchmal wurden auch Studierende zu Störungen im Labor angeleitet. Nach einem Disziplinarverfahren über den Rektor gegen einen dieser Störenfriede kehrte etwas Ruhe ein.

Endlich konnte auch das Röntgenlabor mit den Geräten entsprechend den freigegebenen Geldern eingerichtet werden. Vorerst wurden neben dem Generator kleinere Pulverkameras bestellt. Zu dieser Zeit wurde die Reflexion am Kristallgitter noch auf Röntgenfilmen aufgenommen, für deren Entwicklung eine Dunkelkammer nötig war. Diese Pulverkameras waren ideal zur Bestimmung kleiner Probenmengen, die aus möglichst einheitlichen Substanzen oder aus winzigen Kristallen bestanden. Man konnte damit Material oder Minerale möglichst rein bestimmen und auch Gitterberechnungen durchführen. Für die

Vorbereitung der Untersuchungen waren Durchlicht- und/oder Auflicht-Mikroskope notwendig. Die Vorbereitung und Auswertung war zeitaufwändig. Da der Institutsvorstand ein sehr bekannter Mineralienkenner war, kamen nun viele Anfragen zu unbekanntem Funden, die zu bestimmen oder zu verifizieren waren. Solche Anfragen kamen von Sammlern aus der näheren Umgebung Salzburgs aber auch von Sammlern aus anderen mineralreichen Alpinregionen. Um das Gerät am Laufen zu halten, stand ich nicht selten bis Mitternacht im Röntgenlabor um Justierungen durchzuführen sowie in der Dunkelkammer.

Das nächste Gerät war ein Diffraktometer, bei dem die Schwärzung elektronisch über einen Schreiber ausgegeben wird. Damit konnte die Zahl der Untersuchungen erhöht und somit die Arbeitszeit für Untersuchungen verringert werden. Es konnten auch mehrere Minerale gleichzeitig bestimmt werden. Ein automatischer Probenwechsler erlaubte es, Gesteinsproben über Nacht laufen zu lassen.

Dazu war es notwendig Angebote verschiedener Hersteller einzuholen.

Die 1970er Jahre waren eine Zeit, in der sich auf dem Gebiet der Technik und Elektronik sehr viel bewegte und rasche Änderungen eintraten. Bei der Laborausstattung war die Auswertung von Röntgenaufnahmen mit Film von der Elektronik ersetzt worden. Ähnlich verhielt es sich mit der Auswertung der chemischen Analysen, die zunächst mittels Lochstreifen an den Zentralcomputer eingegeben werden mussten, bis man am Rechner des Instituts die Auswertung selbst durchführen konnte. Dazu mussten aber laufend Investitionen in neue Geräte getätigt werden. Für die chemischen Analysen von Gesteinen wurde auch ein Röntgenfluoreszenzgerät beantragt. Für Mineralanalysen gab es schon weitere Geräte wie die Mikrosonde, deren Beschaffung für Salzburg aber noch in weiter Ferne lag.

Sehr bald wurde mir klar, dass ohne Analysen mit einer Mikrosonde die Publikation neuer Minerale oder Gesteine undenkbar war. Die ersten dieser Geräte in Österreich gab es in der Stahlindustrie und auch am Institut für Chemie der TU Wien sowie am Naturhistorischen Museum Wien. An diesen bekam ich die Gelegenheit, Vorbereitungen und Messprozeduren zu lernen. Daraufhin besuchte ich einen Einführungskurs an der Mikrosonde in Kiel. Ein 14-tägiger Aufenthalt am Max Planck Institut in Heidelberg war sehr hilfreich, doch viel zu kurz, um auch die eine oder andere eigene Probe messen zu können. *Prof. Ramdohr* zeigte mir im Labor am Erzmikroskop einige seiner Spezialitäten, u.a. Erzminerale und Meteorite.

Für mich war es wichtig die Herstellung der Präparate zu verbessern. Also versuchte ich mit der neu angestellten Hilfskraft im Schleiflabor geeignete polierte Schlitze herzustellen.

Durch Zufall erfuhr ich von der Möglichkeit sich an einem von der NASA geförderten mehrmonatigen Aufenthalt am Institute of Meteorites in New Mexico (1975/76) zur "Untersuchung von brasilianischen Meteoriten" zu bewerben. Nachdem sie sich über mich und meine Arbeiten informiert hatten, durfte ich nach Albuquerque reisen.

Nach einer Einschulung konnte ich an der Mikrosonde arbeiten. In dieser Zeit habe ich drei unterschiedliche Meteoriten aus Brasilien untersucht und gemessen. Die Diskussion zu den Analyseergebnissen erfolgte am Institut mit dem brasilianischen Professor *Gomes*, der auch der Überbringer der Meteoriten war. In diesem Zusammenhang kam es zu weiteren Begegnungen mit internationalen Kollegen aus dem Fachgebiet der Mineralogie.

Während meines Aufenthaltes in New Mexico nahm ich mir auch einige Tage Auszeit um am internationalen Geologenkongress in Salt Lake City teilzunehmen. Ich schloss mich einer Gruppe von Studierenden an, die mit dem Bus unterwegs war. Die Nacht im Sand war

trotz Schlafsack ziemlich kalt. Ein andermal gab es eine Exkursion nach Flagstaff in Arizona, einer Stadt, die für ihre astronomischen Einrichtungen bekannt ist. Dort konnte ich die aus Russland neu angekommenen Bilder der Venus sehen und natürlich besuchten wir auch den Meteorite Crater von Flagstaff.

Eine weitere Reise führte mich über San Francisco nach Berkeley. Dort traf ich *Prof. Dr. Pabst*, einen Kristallographen und Mineralogen, der in Berkeley forschte und lehrte. Ihn hatte ich in Wien kennengelernt. Er zeigte mir die besten Vorkommen der Hochdruckmetamorphen Glaukophan führenden Gesteine. Die meisten sind nur auf privatem Grund zu finden. Es sind bei der Subduktion des Ozeanbodens hochgeschuppte Gesteine.

Forschungstätigkeit und Habilitation (1970 – 1979)

Nun zurück zu meiner Forschungstätigkeit. Das Mineral Crossit, das mir *Prof. Dr. Heinz Meixner* als Habilitationsthema anbot, wurde 1979 von der IMA (International Mineralogical Association) diskreditiert. Crossit ist nun ein Teil der Glaukophane aus der Amphibolgruppe. Diese Metamorphose findet sich u.a. an Stellen der Subduktion von Ozeanboden unter die kontinentale Kruste. Dieser Glaukophan, der mit anderen hochdruckmetamorphen (250-400° C und 6-12 Kilobar) Mineralen auftritt, unterscheidet sich sowohl in optischer als auch in der chemischen Zusammensetzung von jener des Glaukophans (Crossit) aus Salzburg und Oberösterreich. Glaukophan allein nachgewiesen, gibt daher keinen Hinweis auf eine Hochdruckmetamorphose. Auch im Umfeld des Auftretens von „Crossitglaukophans“ konnten keine weiteren Hinweise auf Hochdruckbildungen beobachtet werden. Es waren neue Minerale aus dem Bereich der Gips- und Salzlagerstätten, wie sie für Kupferlagerstätten in Chile typisch sind. Das war für Österreich neu. Als Lieferant von Kupfer und Zink und weiteren sonstigen seltenen Elementen kamen hier nur vulkanische Gesteine basaltischer Zusammensetzung in Frage. Im Grenzbereich von Salz und Gips sind immer wieder vulkanische basaltische Gesteine eingeschaltet, die jedoch von ihrer Genese unterschiedlich sind.

Die Forschungen in New Mexico fanden ihre Fortsetzung in Salzburg. Während der Semesterferien im Sommer konnten im Gelände Proben entnommen werden. Vulkanisches Material wurde ausgehend vom Schneeberg im Südosten Niederösterreichs bis über die Grenze bei Salzburg im Westen gesammelt und mit dem Mikroskop auf ihre Eignung für chemische und weitere Bestimmungen untersucht. In Zusammenarbeit mit Kollegen der Geologie konnte ich einige bis dato unbekannte vulkanische Gesteine bestimmen wie z.B. stark verwitterte Kissenlaven. Ein „vulkanisches Gestein“, das mir von *Dr. Schnabl*, einem Kollegen der Geologischen Bundesanstalt zur Bestimmung vorgelegt wurde, konnte ich als einen Meteoriten bestimmen. Das hat meinen Puls höher schlagen lassen. Schließlich war es eine äußerst seltene Gelegen einen neuen Meteoritenfund aus Österreich unter dem Mikroskop zu haben. Der Kollege hat es im ersten Moment gar nicht glauben wollen. So holte er sich die Bestätigung dazu im Naturhistorischen Museum. Diese machten sich daraufhin erfolgreich auf die Suche nach dem noch im Gelände liegenden Meteoritenteil.

Die im Verlauf meiner wissenschaftlichen Forschung erhobenen Daten mussten eingehend analysiert und für Publikationen in Fachzeitschriften aufbereitet werden, um sie dann in Form einer Liste für die Habilitation einreichen zu können.

Die Habilitation erfolgte am 27. Juni 1979 mit der Venia „Mineralogie und Petrographie“.

Die wissenschaftliche Forschung war mühsam, denn neben der Gelände- und Labortätigkeit musste auch der Unterricht vorbereitet werden. Zu dieser Zeit gab es nur wenige für den Unterricht der Geowissenschaften brauchbare Bücher. Daher habe ich aus amerikanischen Büchern, die didaktisch sehr gut waren, meine Vorlesungen und Übungen mit Studienblättern ergänzt. So wurde auch gemeinsam mit Kollegen der Geologie ein Fortbildungsseminar für Mittelschullehrer in Biologie und Geowissenschaften durchgeführt.

Auch Übungen zur Röntgenanalyse habe ich auf eine Anfrage für Studenten der TU Graz angeboten. Besonders interessiert war man an der (semi)quantitativen Bestimmung von Tonmineralen. Diese Methode eignet sich für einige technische Anwendungen.

Eine Zusammenarbeit mit dem späteren Nationalpark Hohe Tauern wurde von unserem Institut die "jährliche Kontrolle der Mineralfunde" ins Leben gerufen. Laufende Untersuchungen dazu gab es ebenfalls mit Fundortbegehungen.

Universitätslaufbahn (1980 – 1990)

Im Jahr 1980 wurde in der Hellbrunner Allee das neue Gebäude der Naturwissenschaftlichen Fakultät eröffnet, ein weiterer Umzug stand bevor. Etwa zu dieser Zeit wurden die einzelnen Disziplinen Geologie, Paläontologie, Petrologie und Mineralogie zu einem Institut zusammengelegt. Die Planungen und Sitzungen für die Besetzung der beiden Posten für Petrologie nahmen sehr viel Zeit in Anspruch. Ein Jahr später (1981) verschied mein Vorgesetzter *Prof. Dr. Heinz Meixner*. Vorstand im neuen gemeinsamen Institut wurde Geologie *Prof. Dr. Günther Frasl*.

Zwei Jahre danach wurde die Planstelle einer außerordentlichen Professur geschaffen, Kollege *Dr. V. Höck* hat als erster diese Möglichkeit genutzt und wurde ernannt. Er meinte, dass wir ja mit Planungen, Unterricht und Publikationen gleiches geleistet hätten, daher sollte ich es auch versuchen. Mein Ansuchen um Ernennung zum Ao. Univ.-Prof. habe ich am 11.6.1980 gestellt. Die Ernennung erfolgte erst am 1. April 1982. Es war kein Aprilscherz, wie man auf Grund der langen Zeit bis zur Ernennung vermuten könnte. Vielmehr war es so, dass ich in der Fakultät zurückgestellt wurde, denn es konnte nicht sein, dass in der ganzen Naturwissenschaftlichen Fakultät nur eine Frau diese Leistungen erbracht hätte. Es wurden also die männlichen Kollegen aufgerufen, ihre Leistungen einzureichen. Bei der nächsten Fakultätssitzung wurden dann also ein Mann und eine Frau zum Ao. Univ.-Prof. ernannt. A. der NW-Fakultät war ich die erste, an der Gesamtuniversität neben der Historikerin *o. Univ.-Prof. Dr. Erika Weinzierl* an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät (geb. 1925, Berufung zur Ordinaria am 12.2.1969) und der Wirtschaftswissenschaftlerin *o. Univ.-Prof. Dr. Gertrud Pütz-Neuhauser* an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät (1923-1999, Berufung zur Ordinaria am 1.11.1970) die dritte weibliche Professorin.

Ein weiteres Jahr danach, also 1983, wurde ich zum Institutsvorstand gewählt. Der bis dahin amtierende Vorstand *Univ.-Prof. Dr. Günther Frasl*, der seine Tätigkeit nach bestem Wissen und Gewissen ausgeführt, sein Fach gut und überzeugend vertreten und sich auch um die anderen Fächer bemüht hatte, wurde nun abgelöst. Nach dem Ende meiner Amtszeit hat er sich dafür bedankt, dass ich mich ihm gegenüber sehr loyal verhalten habe.

Meine zweite Amtszeit habe ich nach einem Jahr an den Nachfolger im Institut für Mineralogie, *Univ.-Prof. Dr. Georg Amthauer*, abgegeben, in der Hoffnung, von der bisherigen Arbeit etwas abtreten zu können, nicht ahnend, wie sich die künftige Zusammenarbeit am Institut gestalten würde. Diese wurde schwieriger und ein Streit um die Benutzung der Laborräume und die Zuteilung von Ressourcen entbrannte.

Um diese Zeit wurde ich in den Fachbeirat der Geologischen Bundesanstalt gewählt. Auch im Professorenverband war ich etwa zwei Jahre Mitglied. Über einen längeren Zeitraum war ich auch Gleichbehandlungsbeauftragte für die NW-Fakultät und musste mich oft gegen Partikularinteressen und für die Priorität von Fachkompetenz bei Bestellungen durchsetzen.

Die letzten Jahre haben mir insofern Freude gebracht als einer der ehemaligen vertriebenen Mitarbeiter *Univ.-Doz. Dr. Christian Lengauer* sich in Wien habilitiert und eine zweite Studentin (*Dr. Waltraud Winkler*) ihr Doktorat fertig stellen konnte. Sie wurde für ihre wissenschaftliche Arbeit mehrfach ausgezeichnet. Sie erhielt den Christian Doppler Preis für Ihre Dissertation, bekam ein Fulbright Stipendium, eine Urkunde als „Young Investigator Price“ in China. So war mein physischer und psychischer Einsatz nicht ganz umsonst.

Biografisches jenseits der Universitätslaufbahn (1970 – 2000)

Neben der starken beruflichen Belastung musste auch noch die Privatsphäre zu ihrem Recht kommen. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, in meinem Fall die Betreuung und Erziehung meiner beiden Buben, war oft schwierig. Dank der Mithilfe meiner Familie, insbesondere meiner Eltern, war es aber doch machbar. Eine große Hilfe war der Beitritt meiner Kinder zu den Pfadfindern, bei denen beide oft an den Wochenenden zum „Arbeitseinsatz“ kamen. Während der Ferien und meiner Auslandsaufenthalte waren es meist meine Eltern und Tanten, die geholfen haben. Mein Aufenthalt in den USA wurde nur durch die Hilfe meiner Eltern ermöglicht, die nach Salzburg kamen, um die beiden Söhne zu betreuen. In Österreich begleiteten mich die Kinder auch bei Geländebegehungen und durften die Probeneinsammlungen für Forschungszwecke miterleben. *Björn* hat 1979 die Matura an der Höheren Technischen Lehranstalten (HTL) für Maschinenbau bzw. Elektrotechnik und 1991 das Diplom für Bergbau an der Montanuniversität in Leoben geschafft. *Ulf* hat nach der Matura 1985 im Jahre 1997 den Hochschulabschluss für Elektrotechnik an der TU Wien erfolgreich abgelegt.

Meine Wohnung in der Stadt Salzburg war zu klein, um die Eltern in Salzburg für längere Zeit aufnehmen zu können. So begab ich mich auf die Suche nach einer leistbaren größeren Wohnung in und um Salzburg. Über zwei Jahre habe ich mich vergeblich bemüht. Durch Zufall 1974 erfuhr ich vom Kollegen *Prof. Dr. Fritz Steinhäusler* von einem relativ günstigen Baugrund in Voggenberg, einem Ortsteil von Bergheim. Es dauerte dann noch eine Weile bis ich mit dem Bau des Zweifamilienhauses beginnen konnte. Die Baubewilligung erfolgte 1978. Es zeigte sich, dass mein Vater schon einen Bausparvertrag hatte, worüber ich mich freuen durfte. Die Bauzeit begann 1980, eingezogen sind beiden Familien zu Ende des Jahres 1983, obgleich der Bau noch nicht ganz fertig war. Mein Vater hat das neue Umfeld noch drei Jahre erleben können. Er ist 1986 gestorben. Meine Mutter war nun mit mir allein im großen Haus, da die Kinder ihr Studium absolvierten bzw. schon im Beruf standen.

Während der ersten Jahre war meine Mutter noch selbständig und ich konnte sie immer wieder allein lassen. Ab 1991 gab es bei ihr größer werdende gesundheitliche Probleme, ich konnte sie nicht mehr länger als einen Tag allein lassen. Manchmal fand ich sie gestürzt im Garten oder im Badezimmer, sie konnte sich allein nicht mehr helfen. Bei einer kurzfristigen Abwesenheit meinerseits konnte ich sie für diese Zeit im Seniorenheim in Bergheim unterbringen. Später wurde sie fix im Seniorenheim übernommen. Meine Mutter verstarb 2001.

Pensionierung (ab 2000)

Erfreulich war, dass ich mit Antritt der Pensionierung am 1.10.2000 meine bis dahin anstehenden Schulden vom Hausbau zum Großteil getilgt hatte. Meine Interessen waren nach wie vor Mineralbestimmungen. Dazu hatte ich mir ein Mikroskop gekauft, was mir die Fahrt ins Institut ersparte und bei der Firma Bruker ein Angebot über eine Software eingeholt, um die Auswertung der Röntgendaten zu Hause machen zu können. Leider war das zu teuer. Freundlicherweise habe ich nach einiger Zeit doch eine derartige Software zur Verfügung gestellt bekommen, worüber ich sehr dankbar war. So konnte ich noch einige Zeit damit weiterarbeiten, wie auch aus meiner Publikationsliste ersichtlich ist.

Bereits 1990 kündigte sich bei meinem Sohn *Björn* der erste Enkel (Rupert) an, dem zwei weitere (*Barbara, Magdalena*) folgten. *Ulf*s erstes Kind kam 1999 zur Welt, dem noch drei Kinder folgten (*Ylva, Matthias, Agnes, Tamina*). Ich bin jetzt siebenfache Großmutter, wohne nach wie vor in meinem Haus in Voggenberg und habe laufend Kontakt mit meiner Familie.

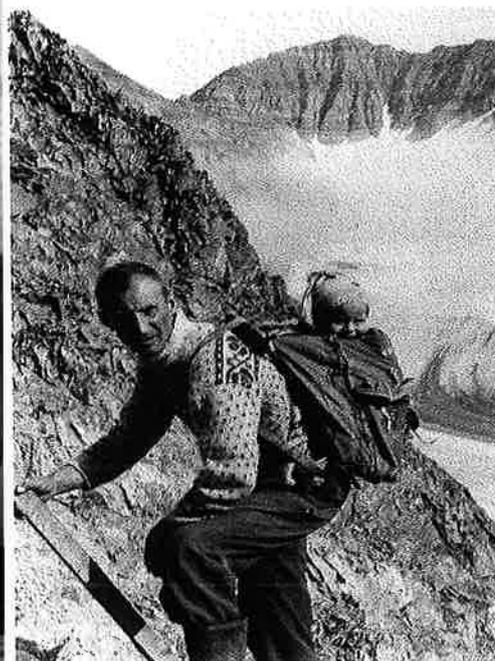
Fotos



Mit Björn vor dem Acturusgletscher (1958)



Björn mit Vater am Traktor (1958)

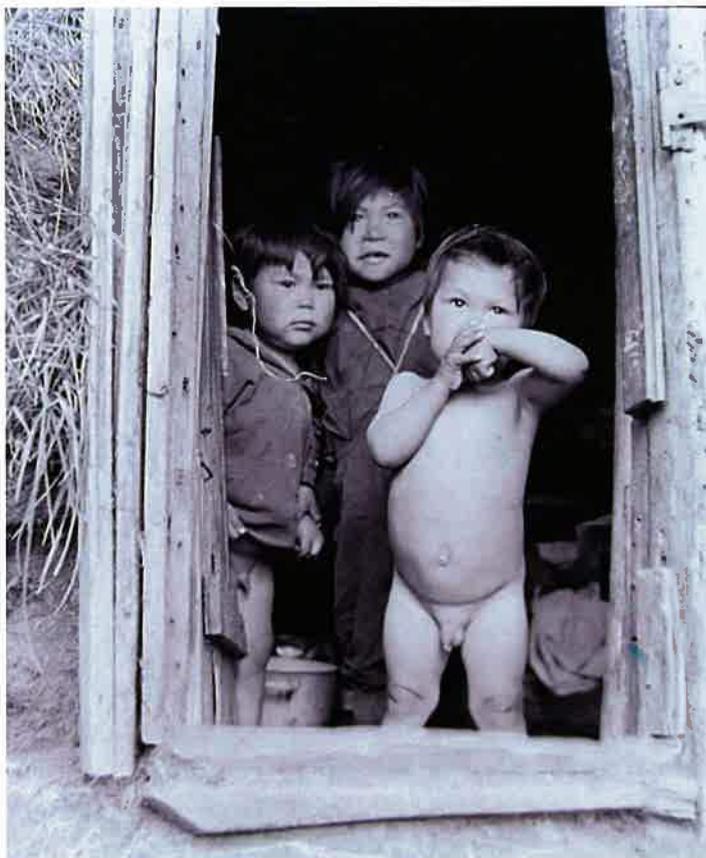




Vor der Villa Lauritzen am Acturusgletscher mit Björn (1958)



Kinder und Wohnen der Grönländer bei Kulusuk (1958)



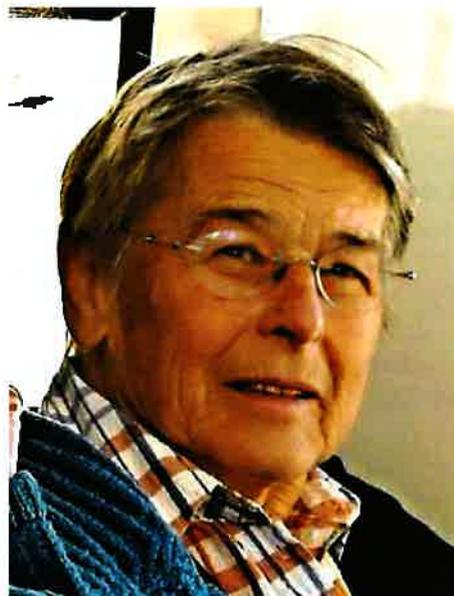




Lignano (1968)



In Salzburg mit Björn und Ulf (1971)



Publikationsliste

1. **PREWITT C.T., E. KIRCHNER and A.PREISINGER, 1967:** Crystal structure of larsenite $PbZnSiO_4$, Zeitschr.Kristallogr.124, 115-130
2. **KIRCHNER E., W.MEDITZ und H.NEUNINGER, 1969:** Zur Mineralogie des Mühlviertels. Annal.Naturhistor.Museum, Wien, 73,37-48
3. **KIRCHNER E.Ch., 1974:** Glauberit und Thenardit von der Gipslagerstätte Wienern am Grundlsee, Stmk, Der Karinthin 71, 132-136
4. **FRASL G., V.HÖCK, E.KIRCHNER, J.M.SCHRAMM und W.VETTERS, 1975:** Metamorphose von der Basis der nördlichen Kalkalpen bis in die tiefsten Einheiten der Ostalpen im Profil Salzburg - Mittlere Hohe Tauern, 2.Bericht Geologischer Tiefbau der Alpen,6-8 (Hochschulschwerpunkt N 25)
5. **KIRCHNER E.Ch. und H.SLUPETZKY, 1975:** Brochantit aus der Totenkopfbergsturzmasse am Unteren Riffkees, Stubachtal, Salzburg, Der Karinthin 72, 189-194
6. **KIRCHNER E.Ch. und H.MEIXNER, 1976:** Nickelhexahydrat vom Ochsner - Rotenkopf, Zillertaler Alpen, Der Karinthin 74, 216-218
7. **KIRCHNER E.Ch. und S.RUSCHA, 1976:** Zinnstein aus dem Stubachtal, Salzburg, Der Karinthin 75, 261-263
- 7B **MEIXNER H., E.Ch. KIRCHNER und W.PAAR, 1976:** Gadolinit und andere Berylliumminerale aus den Plattengneisbrüchen der Rauris (Salzburg), Aufschluß 27, 306-314
8. **NIEDERMAYER G., E.KIRCHNER, F.KOLLER und W.VETTERS, 1976:** Über einige neue Mineralfunde aus den Hohen Tauern, Annal.Naturhistor.Museum, Wien, 80, 57-66
9. **KIRCHNER E.Ch., 1977:** Exkursionsführer zur Sommertagung 1977 der VFMG Südostbayern: Die Gips und Anhydritlagerstätten um Golling - Abtenau und die Breunneritlagerstätte von Diegrub bei Abtenau, Der Karinthin 77, 325-329
10. **KIRCHNER E.Ch., 1977:** Vorläufige Mitteilung über eine Pumpellyit führende Kissenlava von Wienern am Grundlsee, Stmk, Geolog. Paläontolog. Mitt. Innsbruck 7, 1-2
11. **KIRCHNER E.Ch., 1977:** Erste Untersuchungsergebnisse über die Zusammensetzung von Magnetiten aus den Hohen Tauern, Anz.Österr.Akad.Wissensch.math.naturw.Kl.7, 1-4
12. **KEIL K., E.KIRCHNER, C.B.GOMES, and J.NELEN, 1978:** Studies of Brazilian Meteorites V. Evidence for shock metamorphism in the Paranaíba, Mato Grosso, Chondrite, Revista Brasileira de Geociencias 7, 256-268
13. **GOMES C.B., M.S.C.ULBRICH, K.KEIL, E.KIRCHNER and E. JAROSEVICH, 1978:** Studies of Brazilian Meteorites XV. Mineralogy, Petrology and chemistry of the SAO JOSE DO RIO PRETO, SAO PAULO, Chondrite Naturalia 4, 25-30
14. **KEIL K., E.KIRCHNER and C.B.GOMES, 1978:** Studies of Brazilian Meteorites XIV. Mineralogy, Petrology, and chemistry of the CONQUISTA, MINAS GERAIS, Chondrite. Submitted to Boletim IG-USP 1978
15. **CHEN T.T., E.KIRCHNER und W.PAAR, 1978:** Friedrichite, $Cu_5Pb_5Bi_7S_{18}$, a new member of the aikinite-bismuthinite series, Canadian Mineral.16, 127-130
16. **KIRCHNER E.Ch. 1978:** Vorläufige Mitteilung über Mineralanreicherungen im Höhlenlehm des Salzburger Schachtes, Untersberg, Atlantis 1, 18-19, Salzburg
17. **KIRCHNER, E.Ch. 1978:** Eine Paragenese seltener Kupferminerale auf Diabas von Webing bei Abtenau, Salzburg, Aufschluß 29, 351-354
18. **KIRCHNER E.Ch. und A.STRASSER 1978:** Todorokit, Rancieit und Evansit von Lend, Salzburg, Aufschluß 29, 359-363
19. **KIRCHNER E.Ch. 1978:** Geologische Grundlagen in: Grundlagenuntersuchungen zur städtebaulichen Strukturplanung im Raume Leopoldskron-Moos-Gneis, erstellt vom Magistrat der Stadt Salzburg Abtg. 101 - Amt f. öffentliche Ordnung und Umweltschutz.

20. **KIRCHNER E.Ch. 1979:** Pumpellyitführende Kissenlavenbreccien in der Gips- Anhydritlagerstätte von Wienern am Grundlsee, Stmk, Tschermaks Mineral.Petrog.Mitt.26, 149-162
21. **KIRCHNER E.Ch. 1979:** Salzlagerstätte Altaussee und Gipslagerstätte Wienern am Grundlsee, Stmk. Exkursion Nr.7, DMG Tagung 1979, Fortschr. Mineral.57, Bh.2 106-113
22. **KIRCHNER E.Ch. 1980:** Vulkanite aus dem Permoskyth der Nördlichen Kalkalpen und ihre Metamorphose, Mitt. österr.geol. Ges. 71/72, 385-396
23. **HOSCHEK G., E.Ch.KIRCHNER, H.MOSTLER und J.M.SCHRAMM 1980:** Metamorphism in the austroalpine units between Innsbruck and Salzburg (Austria) - a synopsis, Mitt. österr.geol.Ges.71/72, 335-341
24. **KIRCHNER E.Ch. 1980:** Natriumamphibole und Natriumpyroxene als Mineralneubildungen in Sedimenten und basischen Vulkaniten aus dem Permoskyth der Nördlichen Kalkalpen, Verh. Geol. Bundesanst. 249-279
25. **FRASL G. und E.Ch. KIRCHNER 1980:** Frühalpiner Basische und Ultrabasische Eruptiva aus den Nördlichen Kalkalpen und dem Raum Helvetikum-Klippenzone, Jahresber.1979 Hochschulschwerpunkt, 61-75
26. **KIRCHNER E.Ch. 1980:** Geologische Erkundung in: Kühberg Nordhang, Hydrologische und geologische Negativauslese (Umweltschutzprogramm), Salzburg 1980
27. **KIRCHNER E.Ch. gemeinsam mit H.MEIXNER, R.HÖLL, H.MOSTLER, O.SCHAUBERGER und R.SEEMANN, 1981:** Exkursion zu den Lagerstätten und Mineralvorkommen innerhalb der Grauwackenzone, des Tauernfensters (Schieferhülle) und der Nördlichen Kalkalpenbasis im zentralen Teil Österreichs (DMG Tagung 1981), Fortschritte Mineral.59 Bh.2, 39-68, 1981
28. **KIRCHNER E.Ch., H. MEIXNER 1981:** Gypsum-Anhydrite mine Mosseck near Golling and Webing north of Abtenau, Fourth International Symposium on the Mineral Deposit of the Alps, Berchtesgaden 1981
29. **KIRCHNER E.Ch. & E. EXNER 1981:** Permische Vulkanite innerhalb der Hallstätter Zone, Nördliche Kalkalpen, Österreich (K-Ref.), Fortschritte Mineral.59, Bh.1, 1981
30. **KIRCHNER E.Ch.1983:** Wagnerit - Neubildung in Gesteinseinschlüssen aus Gipsablagerungen von Webing, N. Abtenau, Salzburg, Mitt. Österr.Mineral.Ges. 128, 1981/82
31. **EXNER Ch.E. & E.Ch.KIRCHNER 1982:** Basische Vulkanite im Haselgebirge von der stratigraphischen Basis der Nördlichen Kalkalpen, (K.Ref.) Fortschritte Mineral.60, Bh.1, 1982
32. **KIRCHNER E.Ch. & P.SIMONSBERGER 1982:** Nesquehonit und Hydromagnesit aus dem Salzburger Schacht des Untersberges, Salzburg, Karinthin F,87, S.395-400
33. **EXNER Ch.E. & E.Ch.KIRCHNER 1982:** Zum Chemismus einiger basischer Gesteine aus dem Flysch und Klippenraum, Jahresber. 1981 Hochschulschwerpunkt S 15, 55-59
34. **KIRCHNER E.Ch. & A. STRASSER 1983:** Vorläufige Mitteilung über eine schichtgebundene Uranvererzung in der Wustkogelserie des Hüttwinkeltales (Rauris), Salzburg, Anzeiger der Akad.Wissenschaften, math.naturw.Klasse 1983
35. **AUGUSTIN-GYURITZ, K., W.EPPENSTEINER, H.GASSER, E.KIRCHNER, M.KOLMER, R.KRZEMIEN, H.KURZWEIL, H.W.MÜLLER,B.SCHWAIGHOFER, P.WIEDEN, 1983:** Untersuchungen zur Genauigkeit semiquantitativer Aussagen auf röntgenographischem Wege zum Mineralbestand des frostkritischen Anteiles von Korngemischen, Bundesministerium für Bauten und Technik, Abt. Straßenforschung
36. **BRANDSTÄTTER, F., E.KIRCHNER, A.KRACHER, G.KURAT, 1985:** Der Meteorit von Ybbsitz: Petrologie und Mineralchemie, Ann.Naturhist.Mus.Wien 87, A, 11-20.
37. **KIRCHNER E.Ch.,1986:** Danburit aus dem Kötschachtal bei Badgastein, Österreich, Lapis 11, 11, 1986
38. **KIRCHNER E.Ch. u. A.STRASSER, 1987:** Klüfte mit Danburit, Milarit, Bavenit u.a. bei Badgastein, Mineralobserver 10, 1987.

39. **KIRCHNER E.Ch. 1987:** Die Mineral- und Gesteinsvorkommen in den Gipslagerstätten der Lammermasse, innerhalb der Hallstattzone, Salzburg, Jb.Haus der Natur, 10: 156-167; Salzburg 1987
40. **KIRCHNER E.Ch. u. A.STRASSER,1988:** Smaragd vom Untersulzbachtal, Mineral. Archiv Salzburg, F.1, 1988
41. **KIRCHNER E.Ch.,1988:** Isokit von Werfen Salzburg, Mineral. Archiv Salzburg, F.1, 1988
42. **KIRCHNER E.Ch. u. A.STRASSER, 1989:** Der nördliche Pongau und der südliche Tennengau mit seinen Mineralvorkommen, Schätze der Berge, Minerale - Erze - Fossilien, Schriftenreihe des Museumsvereines, Werfen, Roser, Salzburg Bd. VI, 55-83.
43. **NIEDERMAYR G., F.BRANDSTÄTTER, E.KIRCHNER, B.MOSER, W.POSTL, 1989:** Neue Mineralfunde aus Österreich XXXVIII, Carinthia II 99, 231-269
44. **KANDUTSCH G. und E.KIRCHNER, 1989:** Poster: Quartz from alpine fissures as index mineral of metamorphism (Hohe Tauern, Austria) EUG V , 1989 (European Union of Geosciences), Biennial Meeting, Strasbourg, Terra abstracts I, S. 312.
45. **KIRCHNER E. u. M.GRILL, 1989:** Alpine-type gypsum-anhydrite deposits in Lammer Valley, Salzburg. 79. Jahrestagung der Geol. Vereinigung, Leoben, 1989, Terra abstracts I.
46. **E. KIRCHNER, 1989:** Langzeitverhalten der Contamination durch das aus dem Reaktorunfall Tschernobyl stammende Radiocaesium in Almböden. Bericht: Forschungsauftrag des Bundeskanzleramtes, 1989.
47. **BERNROIDER M., E. KIRCHNER, C. LENGAUER, W. LOTTERMOSER, G.AMTHAUER, 1990:** Kristallchemie und Farbe der Epidote der Knappenwand, Mitt. Öster. Min. Ges. 135, 12.
48. **LENGAUER C., E. KIRCHNER, F. BRANDSTÄTTER, 1990:** Strontium hältige Aragonite und Calcium-hältige Strontianite: Chemismus und kristallographische Daten. - Mitt. Ö. Min. Ges. 135, 51.
49. **NIEDERMAYER G., F. BRANDSTÄTTER, G. KANDUTSCH, E. KIRCHNER, B. MOSER, W.POSTL, 1990:** Neue Mineralfunde aus Österreich XXXIX, Carinthia II 180, 245-288.
50. **E. KIRCHNER, 1990:** Langzeitverhalten der Contamination durch das aus dem Reaktorunfall Tschernobyl stammende Radiocaesium in Almböden, (Forschungsauftrag des Bundeskanzleramtes sowie der Salzburger Landesregierung)
51. **E. KIRCHNER, 1990:** Mineralparagenesen in Zerrklüften der Hohen Tauern, im Besonderen im "Salzburger Anteil des Nationalparks Hohe Tauern". Beiträge zur Minerlogie Salzburgs. Mineral, Archiv Salzburg,2, 31-32
52. **E. KIRCHNER, G. NIEDERMAYR, 1991:** Mineralogisch-werkstoffkundliche Exkursion nach Kärnten.- Eur. J. Mineral 3, Bh2, 111-130.
53. **E.Ch. KIRCHNER und Th. PEER, 1992:** Forschungsbericht des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung über das Projekt: "Langzeitverhalten von Radiocaesium in Almböden Salzburgs"
54. **E.Ch. KIRCHNER UND Th. PEER, 1993:** Forschungsbericht des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung über das Projekt: "Langzeitverhalten von Radiocaesium in Almböden Salzburgs", in: Nationalparkforschungen an der Universität Salzburg. Salzburger Geographische Materialien, Heft 19, 1993, 43-44
55. **E.Ch. KIRCHNER, 1993:** Mineralogie im Nationalpark Hohe Tauern, in: Nationalparkforschungen an der Universität Salzburg. Salzburger Geographische Materialien, Heft 19, 1993, 39-41
56. **KIRCHNER E., Th. PEER and M.H. GERZABEK, 1993:** Median -term behaviour of radiocassium at an alpine pasture in Salzburg/Austria (Hohe Tauern), Druckvorlage für Zeitschrift für Pflanzenernährung und Bodenkunde.
57. **E.Ch. KIRCHNER UND W. KIESL, 1994:** Disrupted volcanic rocks within metasedimentary rocks of permotriassic age in Austria, in: International Volcanological Congress of the International

Association of Volcanology and Chemistry of the Earth's Interior (IAVCEI) Ankara, 1994, Special Publications 2

58. **PERKO C., E.Ch. KIRCHNER, 1994:** Clay minerals in soils from Vulcano, Eolian Island, Italy. in: Intern. Volcanological Congress of the International Association of Volcanology and Chemistry of the Earth's Interior (IAVCEI), Ankara 1994, Special Publications Nr.2
59. **KIRCHNER E.Ch., 1996:** Nachruf Eberhard Clar 1904-1995, Mitt.Österr.Mineral.Ges.141 (1996)
60. **HASENBERGER K., G.KANDUTSCH, E.Ch. KIRCHNER, 1996:** Bergkristall, seine Verbreitung im Nationalpark Hohe Tauern und seine Bedeutung im Rahmen der Entstehung der Alpen, Wissenschaftliche Mitteilungen Nationalpark Hohe Tauern 1996 i.p.
61. **HASENBERGER K., G.KANDUTSCH, V.HÖCK, E.Ch. KIRCHNER, 1996:** Neue Ergebnisse über alpine Kluftminerale im österreichischen Tauernfenster. Tagung der ÖMG und SMPM 1996. Mitt. Österr. Min. 141.
62. **NEUMAYR E., KIRCHNER E.Ch., 1996:** Vergleich des Langzeitverhaltens radioaktiver Cäsium-Isotopen und deren Bindung an Tonminerale in Böden des Alpenvorlandes sowie des Alpinbereichs im Bundesland Salzburg. Mitt. Österr. Mineral. Ges. Bd. 141
63. **EGGER H., M.BICHLER, M.HOMAYOUN, E.Ch. KIRCHNER, R. SURENIAN, 1996:** Späteozone Bentonite aus der Gosaugruppe des Untersberg-Vorlandes (Nördliche Kalkalpen, Salzburg Mitt.Geol.Ges. 139/H1,13-20
64. **HASENBERGER K., G. KANDUTSCH, E.Ch. KIRCHNER, 1997:** What are the reasons for different habits of quartzcrystals from alpine fissures of the eastern Tauern Window (Eastern Alps, Austria) Microthermometry - what can it contribute to an explanation, Poster ECROFIE, Nancy
65. **KIRCHNER E.Ch.: BEITRAG IN WEBER L. (Hrsg), 1997:** Archiv für Lagerstättenforschung Band 19, Geologische Bundesanstalt Wien (Autorenkollektiv)
66. **KIRCHNER E.Ch., A.STRASSER, 1997:** Titanminerale im Land Salzburg, Sonderschau des Heimatmuseums Bramberg/ Land Salzburg, Österreich, Hrsg.: Heimatmuseum Bramberg
67. **EGGER H., M.BICHLER, I.DRAXLER., M.HOMAYOUN, HUBER, E.Ch. KIRCHNER, P.KLEIN, R.SURENIAN, 1997:** Mud Turbidities, Black Shales and Bentonites from the Paleocene Eocene Boundary in the Anthering Formation of the Rhenodanubian Flysch (Austria), Mitt Geol .Ges. 140/41
68. **HASENBERGER K., E.Ch. KIRCHNER, M. MUSSO, A. ASENBAUM, 1998:** Neue Daten zur Genese des Blauquarzes vom Grabenbach, Golling, Sbg., Mitt.Österr. Mineral. Ges. 296-298
69. **KANDUTSCH G., HASENBERGER K, KIRCHNER E.Ch., 1998 :** Neue Daten zur Genese alpiner Zerrklüfte, Wissenschaftl. Mitt. Aus dem Nationalpark Hohe Tauern Bd.4 7-17
70. **LENGAUER C.I., G. GIESTER, E. KIRCHNER, 1998 :** $\text{Cu}_{10}(\text{AsO}_4)_2(\text{SO}_4)(\text{OH})_6 \cdot 8 \text{H}_2\text{O}$, Ein neues Mineral aus Leogang, Salzburg, Mitt.Österr.Mineral.Ges. 143 , 325-327
71. **UHLIR C.F., K.HASENBERGER, E.Ch. KIRCHNER, 1998:** Red and violet gahnite (spinel), a unique gem, recently discovered in Central Nepal, their chemistry, inclusions and microthermometry Journal of Nepal Geological Society 1998 Vol 16
72. **WINKLER, W., E.Ch. KIRCHNER, M.MUSSO & A. ASENBAUM, 1998:** Ramanspektroskopische Anwendungen in der Edelsteinkunde, Mitt. Österr. Mineral. Ges.143, 384-397
73. **WINKLER, W., E.Ch. KIRCHNER, M. MUSSO & A. ASENBAUM, 1998:** Untersuchungen an fossilen und rezenten Harzen mittels Raman-Spektroskopie, Mitt. Österr. Mineral. Ges. 143

74. **KIRCHNER E.Ch., 2000:** Realgar in Metasedimenten der Lammermasse. Mineralogisches Archiv, Salzburg 8; 155-157
75. **WINKLER W., E.Ch. KIRCHNER, M. MUSSO, A. ASENBAUM, 2000:** Maturation processes of natural resins – a possible way of illustration. In Rammlmair D., Mederer J., Oberthür T., Heimann R.B., Pentinghaus H. (eds) Applied mineralogy in Research, Economy Technology, Ecology and Culture Vol. 2, Proceedings of the 6th international congress on applied mineralogy ICAM 2000, 17-19 Juli 2000 Göttingen, Balkema, Rotterdam, pp 939-942.
76. **WINKLER W., M.MUSSO, E.Ch. KIRCHNER, A. ASENBAUM, 2000:** Raman spectroscopic documentation of maturation processes in natural resins. In Zhang S.-L., Zhu B.-F. (eds) Proceedings of the Seventeenth International Conference on Raman Spectroscopy, Aug 20-25, 2000 Beijing/China. Wiley&Sons, Chichester 642-643
77. **WINKLER W., E.Ch. KIRCHNER, A. ASENBAUM AND M.MUSSO, 2001:** A Raman spectroscopic approach to the maturation process of fossil resins, J.Raman Spectrosc. 32: 59-63
78. **LENGAUER C.L., G.GIESTER, AND E. KIRCHNER, 2004:** Leogangite, $\text{Cu}_{10}(\text{AsO}_4)_4(\text{SO}_4)(\text{OH})_6 \cdot 8\text{H}_2\text{O}$, a new mineral from the Leogang mining district, Salzburg province, Austria
79. **STRASSER A. & E.Ch. KIRCHNER, 2006:** Minerale aus einem Alkali-Basalt-Differentiat vom Risco Famara, Lanzarote, Kanarische Inseln., Aufschluss Jg. 57, 335-338 Heidelberg
80. **KIRCHNER E.Ch., 2007:** Skorodit von der Kampriesenalm, eine Ergänzung, Miner. Arch. Salzb. 12, 250
81. **KIRCHNER E.Ch., R. MRAZEK & H.WIMMER, 2007:** Neue Mineralfunde von einer Bergbauhalde Radhausberg Süd (Weissental), Miner. Arch. Salzb. 12, 251-254
82. **KIRCHNER E.Ch., D. TOPA & P. SIMONSBERGER, 2011:** Fulgurit vom Brennkogel, Salzburg, Miner. Archiv. 14, 297-304.

Fortbildung über Teilnahme an Tagungen und Exkursionen

Die am häufigsten besuchten Tagungen waren jene der (**Deutschen Mineralogischen Gesellschaft (DMG)**) und der **Österreichischen Mineralogischen Gesellschaft (ÖMG)**, mit denen meist Exkursionen verbunden waren. Weitere Exkursionen waren unter anderen:

1982 DMG: Vulkanismus – Geologie – Gesteine-Mineralie

1984 Exkursion Salzburg: Geologie und Min. Esk. Zentralmassiv Auvergne- Vulkanismus

1985 DMG: Zypern – Ophiolite 5.-11.7. Geologie und Minerallagerstätten

1987 Freunde des Naturhistorischen Museums **NHM**, Exkursion Südtirol

1986 SGA: Iberian Field Conference 11.4.-21.4.

Die wichtigsten Lagerstätten von Spanien und Portugal

1987 ASI sponsored by NATO 27.7.-8.8. **Cambridge GB:** Physical Properties and Behaviour of Minerals

1990 SGA: The Society of Geology applied to Mineral Deposits in cooperation with Society of Economic Geology, Führung Prof. Klemm, Munich

3.3. 90 -18.3.90 Excursions to Mineral Deposits of the KAAP VAAL Craton in South Africa (Begehung von 13 Bergbauen Gold, Diamant, Kohle, Zinn, Chrom, Antimon, Kupfer et al

1992 Neuseeland (privat)

1993 Exkursion Salzburg: Rumänien Geologie und Lagerstätten 17.5.-29.5.

1994 Mit Botanik: Galapagos 27.12. – 16.1. Vulkanismus

1994 IAVCEI Internationale Vulkanologen Tagung Ankara mit Exkursion 12.9. und 16.9. fieldtrip 17.9.-23.9. Ankara, Sinop, Trabson, Erzurum

1995 **NHM** G. Niedermayr : Trekkintour Nepal. Minerallagerstätten

1996 Exkursion Salzburg: Führung Adel Surour, Cairo University, Egypt: Geology, mineral deposits Sinai

1996 **NHM** G. Niedermayr: Norwegen: Mineral- und Gesteinslagerstätten

1997 ECROFI: European current research on fluid inclusions Nancy France

1.-4. Juli Poster; Exkursion Alpine Fissure field trip 5.-8-Juli

1997 Large Meteorite Impacts and Planetary Evolution 30.8.-5.9. Ontario Geological Survey, Sudbury, Ontario: Effekte von Meteoriten Einschlag: Gesteine und größte Nickellagerstätte

1997 DMG 20.9.-27.9. Kreta: Minerallagerstätten und Hochdruckbildungen

1999 **NHM** Führung Prof. Karfunkel Belo Horizonte Minas Geraes

Brasilien: Minerallagerstätten 4.Juli-22. Juli

2001 Exkursion Universität Göttingen, Führung zwei Kollegen der TU Istanbul

14.Sept. – 15. Okt. Erdbebengebiet und Minerallagerstätten bis zum Van See, Nemrud Dag: zwei große Dammbauten Keban und Atatürk Stausee



Aus der Reihe: **AKADEMISCHE FRAUEN – BIOGRAFIEN**
herausgegeben vom VAÖ-Landesverband Salzburg
unter Vorsitz ao. Univ.Prof. DDr. Maria Eder
Salzburg 2014

Biografie



DDr. Susanne Kermauner

Vorwort

Der Landesverband Salzburg des Verbandes der Akademikerinnen Österreichs hat es sich zum Ziel gesetzt, Biografien bedeutender Akademikerinnen Salzburgs, die auf ein langes, ereignisreiches Leben zurückblicken können, zu erfassen. Es steht diesen Persönlichkeiten frei, uns ihre Lebensgeschichte zu erzählen, die wir dokumentieren, oder selbst einen Lebenslauf niederzuschreiben. Bei *DDr. Susanne Kermauner* haben wir die von ihr erzählten Lebenseindrücke chronologisch geordnet, überprüft und mit Fotos und Urkunden versehen.

Frau *Kermauner* wurde am 5.2.1919 geboren, verbrachte die ersten Lebensjahre in Wien, wo ihr Vater Leiter der 2. Frauenklinik und Frauenarzt war. Nach dem frühen Tod des Vaters 1931 übersiedelte ihre Mutter aus finanziellen Gründen nach Salzburg in das Haus der Großmutter in St. Jakob am Thurn. Nach der Gymnasialzeit studierte Frau *Kermauner* an der Konsularakademie (Diplomatenakademie) in Wien, wofür auch das Studium der Rechtswissenschaften notwendig war. Trotz ausgezeichneten Abschlusses (1939), blieb ihr die gewünschte diplomatische Karriere versagt, da Frauen wegen der Kriegszeit nicht in den höheren Dienst aufgenommen wurden. Frau *Kermauner* promovierte als eine der wenigen Frauen zum Doktor der Rechte 1944. In den Jahren 1951 bis 1979 war sie in der Handelskammer Salzburg angestellt und leitete dort das Referat für Arbeitsrecht und für Unternehmerfrauen. 1976 wurde ihr für diese Tätigkeit das Goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich verliehen. Diese Arbeit in zur damaligen Zeit männerdominierten Berufen war nicht selbstverständlich und ist gebührend zu würdigen.

Von 1979 bis 1986 also in ihrer Pension studierte Frau *Dr. iur. Kermauner* an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg Alte Geschichte, Psychologie und Klassische Archäologie und promovierte am 3. Juli 1986 zum Dr. phil.

1990 erschien das von ihr verfasste Buch „St. Jakob am Thurn, Chronik eines Dorfes“. Diese lang vergriffene Ortschronik wurde 2012 von ihrem Sohn *Univ.-Prof. Dr. Robert Patzner* gemeinsam mit *Martin Flatz* und *Elke Ellinger* in aktualisierter Form herausgebracht.

Am 5.2. 2019 feierte *Susanne Kermauner* ihren 100. Geburtstag in der Seniorenresidenz Aigen.

Ao.Univ.-Prof. DDr. Maria Eder, Salzburg im Juni 2019.

Ein Leben mit Freude am Lernen und Reisen

Familie: Eltern und Bruder

DDr. Gertrude Maria Susanne Helga Kermauner wurde am 5. Februar 1919 in Wien geboren.



Der Vater war Univ.-Prof. Dr. Friedrich Albert Kermauner (1872 bis 1931).

Die Mutter Ida Kermauner, geb. Minnich, ist am 28. Juni 1883 geboren und im Jahre 1966 gestorben, als Sohn Robert gerade auf Maturareise war.



Eltern: Ida und Friedrich Kermauner

Ihr **Bruder** war Dipl. Ing. Friedrich Günther Franz Kermauner, geboren am 1.3.1922, gestorben 2009. Er hat in Leoben an der Montanuniversität studiert und war in Wien an der Technischen Hochschule als Professor tätig. Bruder Friedrich hat in St. Jakob ein zweites Haus gebaut und damit auch dort gewohnt. Er war verheiratet und hatte drei Kinder (zwei Mädchen: Zwillinge und einen Buben). Seine 1930 geborene Gattin Roswitha ist im Jahre 2010 verstorben. Das Grab von beiden befindet sich auf dem Friedhof von St. Jakob am Thurn.



St. Jakob am Thurn 1923



Susi mit Bruder und Kinderfräulein 1923



Susi mit Mutter und Bruder 1924 und 1930





Mit Mutter und Bruder 1933

Leben in Wien und Salzburg

Susi hat als Kind in Wien gelebt: Der **Vater**, dessen Familie aus Slowenien stammte, wurde in Wien 1872 geboren. Er war Univ. Prof. und Leiter der 2. Frauenklinik in der Spitalgasse und Frauenarzt mit einer Privatordination in Wien. Er verstarb 1931 im Alter von 58 Jahren. Susi war damals erst 12 Jahre alt.

Solange der Vater an der Klinik war, hat ihn Susi oft besucht: *„Ich erinnere mich an den großen Klinikgarten und die vielen vierblättrigen Kleeblätter, die ich dort gefunden habe. Ich habe in meinem Leben immer wieder vierblättrige Kleeblätter gefunden. Einmal, ich kann mich genau erinnern, bin ich in St. Jakob am Thurn beim Radfahren gestürzt und habe gleich ein vierblättriges Kleeblatt entdeckt. Das habe ich dann als Glücksbringer weitergeschenkt. Ich habe es mir nicht behalten“.*

„Man hat mir auch von einem Laboranten in der Klinik erzählt, der ein Trinker war und auch den Alkohol der wissenschaftlichen Präparate getrunken hat“.

Die **Mutter** stammte aus Salzburg. Die Eltern der Mutter kauften in St. Jakob am Thurn gleich gegenüber der Kirche ein Haus. Die Mutter wollte als Kindermädchen zu einem japanischen Prinzen nach Japan gehen, was ihr jedoch von ihren Eltern nicht erlaubt wurde. Die Familie Kermauner verbrachte im Haus der Großeltern immer die Ferien.



Weiber von St. Jakob am Thurn mit Badeanstalt (1930)

Schulzeit

Susi besuchte von 1925 bis 1929 die Volksschulen in Wien und St. Jakob am Thurn. In Winter war sie in Wien und im Frühsommer dann jeweils in der einklassigen Schule in St. Jakob am Thurn. Erstaunlicherweise war die Schule in St. Jakob immer etwas weiter fortgeschritten als in Wien. Dies lag auch daran, dass in der Klasse acht Schulstufen in einem Schichtunterricht unterrichtet wurden und Susi dadurch immer dazugelernt hat.

Von 1929 bis 1932 war Susi im Humanistischen Privat-Mädchengymnasium in der Rahlgasse in Wien bis zur 3. Klasse.

Nach dem **Tod des Vaters** (1931) blieb die Mutter mit den Kindern noch eine kurze Zeit in Wien. Dann übersiedelte sie aus finanziellen Gründen nach Salzburg in das Haus der Großmutter in St. Jakob am Thurn (1932).

Der Tod des Vaters – Susi war erst 12 Jahre alt – war ein einschneidendes Ereignis für die kleine Familie.

Susi hat ihre Mutter immer sehr bewundert: *„Mein Mutter, hat nach dem Tod des Vaters nur eine geringe Pension bekommen, weil der Vater nach seinem Studium in Heidelberg praktiziert hatte, und diese „deutschen Jahre“ an der Klinik nicht für die Pension angerechnet wurden.“*

St. Jakob am Thurn hat damals nur aus neun Häusern – Turm, Schule, Krämerin, Bauernhöfe – bestanden.



Weiher und Turm um 1930 im Vordergrund rechts Haus von Susi

In **Salzburg** besuchte Susi ein Jahr lang (1932 – 1933) das humanistische Bundesgymnasium für Buben beim Universitätsplatz in Salzburg. Da es in Salzburg damals kein humanistisches Mädchengymnasium gegeben hat, wurde ihr dies vom Ministerium bewilligt. Nach diesem Jahr hatte die Mutter sich entschlossen, in St. Jakob zu bleiben und Susi kam von 1933 bis 1937 in das Mädchenrealgymnasium in der Griesgasse in Salzburg, in dem sie am 4. Juni 1937 mit Auszeichnung maturierte.

Um zu der in Salzburg befindlichen Schule zu gelangen, musste Susi zu Fuß von St. Jakob zur Hauptstraße hinunter zum Bus (Salzburg-Oberalm-Hallein) gehen.

Dieses eine Jahr im Bubengymnasium war für Susi keine so schöne Zeit. Sie wurde von den Buben als Überbringerin für Liebesbriefe, also als „Postillion d'Amour“, an andere Mädchen eingesetzt. Damals erfuhr sie schon schmerzlich, dass nicht sie das umschwärmte Liebesobjekt war, da sie ja in der gleichen Schulklasse saß und sozusagen das gleiche Geschlecht hatte, die Begierde richtete sich aber auf „das andere Geschlecht“. Susi war für die Buben eher eine Störung, die man hinnimmt. Sie ist mit den Buben aber immer gut ausgekommen, hat sich aber von ihnen nichts gefallen lassen und diese auch gehohlet, was einige Beschwerden nach sich zog.

Susi erzählt dazu: *„Ich durfte mit den Buben nicht turnen und musste deshalb am Nachmittag mit den gleichaltrigen Mädchen des Realgymnasiums turnen. Da die Buben an diesen Mädchen interessiert waren durfte ich den „Postillion d'Amour“ spielen“.*

„Ich habe mit den kurzen Haaren wie ein Bub ausgesehen“, erzählt Susi. „Ich erinnere mich besonders daran, dass, als ich bei der Osterbeichte in der Kirche war und meine Kappe aufhatte, was nur Mädchen und nicht Buben erlaubt war, von einem Mann schimpfend aufgefordert wurde, die

Kappe vom Kopf zu nehmen. Er hat mich mit den Worten: „Du Lausbub, weist du nicht, dass man in der Kirche keine Kopfbedeckung aufhaben darf!“, angefahren“.

In Erinnerung ist ihr auch der Deutschlehrer im Bubengymnasium geblieben, der sie sehr verärgert hat. Er hat an Stelle der Heldengedichte, die die Buben auswendig lernen mussten, das Gedicht der alten Waschfrau von Adalbert von Chamisso von ihr verlangt. Susi: „*Darüber habe ich mich sehr geärgert*“.

Hier zur Erinnerung: *Alte Waschfrau* von Adalbert von Chamisso:

Du siehst geschäftig bei den Linnen
Die Alte dort im weißen Haar
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebzigsten Jahr
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr und Zucht gegessen
Und ausgefüllt mit teurem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Was die Gymnasialzeit im Mädchengymnasium betrifft, erinnert sich Susi noch, dass in jeder Klasse ein Ofen stand, der mit Holzkohle beheizt worden ist. Sie war auch mit *Hansi Flatscher* und *Edith Friedrich*, verh. *Munz* zusammen in der Klasse. Letztere hat sie beim Frühlingsfest im Festsaal des Seniorenheims im März 2011 also nach 74 Jahren überraschend wiedergesehen.

Studium

In den Ferien nach der Matura ist Susi dann mit der Mutter in eine Zweizimmer-Wohnung in den 18. Bezirk nach Wien übersiedelt.

Von 1937 bis 1939 studierte Susi an der **Konsularakademie** (Diplomatenakademie) in Wien und schloss diese mit Auszeichnung ab. Gleichzeitig studierte sie von 1937 bis 1944 **Rechtswissenschaften** an der Juristischen Fakultät der Universität in Wien.

Ganz auf den mütterlichen Spuren, die als junges Mädchen nach Japan reisen wollte und nicht durfte, besuchte Susi die **Konsularakademie** (Diplomatenakademie), um in den auswärtigen Dienst zu kommen und ferne Länder zu sehen. Dafür war jedoch ein Studium der Rechtswissenschaften erforderlich. Nach Beginn des Studiums kam es 1940 auf Grund des Anschlusses und der Kriegszeit zu einer neuen Rechtslage, wonach Frauen nicht in den höheren auswärtigen Dienst aufgenommen wurden. Susi schloss das angefangene Studium der Rechtswissenschaften ab und promovierte 1944.

KONSULARAKADEMIE IN WIEN
DIPLOM

Fräulein Gertrude Sermainer

GEBORN AM *5. Februar 1919* IN *Wien*
HAT ALS ORDENTL. HÖRER IN DIE KONSULARAKADEMIE IN WIEN
in den Studienjahren 1937/38 und 1938/39 BESUCHT UND DIE VOR-
GESCHRIEBENEN PRÜFUNGEN VOR DER GEFERTIGTEN PRÜFUNGS-
KOMMISSION MIT *Auszeichnung* ABGELEGT

ZUR BESTÄTIGUNG FOLGEN DIE EIGENHÄNDIGEN UNTERSCHRIFTEN
DES VORSITZENDEN UND DER MITGLIEDER DER PRÜFUNGS-
KOMMISSION SOWIE DAS SIEGEL DER KONSULARAKADEMIE

WIEN, AM *14. Juli* 19*39*

VORSITZENDER:

W. Mayer

MITGLIEDER DER PRÜFUNGSKOMMISSION:

PROFESSOREN:

Maisböck

Kunt & Stockert

Dr. Robert Kyprian

L. Hans Kamentz

Dr. Gustav Rieder

Irma Feuring

Edoard Kolbmann

Dr. Franz

statth. Dr.



Studienbuch

Susi hat einige wenige Erinnerungen an das Studium: „Die Studenten gingen kaum zu Vorlesungen an der Universität. Das war nicht üblich. Es genügte, wenn im Studienbuch der Besuch der Vorlesung vom Professor bestätigt wurde. Den Vorlesungsstoff hat man nach Skripten (Faulhaber- bzw Richterskripten) gelernt, die sog. „Paukerkurse“. Es gab wegen der Kriegszeit wenig Studenten und fast keine Studentinnen. Außerdem habe ich auch unterschiedliches Recht gelernt. Zuerst habe ich mit österreichischem Recht angefangen, dann deutsches Reichsrecht und schließlich wieder österreichisches Recht (Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit) gelernt“.

Zum Studium der Rechtswissenschaften gehörte auch eine verpflichtende **Referendarzeit** von drei Jahren. Susi war von 1942 bis 1943 Gerichtsreferendarin am Bezirksgericht in Schruns in Vorarlberg. Sie wollte möglichst weit weg von Wien sein. Hier hatte sie mit heiteren und heiklen Fällen zu kämpfen.

Susi erzählt: *„Nach Schruns an der Schweizer Grenze kamen damals viele Flüchtlinge, die von Österreich in die Schweiz wollten. Diese sind dabei heimlich über das Gebirge gewandert und wurden oft aufgegriffen. Ich erinnere mich an einen Flüchtling, der in Schruns eingesperrt wurde und dort länger geblieben ist. Er hat im Gefängnis übernachtet und privat gearbeitet und auch für die Frau des Richters Holz gehackt“.*

„Einmal wurde ein französischer Gefangener eingeliefert, der über die Schweizer Grenze nach Frankreich wollte, und ein bekannter Schwerverbrecher war. Ich sollte ihn, weil ich französisch gelernt hatte, vernehmen. Die Vernehmung fand im Zimmer des Richters, das sich im Erdgeschoß befand, bei offenem Fenster statt. Ich war dabei ganz allein mit ihm. Keiner hatte an einen Bewacher gedacht. Ich habe ihn mit meinem „schlechten und falschen Französisch“ vernommen. Der Gefangene erklärte sich für unschuldig und kam wieder ins Gefängnis zurück. Zu einer Verhandlung kam es nicht, denn er ist dann über die Berge in die Schweiz verschwunden“.

Darauf folgte von 1943 bis 1944 eine Gerichtsreferendarzeit beim Landesgericht für Zivil- bzw Strafsachen in Wien. Hier musste Susi bei Verhandlungen zuhören. Sie arbeitete auch für die Staatsanwaltschaft. Nach der ersten Vernehmung hat kein Täter etwas zugegeben. Alle waren sie „unschuldig“.

Weil so wenig los war, hat der Richter nicht gewusst, was man mit ihr tun soll: *„Dann hat er mir erledigte Strafakte gegeben und die letzten Seiten (Urteil und Begründung) herausgenommen. Ich habe also ein Urteil schreiben müssen. Bei einem Fall habe ich dem Richter gesagt, ich weiß nicht, ob ich den Täter im Urteil für schuldig oder unschuldig erklären soll. Dazu hat der Richter gemeint: „Schreiben Sie halt beide““.*

Schließlich war Susi noch 1944 in Wien Gerichtsreferendarin bei einem Rechtsanwalt und arbeitete ein paar Monate als Sekretärin im „Wehrwirtschaftsbetrieb XVII“, in dem entschieden wurde, welche Betriebe für den Krieg wichtig sind und welche aufgelassen werden sollen.

In ihrer **Dissertation** schrieb Susi über *„Die rechtliche Stellung des Arztes im 16. Jahrhundert nach süd- und mitteldeutschen Quellen“*. Für dieses Thema war die Frauenklinik in Wien hilfreich, die ein extra Fakultätsgebäude und darin eine Bibliothek über medizinische Fälle besaß. Diese medizinischen Rechtsfälle konnte Susi für ihre Facharbeit verwenden.

Am 18. Juli 1944 erfolgte die **Promotion zum Doktor der Rechte** an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. Zum Promotionstermin erschienen Susi und zwei Männer. Es gab damals wenige Studenten, denn viele Männer waren im Krieg.



DIE
**RECHTS- UND STAATSWISSENSCHAFTLICHE
FAKULTÄT**
DER UNIVERSITÄT WIEN

verleiht

unter dem Rektorate des ordentlichen Professors der Anatomie

DR. EDUARD PERNKOPF

und unter dem Dekanate des ordentlichen Professors für Rechts- und Staats-
wissenschaften

DR. ERNST SWOBODA

dem Fräulein

GERTRUDE SUSANNE KERMAUNER

aus Wien

den Grad eines

DOKTORS DER RECHTE

(doctor juris)

nachdem sie in ordnungsmäßigem Promotionsverfahren durch die Dissertation
„Die rechtliche Stellung des Arztes im 16. Jahrhundert nach süd- und mittel-
deutschen Quellen“ sowie durch die mündliche Prüfung ihre wissenschaftliche
Befähigung erwiesen und dabei das Gesamturteil „gut“ erhalten hat

Wien, den 18. Juli 1944

Der Rektor

Handwritten signature of the Rector, Eduard Pernkopf.



Der Dekan

s. v.
Handwritten signature of the Dean, Ernst Swoboda.

Ehemann Dr. Viktor Patzner und Sohn Robert

Susi hatte Viktor Patzner schon länger vom Studium und privat gekannt. Am 24. 8. 1945 erfolgte die Heirat mit **Dr. Viktor Franz Patzner** Rechtsanwaltsanwärter, am Standesamt Hallein und am 23.11. 1945 die Geburt ihres **Sohnes Robert** in Salzburg.

Die Ehe war nicht glücklich und wurde 1947 geschieden und Susi hat ihren Mädchennamen Kermauner wieder angenommen. Rechtsanwalt Dr. Viktor Patzner lebte und arbeitete in Wien. Er wurde 1982 von einem Mitarbeiter, der Geld veruntreut hatte, ermordet.

Sohn Robert („Bobby“) besuchte die Volksschule in St. Jakob am Thurn und das Gymnasium in Wien, Bad Aussee und Salzburg. Nach der Matura studierte Robert Patzner Zoologie und Botanik in Salzburg. Er war zuerst mit Stipendium ein Jahr in Norwegen, später in Japan mit seiner Frau, die damals auch Biologie studierte. **Dr. Robert Patzner** blieb an der Naturwissenschaftlichen Fakultät in Salzburg zuerst als Universitätsassistent und nach der Habilitation (1981) als Univ.Prof. für Zoologie und Marinebiologie (Fachbereich Organische Biologie) bis 2010.

Arbeit bis zur Pensionierung



Susi hat Arbeit gesucht und war zuerst bei der amerikanischen Besatzungsmacht in Salzburg als Rechtsberaterin und Dolmetscherin bis 1951 und später ein halbes Jahr lang in einem Reisebüro tätig.

Susi hatte ihre Englischkenntnisse in St. Jakob verbessern können, als sie als Kind dort ihre Ferien verbrachte. Die Besitzerin des Schlosses, Gräfin Wurmbrand, hat das Schloss an englische „Paying Guests“ vermietet, die mit ihren Kindern dort Urlaub machten. In der Ferienzeit freundete sich Susi mit den englisch sprechenden Kindern an und lernte von ihnen Englisch. Im Mädchengymnasium wurde Englisch schlecht unterrichtet und kaum gesprochen. Susi: *„Ich war die einzige, die englisch wirklich sprechen konnte, und habe mich daher in der Schule leicht getan“*. So bewarb sie sich nach Ende des Krieges bei der amerikanischen Besatzungsmacht in Glasenbach bei Salzburg und erledigte Büroarbeiten.

Zum Pendeln von St. Jakob nach Salzburg hat sich Susi zuerst einen Puch-Roller, später ein Auto, „BMW Isetta“ gekauft. Den Führerschein hat Susi mit 18 Jahren gemacht. Er war ein Maturageschenk ihrer Mutter.



Susi mit Lieblingsauto: BMW Isetta
(1955)

Von 1951 bis 1979 war Susi in der **Handelskammer** (Kammer der gewerblichen Wirtschaft) für Salzburg angestellt. Anfangs in der Sektion Fremdenverkehr für englische und französische Korrespondenz als Sekretärin und später arbeitete sie als Juristin im Arbeits- und Sozialversicherungsrecht. 1967 wurde sie mit der Leitung des Referates für Arbeitsrecht betraut und ihr gleichzeitig die **Leitung des Referats für Unternehmerfrauen** übertragen. Sie hatte dort die Möglichkeit als Juristin zu arbeiten und ist bis zur Pensionierung (1979) geblieben.

Susi: „Ich habe eine Stelle gesucht und zufällig hat ein Nachbar in St. Jakob dies erfahren und mich in der Handelskammer vorgestellt. Dort bekam ich dann die Anstellung als Dolmetscherin für Englisch und Französisch. Da die Geschäftssprache für mich zu schwer war und ich diese nicht konnte, aber eine Juristin für die Unternehmerfrauen gebraucht wurde, wurde mir dann dieses Referat übertragen“.

Susi war immer reiselustig: „Ich wäre gerne in andere Länder gefahren. In der Handelskammer habe ich dann gefragt, ob ich einen Auslandsdienst machen könnte; dabei wurde mir Ghana angeboten. Aber ich konnte meinen Sohn, der gerade Schwierigkeiten in der Schule hatte, nicht alleine lassen, und lehnte daher das Angebot ab“.

Am 22. Dezember 1976 wurde Susi das Goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich verliehen.

Das Goldene Verdienstzeichen der Republik Österreich überreichte dieser Tage Landeshauptmann Hans Lechner der Leiterin des Referates für Arbeitsrecht bei der Salzburger Handelskammer, Frau Dr. Gertrude Kermauner. Frau Gertrude Kermauner, 1919 in Wien geboren, absolvierte die Konsularakademie und promovierte zum Doktor der Rechtswissenschaften an der Universität Wien. Nach Kriegsende bei der Besatzungsmacht tätig gewesen, kam sie Anfang August 1951 zur Kammer der gewerblichen Wirtschaft für Salzburg, wo sie zunächst als Dolmetscherin arbeitete. Ab 1955 war Dr. Gertrude Kermauner Referentin in der Abteilung für Sozialpolitik und Berufsausbildung, 1967 erfolgte ihre Bestellung als Leiterin des Referates für Arbeitsrecht, wobei ihr zusätzlich auch die Führung des Referates für Unternehmerfrauen übertragen wurde. In ihrer Referatstätigkeit organisierte sie Ferienwochen für Kinder, bemühte sich um die Weiterbildung der Unternehmerfrauen durch die Einführung von Seminarwochen und zahlreicher Großveranstaltungen in den Bezirken. Neben ihrer 25jährigen Tätigkeit war Frau Doktor Gertrude Kermauner sowohl Beisitzerin beim Arbeitsgericht und beim Einigungsamt Salzburg als auch Ersatzmitglied in der Kommission zur Aufsicht für die Einhaltung der Dienstnehmerschutzvorschriften nach dem Hausgehilfen- und Hausangestelltengesetz.





DER LANDESHAUPTMANN

5010 SALZBURG, 3. Dezember 1976

Frau
Dr. Gertrude Kermauner

5412 St. Jakob am Thurn Nr.5

Sehr geehrte Frau Dr. Kermauner!

Der Herr Bundespräsident hat Ihnen mit EntschlieÙung
vom 7. Oktober 1976 das

GOLDENE VERDIENSTZEICHEN DER REPUBLIK
ÖSTERREICH

verliehen.

Es freut mich, Ihnen davon Mitteilung machen und Sie gleich-
zeitig zu dieser Anerkennung Ihres Wirkens beglückwünschen zu
können.

Ich lade Sie ein, die Auszeichnung samt Dekret am 22. Dez.,
10.45 Uhr, in meinen Amtsräumen im Chiemseehof in Empfang zu
nehmen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

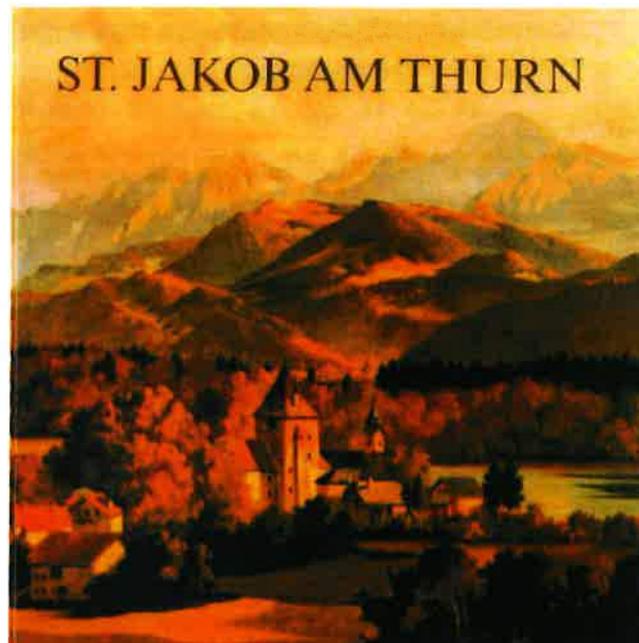
Pension: Studium und Reisen

Der Übertritt in den **Ruhestand** erfolgte am 1. März 1979.

Von 1979 bis 1986 also ab der Pensionierung studierte Susi an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg Alte Geschichte, Psychologie und Klassische Archäologie. Sie beendete das Studium mit der **Dissertation**: „*Probleme der Organisationspsychologie und das Österreichische Arbeitsrecht*“ und promovierte am 3. Juli 1986 zum Dr. phil.

Hier verglich Susi ihre zwei Promotionsfeiern miteinander: „*In Wien (1944) wurden drei Personen (Susi und zwei Männer) promoviert. Ein Professor hat uns in ein anderes Zimmer gebeten und wir mussten ohne Feierlichkeit ein Papier mit dem Dr. Titel vor unsere Namen unterschreiben. In Salzburg (1986) hingegen erfolgte ein Festakt in der Aula der Universität mit mindestens 30 Personen*“.

Bei der Kammer hat man ihr zum Studienabschluss gratuliert und gemeint, bei so viel Arbeit hätte sie auch in der Kammer bleiben können. Susi: „*Ich habe mich darüber geärgert, weil ich doch voll stolz mit dem Diplom in der Tasche zur Kammer gegangen war, um eventuell als Honorierung einen Parkplatz benützen zu dürfen. Dazu ist es jedoch nicht gekommen*“.



1990 wurde das von Susi Kermauner verfasste Buch „*St. Jakob am Thurn, Chronik eines Dorfes*“ von der Salzburger Druckerei veröffentlicht. Diese Chronik war bald nach dem Erscheinen vergriffen. Eine Neuauflage ist geplant.

Reisetätigkeiten

Susi fuhr schon in den Sommerferien der Schulzeit des Sohnes Robert mit ihm und dessen Freund nach **Italien** (1953/54), ehemaliges Jugoslawien und mit Auto und Zelt nach **Griechenland** (1964-1971).

Susi: *„Ich war mit Bobby und dessen Freund an der italienischen Küste. Das war das erste Mal, dass die Kinder ans Meer gekommen sind. Daher hat Bobby Meerwasser in einer Flasche mitgenommen und den Kindern in der Schule zum Trinken angeboten, um zu zeigen, dass Meerwasser salzig ist. Doch keiner hat es gekostet“.*

Susi: *„Wir waren auch fünf Jahre jeden Sommer vier Wochen mit Zelt und Auto in Griechenland. Bei einer Übernachtung in Hotel wurden einmal zwar die Namen der damals 18-jährigen Burschen eingetragen aber nicht meiner. Ich galt mit 44 Jahren nur als Begleiterin einer der beiden 18-Jährigen“.*

Susi war mit Bobby auch oft in **Ibiza**, wo sie jahrelang eine Wohnung gehabt haben und jedes Jahr hingefahren sind (1977).



Ägypten
1955

Die erste große Reise mit Sohn Robert war 1955 nach **Ägypten**. Sie sind mit dem Schiff von Venedig aus nach Alexandrien gefahren und waren drei Tage unterwegs. Wegen eines Unwetters konnten sie in Alexandrien nicht landen, sondern mussten nach Port Said und wurden mit dem Auto nach Kairo gefahren. Dort haben sie bei einer Bekannten, Susis ehemaligen Kindermädchen, gewohnt.

Susi: „Ich war öfters in Ägypten. Einmal war ich mit Bobby, er war in der 4. Klasse Volksschule. Wir haben in Kairo bei meinem ehemaligen Kindermädchen gewohnt, die auch bei einer Arztfamilie in Ägypten die Kinder und Kindeskinde betreut hat und bei der Familie geblieben ist. Wir haben mit dem Zug Oberägypten besucht“.

Die erste Flugreise mit Sohn Robert war 1956 auf die Insel **Mallorca**.

1957 als der Sohn Robert schon in der Mittelschule war, fuhren sie mit dem Zug nach **Dänemark** und der Fähre nach **Schweden** und dort dann weiter mit dem Zug bis Kirona.

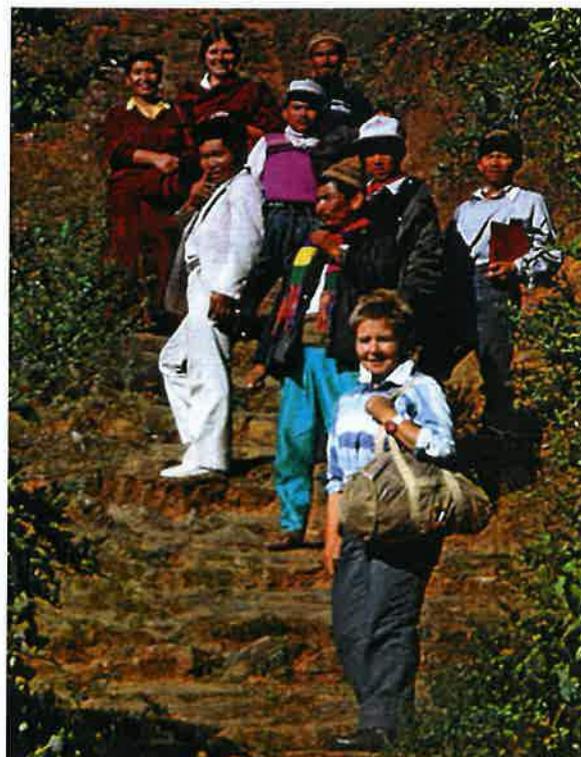
Susi: „Wir haben in Kirona in einer Hütte gewohnt und von dort aus Ausflüge unternommen. Als wir zurückkamen standen die Schuhe noch vor der Zimmertüre. Die Rückreise ging dann über Norwegen an der Küste entlang. Wir hatten ein schönes Wetter ohne Moskitos“.

Susi wollte immer in den Auswärtigen Dienst, aber weil der Krieg gekommen ist, wurden Frauen nicht mehr aufgenommen. Die Liebe zu fremden Ländern hat sich daher in einem verstärkten Reisetätigkeit geäußert.

Susi war einen Großteil ihres Lebens im Ausland. Eine Reise führte sie 1976 nach **Japan**, um Sohn und Schwiegertochter zu besuchen, die sich gerade im Rahmen eines Aufenthalts von einem Jahr an der Universität Tokio befanden.



Mallorca 1956



Nepal 1975

Abenteuerliche Reisen führten Susi unter anderen nach **Südamerika**, wo sie Mexiko, Peru bereiste und mit einer Freundin bis Feuerland kam. Zu nennen sind auch Grönland, Nepal, Indien, Indonesien, Sri Lanka und Malediven, Madagaskar, den Galapagosinseln – zusammen mit **Univ.-Prof. Dr. Elisabeth Kirchner** - aber auch Libanon, USA und China.

So hat Susi weitere Reisen mit Reisebüro und Freundin **Edith Stögner** gemacht. Dazu gehörten auch mehrere Aufenthalte von 3-4-Wochen in Sri Lanka mit Ayurvedakuren und eine Reise zur **Baja California**.

Später hat Susi Reisen mit der Universität Salzburg im Rahmen des Zweitstudiums vor allen in nordarabische Länder wie Libyen, Syrien, Tunesien, Algerien, Marokko unternommen.

Zur Abenteuerlust und Sportlichkeit ist erwähnenswert, dass Susi 1974 den Tauchschein machte. Sie gab dazu ihr Alter um 10 Jahre weniger an. Das führte sie dann auch zum Tauchen im Mittelmeer und dem Roten Meer, auf Indonesien (Bali), den Malediven und in Kenia.

Ihren Traum, nämlich die Fahrt mit der transsibirischen Eisenbahn, hat sie allerdings nie verwirklicht.

Susi meint dazu traurig: *„Das tut mir sehr leid“*.

Susi pflegte eine lange Freundschaft mit dem berühmten Bergsteiger und Buchautor **Herbert Tichy** (1.6.1912 – 26.9.1987). Durch ihn lernte sie auch weitere Berglegenden, wie **Hans Ertl** (21.2.1908 – 23.10.2000) und Regisseur und Autor **Kurt Diemberger** (16.3.1932) kennen, der sie immer wieder um Ratschläge beim Schreiben seiner Bücher fragte und mit dem sie noch in Kontakt ist. Mit dessen Schwester **Alfi Raditschnig** war Susi 1975 in **Nepal**.

Susi hat auch einen Chinesischkurs an Universität Salzburg begonnen und an einer Studienreise nach **Shanghai** im Rahmen der österreichisch-chinesischen Sommerschule der Universität Salzburg im September 1999 teilgenommen.

Susi: *„Dort habe ich täglich 2-3 Stunden chinesisch gelernt, aber ich habe mir, leider nichts gemerkt“*.

In Shanghai hat sie auch **Maria Eder**, ao. Univ-Prof. für Strafrecht, die an der Fudan Universität als Gastprofessorin, Vorlesungen abhielt, kennengelernt. Mit ihr gemeinsam hat sie, obwohl es nicht leicht war, eine Bahnkarte zu kaufen, eine abenteuerliche Reise mit dem Zug nach Nanjing mit Übernachtung in einem Hotel der Universität und Besuch der Stadt, unternommen.



Hangzhou, West Lake (XiHu) 1999
Maria Eder und Susi



Nanjing: Geisterstraße 1999

Aufnahme in der Seniorenresidenz

2004 wurde Susi in die **Seniorenresidenz Aigen** aufgenommen. Die Wochenenden verbrachte sie in St. Jakob am Thurn.



Haus in St. Jakob am Thurn



Susi mit 92 Jahren

In Folge verschiedener gesundheitlicher Probleme konnte sie nicht mehr gehen und ist auf Rollstuhl und volle Betreuung angewiesen. Eine Zeit lang ging es ihr sehr schlecht. Sie hat sich jedoch geistig sehr gut erholt und kann sich jetzt nach Vollendung ihres 92. Lebensjahres noch sehr gut an vieles erinnern.

Frau DDr. Susi Kermauner hat mit ihrer akademischen Ausbildung in männerdominierten Berufen gearbeitet. Es war ihr auch bewusst, dass sie in Männerberufen tätig war und sie hat sich dementsprechend bemüht, den Anforderungen gerecht zu werden. Sie hat auch zur Zufriedenheit der Wirtschaftskammer bis zur Pensionierung gearbeitet und in der Pension ihre Interessen an Weiterbildung wie Sprachen, Reisen, Kunst und Kultur weitergepflegt. Lieblingsliteratur sind historische Romane und Dokumentationen, aber sie liest „alles durcheinander“.

Susi mit 92: *„Jetzt lebe ich vom Lesen, Fernsehen und Erinnerungen. Komischerweise erinnere ich mich nicht an das gesamte Leben, sondern nur an einzelne Begebenheiten“.*

Am 5. Februar 2011 hat Susi ihren 92. Geburtstag gefeiert. Anlässlich dieses Ereignisses wurde ihr die Urkunde über die vom VAÖ-Landesverband Salzburg verliehene **Ehrenmitgliedschaft** überreicht.

Susi, die besten Wünsche für die Zukunft mögen dich begleiten.



Aus der Reihe: AKADEMISCHE FRAUEN – BIOGRAFIEN
herausgegeben vom VAÖ-Landesverband Salzburg
unter Vorsitz ao. Univ.Prof. DDr. Maria Eder
Salzburg 2011

Ehrenmitgliedschaft

an

Frau Dr.

Gertrude Maria Susanne Helga

Kermauner

verliehen vom

VAÖ
Landesverband Salzburg

zum 92. Geburtstag

am 5. Februar 2011

Dr. Lucia Eder

Vorsitzende des VAÖ

Vom Wasserdoktor und dem feuerspeienden Berg bis hin zu Film-Dreharbeiten:

In St. Jakob wird die Geschichte mit neuer Ortschronik lebendig



Robert Patzner & Martin Flatz

Vom malerischen St. Jakob am Thurn kennt man in erster Linie die farbenprächtigen Jakobischützen. Doch es gibt viele spannende Geschichten im Ort. Jene vom feuerspeienden Berg etwa oder dem Wasserdoktor Kneipp, der bei Dreharbeiten im Ort von Paul Hörbiger verkörpert wurde. Alles steht nun in der Ortschronik.

Lange vergriffen war die Ortschronik von St. Jakob, die von Susi Kermauner ver-

fasst wurde. Jetzt hat ihr Sohn, Univ.-Prof. Dr. Robert Patzner sie wieder neu und in aktualisierter Form herausgebracht, gemeinsam mit Martin Flatz und Elke Ellinger. Und es gibt viel mehr im Ort zu berichten als nur über die bereits seit 1476 bestehenden Jakobischützen. Robert Patzner: „Lange betrachteten die Menschen im Ort den Dürrnberg als feuerspeienden Berg, weil dort so oft Bauernhäuser brannten. Bis man drauf kam, dass ein Feuerteufel bei uns im Ort dahinter steckte.“

Paul Hörbiger (als Pfarrer Kneipp) und Herbert Fux

(für einen ZDF-Krimi) drehen im Ort, alte Fotos zeugen auch von einer schmutzigen Badeanstalt am See. Leider gab es bei der Eröffnung im August 1929 eine Panne, so Patzner: „Weil ausgerechnet am Vorabend jemand im See ertrank, musste man zur Eröffnung das Wasser ablassen, um das Opfer zu bergen.“

Auch von einem Mord im Ort berichten die Chronisten: Das war, als sich einst zwei Schützen wegen einer bildhübschen Marketenderin stritten. Die Chronik ist im Buchhandel erhältlich (24 €) oder auch am Adventmarkt in St. Jakob (jeweils Samstag und Sonntag von 14 bis 19 Uhr).



Die Jakobischützen sind das Aushängeschild des malerischen Orts.

Fotos: Wolfgang Weber

Donnerstag, 6. Dezember 2012

5.2. GEBURTSTAGE
5.2.2014

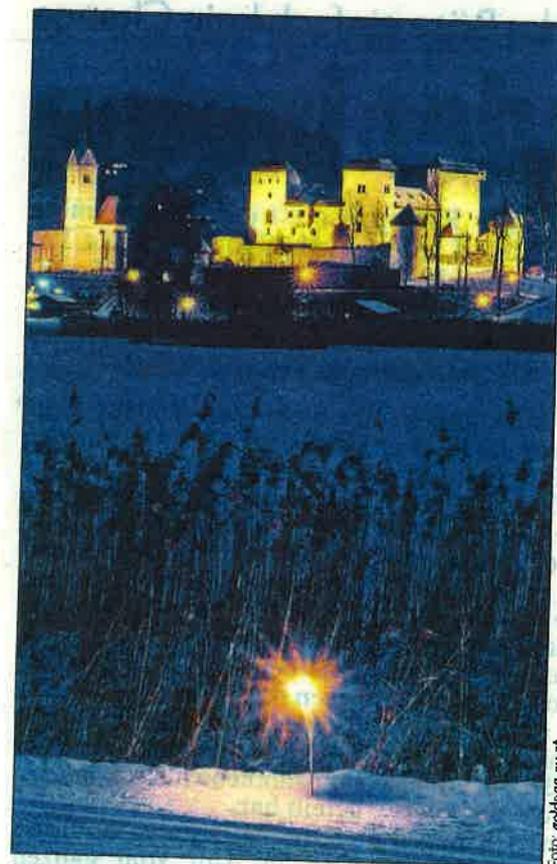


DDr. Gertrude Kermauner, ehemals Juristin in der Salzburger Wirtschaftskammer, Trägerin des Goldenen Verdienstzeichens der Republik Österreich, feiert heute ihren

23.11.2015



Dr. Robert Patzner in St. Jakob am Thurn feiert heute seinen 70. Geburtstag. Als Univ.-Prof. unterrichtete und forschte er an der Universität Salzburg auf dem Gebiet der Ökologie und Meeresbiologie.



Winterliche Idylle im beliebten Kurort: Bis Weihnachten sollen die Kanonen wieder laufen

Foto: godesg.at



Ihren 100. Geburtstag feierte DDr. Gertrude Susanne Kermauner am 5. Februar in der Seniorenwohnanlage Aigen.



GEBURTSTAGE 5.2.2019



DDr. Gertrude (Susi) Kermauner feiert heute in der Seniorenwohnanlage Aigen ihren 100. Geburtstag. Die Jubilarin leitete in der Kammer der gewerblichen Wirtschaft Salzburg das Referat für Arbeitsrecht und das Referat für Unternehmerfrauen. Nach ihrer Pensionierung studierte sie an der Universität Salzburg Psychologie und Archäologie. Sie verfasste das Buch „St. Jakob am Thurn, Chronik eines Dorfes“. Kermauner ist Trägerin des Goldenen Verdienstzeichens der Republik Österreich.



Biografie



Prof. Dr.phil. Lieselotte von Eltz-Hoffmann

Vorwort

Der Landesverband Salzburg des Verbandes der Akademikerinnen Österreichs hat sich zum Ziel gesetzt, die Biografien bedeutender Akademikerinnen Salzburgs, die auf ein langes, ereignisreiches Leben zurückblicken können, zu erfassen. Es steht diesen Persönlichkeiten frei, uns ihre Lebensgeschichte zu erzählen, die dann von uns verschriftlicht wird, oder selbst einen Lebenslauf niederzuschreiben. Frau *Dr. Lieselotte von Eltz-Hoffmann* hat die zweite Form gewählt und wir danken ihr dafür.

Aus ihrem Lebenslauf wird deutlich, dass sie eine überaus bedeutende Frauengestalt des Protestantismus in der Stadt Salzburg nach 1945 ist. Es wäre jedoch eine unzulässige Engführung, ihr Wirken nur auf ihr theologisches Schrifttum und ihr Engagement im evangelischen Gemeindeleben zu beziehen. Als hoch gebildete Persönlichkeit hat sie ein breites Oeuvre nicht nur religionsspezifischen, sondern auch geschichtlichen, kulturgeschichtlichen und philosophischen Inhaltes vorzuweisen. Ein Blick in ihr Werkverzeichnis (siehe Seite 33) belegt, dass bedeutende Gestalten einer Epoche, darunter auch viele Frauen, oft der Angelpunkt sind, an dem herausragende Leistungen dieser Persönlichkeiten und ihr Anteil an der geistigen, kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung beschrieben und analysiert werden. Ein weiterer Schwerpunkt sind die Tiere und der Tierschutz. Darüber hinaus hat sie als freie Mitarbeiterin des Österreichischen Rundfunks, der Salzburger Nachrichten, der Zeitschrift *Bastei* des Stadtvereins Salzburg sowie der kirchlichen Presse einem breiten Publikum komplexe Themen in gut verständlicher Sprache erschlossen. Ihr volksbildnerisches Wirken ist beispielgebend.

Kurz nach Ende des ersten Weltkrieges geboren, wuchs sie in einer Familie des gehobenen Bürgertums auf, wodurch sie schon sehr früh mit dem geistig-kulturellen Erbe Wiens als ehemaligem Zentrum der Habsburger Monarchie vertraut wurde. Die Freiheit des zeitweiligen Aufwachsens in einem weitläufigen Anwesen der Familie hat früh ihr Interesse und ihre Begeisterung für die Tier- und Pflanzenwelt geweckt, ein Interesse, das sie ihr Leben lang begleitet hat. Erziehung und Bildung in Elternhaus und Schule waren auf eine fundierte Allgemeinbildung und einen evangelisch geprägten christlichen Glauben ausgerichtet.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden zunehmend auch Frauen zu einem Universitätsstudium zugelassen. Vor allem Familien der höheren sozialen Schichten ermöglichten ihren Töchtern diesen Bildungsweg. *Dr. Lieselotte von Eltz-Hoffmann* begann ihr Universitätsstudium in Wien zunächst mit evangelischer Theologie. Da die damit verbundenen Berufsperspektiven für Frauen nicht ihren Wunschvorstellungen entsprachen, konzentrierte sie sich auf philosophische Studiengänge, insbesondere Geschichte, Kunstgeschichte, Theaterwissenschaft und Germanistik, ihr Interesse für evangelische Theologie wirkte jedoch fort.

Als Heranwachsende in den 1920er und 30er Jahren lernte sie die große wirtschaftliche Not der Zwischenkriegszeit kennen, aber auch das Heraufkommen des Nationalsozialismus und dessen zerstörerisches Potential. Als bedeutenden Einschnitt in ihrer Biografie empfand sie den Zusammenbruch des Deutschen Reiches, das Näherrücken der Russen 1945 und die Flucht von Wien nach Salzburg. Das Flüchtlingselend musste überwunden werden und so legte sie die Bibliothekarsprüfung ab. Ende der 1940er Jahre konnte sie sich damit beruflich etablieren und hat ganz wesentlich am Aufbau eines geordneten und breit gestreuten Bibliotheksangebotes im Bundesland Salzburg mitgewirkt.

Mit den Jahren entfaltete sie einen intensiven Wirkungskreis in der Evangelischen Kirche Salzburgs und darüber hinaus durch Gründung von Vereinen, Arbeitskreisen und Seminaren, sowie durch eine rege Vortragstätigkeit im In- und Ausland. Explizit sei erwähnt, dass sie als erste Frau in das Presbyterium der Evangelischen Kirche Salzburgs gewählt wurde. Große Verdienste erwarb sie sich auch auf dem Gebiet der Erwachsenenbildung und des Büchereiwesens. In Würdigung ihrer Person erhielt sie zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen (siehe Seiten 30-32).

Frau *Dr. Lieselotte von Eltz-Hoffmann* besticht durch ihre hohe menschliche Integrität, ihre Bescheidenheit angesichts ihres großen Wissenshorizontes aber auch ihren verantwortungsbewussten Dienst an der Gemeinschaft und ihren Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung. Sie selbst hält im Rückblick auf ihr Leben fest, dass die Begegnungen mit Menschen, die ihr Leben bereichert haben, entscheidend zu ihrer inneren und äußeren Entwicklung beigetragen haben. Auch viele Menschen, die ihr begegnen durften, werden dies als Bereicherung erlebt haben und sich mit Dankbarkeit daran erinnern.

A.Univ. Prof. Dr. Brunhilde Scheuringer, Salzburg im September 2012

Prof. Dr.phil.

LIESELOTTE VON ELTZ-HOFFMANN

Ein Lebenslauf

Kindheit und Jugend

Meine Heimatstadt ist Wien. Dort wurde ich am 18. November 1921 als Tochter eines Offiziers geboren. Die Familie meines Vaters stammt jedoch aus Arnstadt in Thüringen, wo noch bis vor kurzem das Patrizierhaus neben der Lieb-Frauen-Kirche stand. Die Vorfahren lassen sich bis in die Zeit Luthers verfolgen. Mein Großvater, der es als Großkaufmann zu Wohlstand gebracht hatte und in Übersee mehrere Teeplantagen besaß, heiratete eine Österreicherin, deren Familie ursprünglich aus dem Burgenland stammte. Mein Vater, der nur wenig Geschäftssinn entwickelte, schlug jedoch die Offizierslaufbahn ein und besuchte die österreichische Militärakademie. Er verheiratete sich mit der Tochter eines Hofrates, Gisela Freiin von Schwanberg-Krucina. Die Familie meiner Mutter stammte aus Prag und spielte zur Zeit Wallensteins eine Rolle. Als Anhänger der Utraquisten, die in den böhmischen Religionskämpfen das Abendmahl in zweierlei Gestalt forderten, wurde einer von ihnen auf dem Hauptplatz hingerichtet.

Das Interesse an Geschichte wurde schon in meiner Kindheit geweckt. Bei unseren Spaziergängen zeigte mir meine Mutter die Sehenswürdigkeiten der Stadt, die Denkmäler, Paläste und Gedenkstätten berühmter Persönlichkeiten und erklärte mir ihre Bedeutung. Am meisten fesselten mich die Babenberger, deren lebensgroße Standbilder zu beiden Seiten den Zugang zum Rathaus säumten. Ihre Namen wie „Herzog Heinrich Jasomirgott“ oder „Leopold der Glorreiche“, der sich bei der Eroberung von Akko hervorgetan hatte, beeindruckten mich. Großartig erschien mir auch der von Löwen gezogene Wagen des römischen Kaisers Marc Anton bei der Secession, die Pestsäule am Graben und die Wiener Hofburg, wo früher der Kaiser gewohnt hatte. Am Heldenplatz erklärte sie mir, wer die beiden Reiter hoch zu Ross waren. Natürlich erzählte sie mir auch die Legenden vom „lieben Augustin“, vom Basilisken und dem Baumeister des Stefansdomes Puchspaum, der in die Tiefe stürzte.

Mein Vater besuchte mit mir auch schon früh Museen. Das erste, an das ich mich erinnern kann, war das Kriegsmuseum. Erstaunlicherweise begeisterten mich die Ritterrüstungen, die Waffen, die Hellbarden und Lanzen und beflügelten meine Phantasie. Ich wollte wissen, wie man es anstellte, eine Burg zu erobern. Das brachte meinen Vater auf die Idee, Zinnsoldaten zu kaufen und veranschaulichte mir mit ihrer Hilfe, wie man ehemals eine Anhöhe erstürmte. Bald wusste ich genau, wo die Türken standen, als sie sich anschickten, Wien zu erobern. Niemand hätte damals geahnt, dass ich den Feind vor den Toren einmal selbst erleben würde.

Fast jeden Sonntag wanderte ich mit meinem Vater nach Schönbrunn in den Tiergarten. Die Tiere faszinierten mich, waren ein einzigartiges Erlebnis. Besonders die Löwen, der Elefant und die Hyäne hatten es mir angetan. Schon ihr Geruch zog mich an. Viele von ihnen kamen ans Gitter, wenn sie mich sahen. Zu den Pumas wäre ich am liebsten hineingegangen, um mit ihnen zu spielen. Als ein Vorübergehender voll Verachtung bemerkte, wie hässlich doch die Hyäne sei, war ich entrüstet. Tiere, die Gott geschaffen hatte, konnten doch gar nicht hässlich sein. Als wir zum Nilpferd kamen, gab mein Vater dem Wärter immer ein Trinkgeld, damit er es fütterte. Daraufhin erhob es sich aus dem Wasser und verzehrte mit Genuss einen Happen, den er ihm zuwarf.

Den Sommer verbrachten wir stets auf dem Familienbesitz, der meiner Großmutter gehörte und am Rande des Wienerwaldes am Abhang des Gallitzinberges lag. Von seiner ursprünglichen Bezeichnung „Steinhof“ leitet sich der Name der heutigen Heilanstalt ab. Von dieser

Anhöhe hatte man einen einzigartigen Blick auf die Stadt Wien. Wir unternahmen auch öfter Spaziergänge in den Wienerwald oder wanderten rings um die ausgedehnte Heilanstalt, die von einer hohen Mauer umgeben war. Man sah jedoch als überragendes Bauwerk die von dem Architekten Adolf Loos erbaute Kirche, die mir auffiel, weil sie nicht wie die anderen einen Turm hatte. Eine Dienstmagd meiner Großmutter, die katholisch war, nahm mich sonntags manchmal dorthin mit. Dabei erlebte ich den ersten katholischen Gottesdienst mit seinen Zeremonien. Dort sah ich auch zum ersten Mal Ölbäume mit ihren silbergrünen Blättern, die es sonst nirgends in Wien gab.

Auf unserem Besitz befand sich ein ausgedehnter Obstgarten mit zweihundertfünfzig Obstbäumen, Kirschen, Äpfeln, Birnen und Pflaumen, die im Sommer bewacht wurden, weil immer wieder Buben über den Zaun stiegen und das Obst stahlen. Genützt hat diese Bewachung gar nichts. Später erzählte mir der Leiter der Wiener Städtischen Büchereien, dass er einer dieser Lausbuben gewesen sei. Weiter unten gab es ein kleines Wäldchen, einen Weiher mit Goldfischen, Wiesen, eine Nussbaumallee und eine große Zahl von Laubbäumen wie Linden, Buchen Eschen, Kastanien und Birken. Sogar Quitten und Mandelbäume wuchsen hier. Der älteste dieser Bäume war eine mächtige Kastanie, die mindestens zweihundert Jahre alt war. Sie steht noch heute an dieser Stelle. Meine Großmutter führte ein gastliches Haus. Wir hatten auch eine Kegelbahn und am Sonntagnachmittag kamen immer eine Menge Freunde und Gäste zum Kegelspielen. Es wurde auch Karten und Schach gespielt und abends saßen wir in einer Veranda oder im Freien. Dort wurde Bier getrunken und an schönen Abenden zur Laute Volkslieder gesungen. Wiederholt war auch Josef Weinheber zu Gast, den mein Onkel kannte und mitbrachte.

Der Garten war ein Paradies. Überall hörte man Vögel singen, auf den Steinen sonnten sich Echsen, Eichhörnchen sprangen von Ast zu Ast und die Wiesen waren voll bunter Blumen. An einer bestimmten Stelle blühten im Frühling unzählige duftende Veilchen. Dann feierten wir eine Art Veilchenfest. Natürlich hatten wir Hunde, ferner ein Pferd, einen Hühnerstall, einen Pfau und sogar ein Reh, das sich mit einem Hund angefreundet hatte. Als der Hund von Nachbarn vergiftet wurde und wir ihn begruben, kam das Reh immer wieder an diese Stelle und suchte nach ihm. Nachts hörte man von einer alten Linde den Ruf eines Käuzchens und eine Kröte wanderte täglich, wenn es dämmerte, die Hausmauer entlang.

Ich wuchs mit Tieren auf und die Liebe zu ihnen war mir von Anbeginn mitgegeben. Vor allem die Hunde waren unsere Spielgefährten. Wir spannten sie vor einen Leiterwagen und sausten damit den Abhang hinunter. Mit Puppen gab ich mich nie ab. Obwohl ich ein Einzelkind war, wuchs ich mit Kindern auf. Es waren vor allem Buben, die als Kinder von Verwandten oft zu Besuch kamen. Mit Vorliebe widmeten wir uns dem Indianerspielen. Wir kletterten auf die Bäume, benutzten Pfeil und Bogen, bauten uns Nester und versteckten uns in einem Holundergebüsch. Als einer meiner Vettern, an den ich mich besonders angeschlossen hatte, mit zwölf Jahren starb, war ich untröstlich. Zum ersten Mal kam ich mit dem Tod in Berührung. Abgesehen von diesem traurigen Ereignis, das mir sehr nahe ging, erlebte ich eine unbeschwerte, glückliche Kindheit, wie sie vermutlich nur wenigen beschieden war.

Die ersten Schuljahre

Ich besuchte die evangelische Volksschule am Karlsplatz, die schon damals einen ausgezeichneten Ruf genoss. An meine erste Lehrerin erinnere ich mich noch genau. Sie hatte glattes, pechschwarzes Haar, das, zu einem Zopf geflochten, ihr Haupt umrahmte. Mit Stolz verwies sie darauf, dass sie von Indianern abstamme. Die evangelische Schule, von Theophil Ritter von Hansen erbaut, war ein beachtliches Bauwerk, das heute unter Denkmalschutz steht. Mit seiner Stiege, den Säulen und hohen Bogenfenstern verfehlte es auch auf die Kinder nicht seinen Eindruck. Davor lag der Resselpark und unweit davon erhob sich die Karlskirche. Seitens der Evangelischen Kirche war man sehr stolz auf diesen Bau und wandte auch dem Unterricht besondere Aufmerksamkeit zu. Die Schule verfügte über ausgezeichnete Lehrer und bildete eine Erziehungsgrundlage, die noch bis in die Hochschulzeit nachwirkte.

Die politischen Verhältnisse in Österreich waren jedoch in den Jahren nach dem Ende des Ersten Weltkriegs vor allem in wirtschaftlicher Hinsicht wenig ermutigend, ja man kann sagen, sie waren katastrophal. Vielen stellte sich die Frage, ob die Republik Österreich, zu einem Kleinstaat geschrumpft, überhaupt lebensfähig war. Durch Zufall lernte ich später Karl Renner kennen, weil er öfter in die Apotheke eines Verwandten kam. Das erste Aufsehen erregende Ereignis, an das ich mich erinnere, war der Brand des Justizpalastes. Was es damit auf sich hatte, wusste ich natürlich nicht. Doch ging ich mit meinem Vater dorthin und besichtigte die Zerstörungen.

In den darauf folgenden Jahren wurde die Arbeitslosigkeit immer deutlicher spürbar. Davon war vor allem auch das gehobene Bürgertum betroffen. Wir mussten uns in jeder Hinsicht einschränken, zumal man danach trachtete, möglich nichts von dem Grundbesitz verkaufen zu müssen. Äußerste Sparsamkeit war daher geboten. Ich weiß noch, dass wir lange Strecken zu Fuß zurücklegten, um das Fahrgeld zu sparen. Auch den weiten Weg zur Schule ging ich zu Fuß. Nur das zum Leben Notwendigste wurde angeschafft. Der Ankauf von ein Paar neuen Schuhen war bereits ein Problem. Den Besuch einer Konditorei oder einer Gaststätte gab es nicht. Man musste sich einschränken, wo es nur ging. Das Bettelunwesen nahm immer mehr zu. Ich erinnere mich noch gut an die Leute, die mit einer Drehorgel oder einer Geige in den Höfen aufspielten und mit ihrer Musik versuchten, ein paar Groschen zu erhalten. Wir warfen ihnen dann meist aus unserer Stadtwohnung im vierten Stock eine in Zeitungspapier eingewickelte Münze zu.

In der Nähe unseres Wohnhauses befand sich eine Kirche, die ich mit meiner Mutter öfter besuchte. Ihr Inneres war in mystisches Dunkel gehüllt und die Welt um mich versank. Stille umfing mich und nur von ferne vernahm man gedämpft den Straßenlärm. Zum ersten Mal empfand ich etwas wie Zeit und Ewigkeit.

Von der evangelischen Kirche aus machten wir in der Adventszeit bei armen Leuten Besuche, sangen Weihnachtslieder und brachten ihnen kleine Geschenke, eine Kerze oder einen Kuchen mit. Die Verhältnisse, in denen diese Leute lebten, erschütterten mich. Das Absingen der Weihnachtslieder, so dachte ich, würde ihnen Freude bereiten und ich sang eifrig mit. Als ich jedoch meiner Großmutter, die sehr musikalisch war und gerne Klavier spielte, von unseren Hausbesuchen erzählte, sagte sie, das sei natürlich sehr schön, dass ich da mitmache, setzte aber vorsichtshalber hinzu, zu ihr sollten wir lieber nicht kommen. Ich sang nämlich hoffnungslos falsch.

Die politische Lage war trostlos und es bestand wenig Aussicht auf eine Veränderung. An politischen Versammlungen oder Kundgebungen der Parteien nahmen meine Eltern nicht teil. Natürlich verfolgte man die politischen Ereignisse, begnügte sich aber, sie aus den Zeitungsnachrichten zu entnehmen. Als in hartem Ringen mit den Sozialisten Ignaz Seipel, der sich als katholischer Geistlicher auch politisch betätigte, österreichischer Kanzler wurde, hatten die Protestanten einen schweren Stand. Man misstraute ihnen wegen ihrer engen Verbindung mit dem Land der Reformation und sie wurden in jeder Hinsicht benachteiligt.

Irgendwelche Minderwertigkeitsgefühle kamen jedoch diesbezüglich in unserer Familie nicht auf. Mein Großvater war in der ganzen Welt herumgekommen, er kannte vor allem England und Amerika, und war der Meinung, man müsse sich auch in Österreich bewusst bleiben, ein Teil des Weltprotestantismus zu sein. Ohne besonders oft zur Kirche zu gehen, fühlte man sich ihr doch verbunden und blieb der Familientradition treu.

Die Mittelschule

Meine Eltern waren der Ansicht, dass es das Wichtigste sei, mir eine Ausbildung an einer höheren Schule zukommen zu lassen. Nur so konnte man ein Kind darauf vorbereiten, sich im Lebenskampf zu behaupten. In späteren Jahren lernte ich auch Marianne Hainisch kennen, die entscheidend dazu beigetragen hatte, das Mädchenstudium in Österreich zu fördern. Eine Selbstverständlichkeit war es damals noch nicht. So besuchte ich nach der Volksschule das Mädchen-Gymnasium in der Rahlgasse. An die neue Art des Lernens musste ich mich erst gewöhnen und die Unterstufe war ausgefüllt mit intensivem Studium der alten Sprachen und der Mathematik. Die Direktorin war für alle eine Autorität und an der Schule herrschte eiserne Disziplin. Kritik an den Lehrern gab es nicht.

Zu jenen Persönlichkeiten, die mich am stärksten beeindruckten, gehörte meine Religionslehrerin. Sie erweckte in mir schon früh das Interesse für Religion und Theologie. Sie war auch öfter bei uns zu Gast. Wir blieben auch später bis zu ihrem Lebensende miteinander in Fühlung und ich besuchte sie regelmäßig.

Erst in der Oberstufe machten sich die inzwischen eingetretenen politischen Verhältnisse geltend. Das Aufkommen des Nationalsozialismus in Österreich hatte auch in den Schulen seine Rückwirkungen. Wir verfolgten in diesen Jahren bereits mit großer Anteilnahme die politischen Ereignisse. Dollfuß war ermordet worden, was großes Aufsehen hervorrief. Schließlich hatte Schuschnigg die Regierung übernommen, musste aber unter dem Druck der Verhältnisse abdanken und im März 1938 war Adolf Hitler unter dem Jubel der Bevölkerung in Österreich einmarschiert. Die „Ostmark“, wie Österreich nun hieß, wurde ein Teil des Deutschen Reiches. Die Folgen waren nicht abzusehen. Ein Drittel der Mitschülerinnen in unserer Klasse waren jedoch Jüdinnen.

Die damalige Direktorin und viele der Professorinnen waren begeisterte Anhänger des „Führers“ und hielten uns dazu an, jeden persönlichen Kontakt mit den Jüdinnen zu unterlassen. Das führte zu einem Bruch in unserer Klasse und es kam zu heftigen Auseinandersetzungen. Die Religionslehrerin, die eine Schülerin Karl Barths war und der „Bekennenden Kirche“ angehörte, war die Einzige, die uns darauf hinwies, dass dieses Verhalten nicht im Sinne des

Christentums sei und wir uns vielmehr der Jüdinnen annehmen sollten. Sie war jedoch eine Einzelgängerin, denn die evangelische Kirche in Österreich vermied es, einen Kirchenkampf, wie er in Deutschland bereits eingesetzt hatte, aufkommen zu lassen. Es gelang jedoch dann den meisten der jüdischen Mitschülerinnen, rechtzeitig mit ihren Familien ins Ausland zu flüchten. Sie entgingen damit einem schrecklichen Schicksal und konnten zumindest ihr Leben retten. Nur von einigen wenigen hörten wir später bei Klassentreffen, was aus ihnen geworden war.

Studium an der Universität

Die Matura legte ich im Jahr 1940 mit Vorzug ab. Seit jeher war es meine feste Absicht, Theologie zu studieren. Frauen hatten jedoch damals nur die Möglichkeit, Religionsunterricht an höheren Schulen zu erteilen und bestenfalls als Vikarinnen eingesetzt zu werden. Das war aber nicht meine Absicht. Ich wollte nicht unterrichten. So kam es, dass ich dann zwar mehrere Semester evangelische Theologie studierte, mich dann aber der Philosophischen Fakultät zuwandte und als Hauptfächer Geschichte, Germanistik, Kunstgeschichte und andere Nebenfächer studierte. Kriegsgeschichte gehörte übrigens auch dazu.

An der Universität Wien wirkten damals hervorragende Gelehrte als akademische Lehrer. Dazu gehörten Heinrich Ritter von Srbik in Geschichte, Josef Nadler und Richard Kralik in Literaturgeschichte, Hans Sedlmayer in Kunstgeschichte und andere. Die Lehrsäle waren überfüllt. Ich hatte jedoch daneben vielseitige Studieninteressen. Als besonderes Erlebnis sind mir auch die Darlegungen eines bekannten Naturwissenschaftlers im Gedächtnis geblieben, der uns zu nächtllicher Stunde am Heldenplatz die Sternbilder und die Vorgänge am Sternenhimmel erklärte. Vom Frauenstudium auf diesem Gebiet hielt er allerdings nichts. Er nahm jedoch unsere Anwesenheit mit Humor zur Kenntnis und meinte, den Mond würden wir ja alle erkennen.

Ich widmete mich mit Freude und großem Eifer dem Studium, das ich 1943 mit dem Dr.phil. abschloss. Meine Dissertation verfasste ich auf Anregung von Franz Martin, dem damaligen Direktor des Salzburger Archivs, über die „Säkularisation Salzburgs“, die sich jedoch nicht auf religiöse Belange, sondern auf die politischen Pläne bezog, die im Verlauf der Geschichte Salzburgs immer wieder auftauchten.

Während meiner Studienzeits genoss ich das reiche kulturelle Angebot der Stadt Wien. Ich besuchte nicht nur Ausstellungen, sondern interessierte mich auch für das Puppentheater und war zudem eine eifrige Besucherin des Wiener Burgtheaters, an dem damals eine Reihe hervorragender Schauspieler und Schauspielerinnen wirkten wie Raoul Aslan, Ewald Balser, Maria Eis, Paul Hörbiger, Else Wohlgemut, Nora Gregor und andere. Das Studium war für mich eine Zeit großer Bereicherung.

Gerne wäre ich nach England gegangen und ein Aufenthalt dort im Zuge eines Austausches war bereits vorgesehen. Wegen des Kriegsausbruchs kam er jedoch nicht zustande. Sozusagen als Ersatz besuchte ich den Norden Deutschlands, die Lüneburger Heide, Königsberg, die Kurische Nehrung und Hamburg. Naiv wie ich war, besuchte ich in Königsberg einen Pastor und dachte, er würde über den Besuch einer österreichischen Protestantin höchst erfreut sein.

Das war aber keineswegs der Fall, denn er glaubte, ich hätte ihm nur einen Besuch abgestattet, um ihn um Geld anzufragen. Als er merkte, dass das nicht der Fall war, wurde er etwas freundlicher und veranlasste eine Vikarin, mir Königsberg zu zeigen, das ich auf diese Weise noch in seiner damaligen Form erlebte.

In Hamburg wurde ich dann mit einer Senatorenfamilie bekannt, mit der mich seither eine lebenslange Freundschaft verbindet. Dort lernte ich auch die Tätigkeit des „Rauen Hauses“ kennen. In der weltoffenen Hansestadt wurde mir erstmals bewusst, was Reichtum bedeutet. Das Kontor lag am Jungfernstieg, in der Freizeit ging man segeln und bei Einladungen zu irgendeinem Fest stand hinter jedem Sessel ein livrierter Diener. Nachmittags traf man sich zum Tee und las in der Bibel. Diese Gepflogenheiten haben sich allerdings inzwischen längst geändert.

Ein eindrucksvolles Erlebnis war auch die Kurische Nehrung mit dem Blick auf die Ostsee auf der einen Seite und dem Haff auf der anderen in ihren unterschiedlichen Farben von Blau und Violett. Dazwischen sandfarbene Dünen, die ich bestieg. Nachts wurde es nie ganz finster. Ein Ehepaar nahm sich meiner an und wir sahen bei einer Wagenfahrt aus nächster Nähe die prachtvollen Elche.

Meine ersten Lehrjahre

Nach Beendigung meines Studiums im Jahr 1943 erhielt ich eine Anstellung bei der Ravag [später ORF], wo ich die dortige Bibliothek zu betreuen hatte. Erstmals lernte ich dort den Ernst des Lebens kennen. Niemals hätte ich gedacht, welche unentwegten Intrigen sich dort abspielten. Es war ein einziger, gnadenloser Kampf um Durchsetzung. Davon war ich zwar nicht unmittelbar betroffen, doch als bekannt wurde, dass meine politische Einstellung nicht der vorgegebenen Linie entsprach, wurde ich vor die Alternative gestellt und schließlich meines Postens enthoben. Das machte mich um eine Lebenserfahrung reicher. Daraufhin nahm ich eine Stelle in der damaligen Leihbücherei „Last“ an, wo nach Parteizugehörigkeit nicht gefragt wurde. Meine Tätigkeit bei der Firma Last, die lediglich dem Broterwerb diente, war allerdings nur vorübergehend, denn das Ende war abzusehen und stand unmittelbar bevor.

Der Krieg befand sich in vollem Gange. Wien war in jener Zeit bereits das Ziel heftiger Luftangriffe, die ich aus nächster Nähe erlebte. Täglich gab es Fliegeralarm und täglich wurde die Stadt bombardiert. Man konnte niemals sicher sein, das Heim, das man morgens verlassen hatte, wieder lebend zu betreten. Es waren grauenhafte Szenen, die sich in den Luftschutzkellern der Häuser, die von Bomben getroffen waren, abspielten. In der Stadt war jeder Verkehr lahm gelegt. Ich musste eine Wegstrecke von zweieinhalb Stunden zu Fuß zurücklegen, um aus der Innenstadt zu unserem Haus am Gallitzinberg zu gelangen.

Der Zusammenbruch des Deutschen Reiches war nicht mehr aufzuhalten. Dennoch wurden im Radio immer wieder Durchhalteparolen verkündet. Die Russen aber waren bereits im Anmarsch. Mein Vater befand sich an der Front, drängte uns aber angesichts der kritischen Lage dazu, Wien unbedingt zu verlassen, ehe es zu spät war. Dazu konnten wir uns aber nur schwer entschließen. Als jedoch die Russen immer näher rückten und am Horizont bereits der Feuerschein der niedergebrannten Dörfer sichtbar war, entschlossen wir uns dann doch zur

Flucht. Ich habe erlebt, was der Schreckensruf bedeutet: „Hannibal ante portas!“ Kurz davor hatte ich einen Traum, der mir unvergesslich blieb: Ich sah den Einsturz des Stefansdomes. Ich wusste auch genau, was er bedeutete: Ein Lebensabschnitt ging zu Ende.

Ich übergehe die Einzelheiten der abenteuerlichen Flucht, die wir erlebten. Nur so viel sei davon erwähnt, um glaubhaft zu machen, was einer späteren Generation einfach als unvorstellbar erscheint, obwohl mir bewusst ist, dass Schilderungen niemals ein Erlebnis ersetzen können. Alles war in Bewegung, alles war im Aufbruch, alles strömte aus der Stadt. Zunächst nahm uns an einer Brücke ein Militärfahrzeug auf. Nach einer Weile bog der Fahrer jedoch in ein Seitental ab, hielt mitten in einem Wald an und erklärte uns, hier müssten wir aussteigen. Wir hatten keine Ahnung, wo wir uns befanden. Die Nacht brach ein. Nirgends gab es eine Unterkunft. Wir mussten im Freien übernachten.

Endlich sahen wir Häuser und gelangten in einen Ort. Dort entdeckten wir einen Eisenbahnzug, der bereits hoffnungslos überfüllt war. Es hieß, er sei der letzte, der in Richtung Westen abfuhr. Damals lernte ich, dass jedes Pauschalurteil, das auf einzelne Menschen angewendet wird, falsch ist. Ein SA-Mann bemühte sich mit dem Einsatz aller Kräfte, den Ansturm der Menschen zu regeln und ihnen behilflich zu sein. Ohne ihn hätten die Leute einander zertrampelt. Mit einem Fahrrad und einem Rucksack auf dem Dach eines Waggons legte ich einen Großteil der Strecke zurück. Da es nichts gab, wo man sich anklammern oder einen Halt finden konnte, war es wie ein Wunder, dass ich während dieser Fahrt nicht abstürzte. Meine Mutter fuhr auf einem Trittbrett. Endlich hatten wir Salzburg erreicht.

Ein neuer Anfang in Salzburg

In Salzburg konnte ich mich nur schwer eingewöhnen. Die Mentalität der Menschen hier war eine vollkommen andere. Sie waren meist unzugänglich, wenig entgegenkommend, unfreundlich und schroff. Da mein Vater eine Zeitlang in dieser Stadt seinen Dienst versah, hatten wir hier zwar eine Wohnung, die aber von Flüchtlingen besetzt war. Wir kannten hier niemanden und der Schwarzhandel mit Lebensmitteln lag mir nicht. Wir hungerten und lebten wochenlang nur von Polenta und Kartoffeln. Da ein Verwandter von uns in Tirol Forstmeister war, fuhr ich dorthin, um einen Laib Brot, eine Wurst, ein Ei und ein kleines Stück Butter im Schleichhandel zu erstehen. Als ich auf einem Lastwagen zurückfuhr, sprang ich in Salzburg noch während der Fahrt ab, um nicht einen Teil meiner Beute dem Fahrer abgeben zu müssen.

Eine Anstellung war nicht zu finden. Man brauche keine Akademiker, hieß es. Ich legte daher die Religionslehrerprüfung für Volks- und Hauptschulen ab und erteilte Religionsunterricht. Dabei stellte ich fest, wie wenig geeignet ich dafür war. Der Umgang mit Kindern lag mir nicht. Daneben gab ich Nachhilfestunden. Wir erlebten den Einzug der Amerikaner, es war die Regenbogendivision, die bald darauf unsere Wohnung beschlagnahmte. Jede Verbindung mit Wien war abgebrochen. Eine Postverbindung gab es nicht.

Da wir nichts von unseren Verwandten wussten, entschloss ich mich, eine Fahrt nach Wien zu wagen. Es war ein abenteuerliches Unternehmen. In einem Viehwagen erreichte ich mit Unterbrechungen nach drei Tagen meine Heimatstadt. Das Haus war inzwischen geplündert worden, doch nicht von Soldaten der Besatzungsmacht, sondern von Einheimischen, die diese

Gelegenheit benutzen. Auf der Rückfahrt entging ich nur knapp einer Festnahme durch die Russen.

Mehrere Wochen hindurch schliefen wir in Salzburg nicht in einem Bett, sondern nur in einem Liegestuhl oder auf dem Boden. In dem Zimmer, das uns zugeteilt war, hatte meine Mutter noch Flüchtlinge, die aus Deutschland zurückkamen, aufgenommen. Als sich nach dem Ende des Krieges die allgemeine Lage allmählich wieder normalisiert hatte, legte ich die Bibliothekarsprüfung ab und im Jahr 1948 wurde mir angeboten, die Leitung der Büchereistelle, die dem damaligen Volksbildungsreferenten im Bundesland Salzburg zugeteilt war, zu übernehmen. Es war eine reine Verwaltungsstelle.

Daneben wurde auch eine „Wanderbücherei“ mit etwa 20.000 Bänden und eine sogenannte „Modellbücherei“ aufgebaut, die jedoch allgemein zugänglich war und von vielen besucht wurde. In einem ansprechenden Raum untergebracht, bedienten sich viele Leser dieser Einrichtung und ließen sich gerne von mir beraten. Dabei kam es vielfach auch zu Gesprächen, die über die Literatur hinausführten. Es zeigte sich, wie groß das Bedürfnis der Menschen nach persönlicher Aussprache war. Auch Autorenlesungen wurden hier fallweise abgehalten. Diese Tätigkeit machte mir die meiste Freude.

Meine Hauptaufgabe bestand jedoch in der Betreuung von etwa hundert Volksbüchereien im Land Salzburg, die nach Errichtung der Zweiten Republik vollkommen neu eingerichtet und aufgebaut werden sollten. Es war das grundsätzliche Bestreben, in jedem Ort eine Bücherei zu gründen. Diese Tätigkeit, bei der ich das ganze Land Salzburg bis in den hintersten Winkel kennen lernte, war außerordentlich mühsam und zeitaufwendig.

Die Bürgermeister hatten in den ersten Nachkriegsjahren ganz andere Sorgen, als in ihrem Ort eine Bildungseinrichtung zu schaffen. Dazu kam, dass ich keinerlei Erfahrung im Umgang mit Bauern hatte. Da wir niemals auf Sommerfrische gefahren waren und es in Wien keine Bauern gab, war ich mit ihnen nie in nähere Berührung gekommen. Den amtierenden Bürgermeister traf ich nicht etwa in einem Gemeindehaus, sondern zumeist auf dem Feld und wir führten unsere Unterhaltung oft über einen reißenden Bach hinweg.

Der Landschaft Salzburgs konnte ich vor allem in den Gebirgsgauen nur wenig abgewinnen. Sie war mir fremd und ungewohnt. Man kann nicht leugnen, dass die Salzburger Landschaft ihre Schönheiten besitzt, aber ich empfand bei ihrem Anblick nichts. Sie berührte mich nicht und ließ mich kalt. Es fehlte mir das Heimatgefühl. Die Berge mit ihren steil abfallenden Felsen und Wasserfällen wirkten auf mich eher bedrückend und abweisend. Wie man in Orten wie Werfen, Lend, Wald, Filzmoos oder Krimml wohnen und sich wohlfühlen konnte, war mir unbegreiflich. Ich war an die sanften, sonnendurchschienenen Hänge des Wienerwaldes gewöhnt. Nach Gastein auf Urlaub zu gehen, wäre mir nicht im Traum eingefallen.

Hin und wieder musste ich in einem Ort auf Grund meiner Stellung als Büchereileiterin an einer Autorenlesung teilnehmen. Wenn es sich um einen Mundartdichter handelte, was meistens der Fall war, verstand ich kein einziges Wort. Das durfte ich mir aber nicht anmerken lassen und drückte ihnen daher pflichtschuldig meinen Beifall aus.

Allmählich lernte ich jedoch in der Stadt Salzburg eine Reihe namhafter Persönlichkeiten kennen, darunter Künstler, Maler, Dichter und Bildhauer. Dazu gehörten Wilhelm Kaufmann und Eduard Bäumer, Hilde Heger, Hildegard Jantsch-Kassner, Karl Weiser und Toni Schneider-Manzell, Agnes Muthspiel, Hermann Ober und andere. Treffpunkt war der Laden

von Alois Jungmaier im Schatzdurchhaus, eines ehemaligen Friseurs, der ein Original war, bei dem sich die gebildete Gesellschaft der Stadt gerne zu zwanglosen Gesprächen einfand.

Ich besuchte fallweise Vorlesungen an der katholischen Fakultät und nahm auch teil an einem Kreis, der sich mit Philosophie beschäftigte. Man befasste sich dort eingehend mit Plato, aber auch der modernen Existenzphilosophie, die für mich etwas Neues war. Sogar mit Martin Heidegger setzte man sich auseinander und ich fand einen Zugang zu seiner schwer verständlichen sprachlichen Eigenart. Ich erhielt dort viele Anregungen und erstmals begriff ich die Bedeutung von Sören Kierkegaard, dessen Werke ich mit großem Gewinn las.

Auf diese Weise wurde ich allmählich in Salzburg heimisch. Es bildete damals in vieler Hinsicht einen Mittelpunkt des westlichen Österreich. Bei den Festspielen traf sich die große Welt. Aber auch sonst gingen von hier manche Impulse aus.

Der Salzburger Katholizismus

In Salzburg traf ich zu meiner Überraschung auf eine ganz andere Art von Katholiken als in Wien. Zu ihnen gehörte als einflussreichste Persönlichkeit der Landeshauptmann Hans Lechner, der aus der katholischen Neuland-Bewegung kam, die um eine innere Erneuerung des Katholizismus bemüht war. Dabei wurden bereits Gedanken der Ökumene eingebracht. Außerdem strebte man nach einer Änderung der lateinischen Liturgie in der römischen Kirche sowie nach einer Neugestaltung des Kirchenbaues. Salzburg hat hier einige beachtliche Beispiele aus dieser Zeit aufzuweisen. Diese Richtung wurde auch von Otto Mauer, den ich schon in Wien hörte, und vor allem von Kardinal König unterstützt.

Der Landeshauptmann versammelte auch einen privaten Kreis in seinem Haus, zu dem ich eingeladen war. Dort wurden Vorträge mit religiösem Inhalt gehalten. Als Vortragender wurde oft Pater Auer herangezogen, der auch an der Katholischen Fakultät lehrte und in Salzburg hohes Ansehen genoss.

Ich begegnete aber auch einer Reihe von konservativen Katholiken, die sich mir gegenüber durchaus wohlwollend verhielten. Das war in jener Zeit keineswegs eine Selbstverständlichkeit.

In Salzburg erlebte ich das Fortschreiten der ökumenischen Bewegung. Sie erreichte mit der Vergebungsbitte des Salzburger Erzbischofs Andreas Rohrer an die Protestanten in Salzburg anlässlich der Gründung der Evangelischen Superintendentur Salzburg/Tirol, an deren Feier ich teilnahm, einen ersten Höhepunkt. Später wurden solche Vergebungsbitte allgemein üblich, doch hatte der Salzburger Erzbischof als Erster in Österreich eine solche Bitte ausgesprochen.

Auch zu dem nachfolgenden Landeshauptmann Josef Klaus hatte ich ein sehr gutes Verhältnis. Es war der erste Politiker, der mit der Evangelischen Kirche in Salzburg Fühlung aufnahm. Zu diesen Besprechungen mit den Vertretern des Presbyteriums war auch ich eingeladen. Landeshauptmann Klaus hatte auch den Nachkommen der nach Ostpreußen ausgewanderten Salzburgern einen kostenlosen Aufenthalt in Salzburg ermöglichte. Von da an

änderte sich das Verhältnis zur Evangelischen Kirche in Salzburg grundlegend. Die Geschichte der Protestantenvertreibung wurde nicht mehr unterschlagen, sondern zu einem Bestandteil der Salzburger Landesgeschichte.

Aber es waren nicht nur namhafte Persönlichkeiten der katholischen Kirche, mit denen ich in Berührung kam. In jener Zeit lernte ich auch einen Melker Mönch kennen, der in Salzburg studierte und später in Niederösterreich eine Pfarre übernahm. Durch ihn lernte ich auch Melk und den damaligen Abt kennen. Seither bin ich mit diesem Melker Mönch freundschaftlich verbunden. Wir treffen uns regelmäßig und führen miteinander anregende Gespräche über die Lage des Christentums und die Zukunft der Kirche.

Damals wurde ich auch als erste Frau in das Presbyterium gewählt und vertrat gelegentlich den Superintendenten Emil Sturm bei seinen Bibelstunden.

Schriftstellerische Tätigkeit

Bereits unmittelbar nach dem Ende des Krieges begann ich mich schriftstellerisch zu betätigen. Mein erstes Buch hieß „Adalbert Stifter und Wien“. Die nachfolgenden Bücher, deren Liste aus Kürschners Literaturkalender zu entnehmen ist, befassen sich mit folgenden Hauptthemen: Kirchengeschichte („Die Kirchen Salzburgs“, „Frauen auf Gottes Straßen“, 2 Bde., „Kirchenfrauen“, 4 Bde, „Der Garten als Paradies“, Geschichte des Protestantismus in Österreich und Salzburg (Biografien), Kulturgeschichte Österreichs und Salzburgs (Feuchtersleben) „Salzburger Frauengestalten aus 13 Jahrhunderten“).

Ein weiterer thematischer Schwerpunkt waren Tiere und Tierschutz („Freuet euch der schönen Erde – Das Naturverständnis des Christentums im Wandel der Zeit“, „Große Fürsprecher der Tiere von der Antike bis zur Gegenwart“, „Das Tier in Vergangenheit und Gegenwart“). Auch auf dem Gebiet der Belletristik betätigte ich mich mit Erzählungen („Das Hündchen des Tobias“, „Vom anderen Sein“ und Weihnachtserzählungen wie „Das vergessene Jesuskind“).

Ich habe hier einige Bücher angeführt, weil aus deren Thematik eine bestimmte Linie meiner schriftstellerischen Tätigkeit zu erkennen ist. Es wird daraus ersichtlich, was mich seit jeher besonders beschäftigt hat. In Frankfurt hielt ich später auch Vorlesungen bei der Buchmesse.

In Salzburg besuchte ich ferner die „Dramatische Werkstatt“, die mir wertvolle Anregungen für meine schriftstellerische Tätigkeit vermittelte. Ich wurde Mitglied des PEN-Clubs und trat der Salzburger Autorengruppe sowie dem Österreichischen Schriftstellerverband bei, wurde Freie Mitarbeiterin der Salzburger Nachrichten, Mitarbeiterin verschiedener Zeitungen und Zeitschriften wie der Evangelischen Kirchenzeitung „Die Saat“, der „Bastei“ und anderer. 1975 erhielt ich den Förderungspreis für Erwachsenenbildung des Landes Salzburg. Weitere Auszeichnungen wie das Goldene Verdienstkreuz um die Republik Österreich folgten. Außerdem wurde ich im Jahr 1992 Ehrenbürgerin der Stadt Salzburg.

Viele Jahre hindurch arbeitete ich für den „Österreichischen Rundfunk“, vor allem auf dem Gebiet der Schulfunksendungen. In guter Erinnerung ist mir besonders auch die Zusam-

menarbeit mit Ernst Schönwiese, einem hervorragenden Kenner der Literatur. Durch ihn erhielt ich erstmals näheren Einblick in die neuzeitliche ausländische Literatur, vor allem die Frankreichs und Amerikas, die auch für meine berufliche Tätigkeit nützlich war.

Auslandreisen

Auf verschiedenen Reisen ins Ausland, vor allem nach England, wo ich Gast des Bischofs von Oxford war, in der Schweiz, vor allem in der Laudinella in St. Moritz, und an einer Reihe Evangelischer Akademien in Deutschland hielt ich theologische und kulturgeschichtliche Vorträge über Österreich. Auf Einladung des Deutschen Generalkonsulates nahm ich an einer Bildungsreise durch ganz Deutschland teil, bei der auch Begegnungen mit namhaften Persönlichkeiten vorgesehen waren. Dabei lernte ich Dorothea Sölle kennen. Wir stimmten jedoch in unseren theologischen Auffassungen nur wenig überein.

Die eindrucksvollste Reise, die ich je unternahm, war die in das „Heilige Land“. Ich unternahm diese Reise nicht mit einer Gruppe, sondern ganz allein. Das war nicht ganz ungefährlich. Ich wurde jedoch von den Israelis wie von den Arabern bestens betreut. Ich stand am See Genezareth mit seiner unvergleichlichen Landschaft und hörte dort noch im Oktober die Vögel singen, ich bestieg die Höhe des Berges der Versuchung, von dem aus man einen weiten Blick auf die Wüste hat, die sich gegen Osten zu ausbreitet. Ich sah die Höhlen von Qumran und die Tongefäße, in denen man biblische Texte fand.

In Jerusalem beeindruckten mich vor allem das Gartengrab und Gethsemane mit den uralten knorrigen Ölbäumen, die zwar nicht mehr Zeugen des nächtlichen Ringens Jesu an diesem Ort sind, aber eine ähnliche Gestimmtheit wie vor zwei Jahrtausenden vermitteln. Alle diese Eindrücke boten mir einen neuen Zugang zur Bibel. Es war ein unvergessliches Erlebnis.

Eine weitere Reise unternahm ich nach Piemont, den Hauptsitz der Waldenser und ihrer Kirche. Sie zogen mich deshalb an, weil die Waldenser im Hochmittelalter drei Jahrhunderte lang noch vor der Reformation in Österreich wirkten. Das Bummerlhaus in Steyr, wo sie ihre Schule hatten, erinnert noch an sie. Ein moderner Gedenkstein ist heute zur Erinnerung an die große Zahl ihrer Märtyrer in dieser Stadt angebracht. Gegenwärtig ist die Waldenserkirche die Vertreterin des Protestantismus in Italien und betätigt sich vor allem auf sozialem Gebiet. Ich befasste mich in einer Schrift mit der Geschichte der Waldenser in Österreich und nahm später auch in Steyr an einer internationalen Tagung über das Waldensertum teil.

Mehrmals reiste ich zu längerem Aufenthalt nach Spanien, um dort der Geschichte der Reformation nachzugehen. Ich wohnte bei der Familie Fliedner in Calatrava in Madrid, die Nachkommen des bekannten Gründers der Diakonissen in Kayserswerth sind. Die Fliedner hatten entscheidend zur Wiederbelebung des Protestantismus in Spanien im 20. Jahrhundert beigetragen. Es war ihnen sogar gelungen, jenes Haus zu erwerben, das Philipp II. am Fuße des Escorial bewohnte, um von dort den Bau zu überwachen. Es wurde mir natürlich als Sehenswürdigkeit gezeigt.

Mein erster Aufenthalt fiel in die Zeit Francos, der mit Gewalt das Aufkommen des Protestantismus in Spanien unterdrückte. Ich wurde damals Zeugin, wie die von den Fliedners

betreuten Kinder von den Vertretern der Behörde einfach ergriffen und entführt wurden. Es waren erschütternde Szenen, die sich dabei abspielten. Sie verschwanden hinter Klostermauern und es konnte nicht ermittelt werden, wo sie sich befanden. Mit katholischen Geistlichen, die zum Protestantismus übergetreten waren, verfuhr man ähnlich. Sie wurden unter massiven Druck gesetzt und waren ihres Lebens nicht sicher.

Die Gottesdienste, die hier abgehalten wurden, beeindruckten mich zutiefst. Sie waren von einem Geist erfüllt, der an das Urchristentum erinnerte. Ich bereiste auch Andalusien, Granada und Sevilla und sah die Zerstörungen, die dort von der Regierung unter Franco an den Versammlungsorten der Protestanten angerichtet wurden. Unter dem Eindruck dieser Reise verfasste ich zwei Bücher, die sich mit der Geschichte des spanischen Protestantismus befassen: „Als die Sterbenden und siehe wir leben“ und „Protestanten in romanischen Ländern“.

Ich unternahm auch viele andere Reisen, vor allem in den Süden Europas, nach Italien, Griechenland, Jugoslawien und Portugal sowie in die Türkei, die jedoch nur der Erweiterung meines Gesichtskreises dienten. Im Norden besuchte ich auf einer Bildungsreise des Unterrichtsministeriums Norwegen. Dabei sah ich zum ersten Mal Vertreter der Heilsarmee. In London war ich Gast der bekannten Schokoladenfabrik Rowntree. Sie waren Quäker, sehr fromm und sehr reich. Unvorsichtigerweise erwähnte ich einmal, dass man im Krieg Butter nur im Schleichhandel bekommen konnte. Dieser Standpunkt erschien Ihnen als Ausdruck moralischer Verkommenheit des Kontinents.

Im Jahr 1953 heiratete ich Eduard Clemens Frh. von Eltz. Mein Mann war ehemaliger Bankdirektor und arbeitete dann als Steuerberater und Wirtschaftsprüfer in Oberösterreich. Obwohl er wesentlich älter war als ich, verstanden wir uns im Allgemeinen gut. Wir waren sechzehn Jahre bis zu seinem Lebensende miteinander verheiratet. Er brachte mir eine realistische Einschätzung der Gegebenheiten bei. Dazu gehörte auch der endgültige Verzicht auf den Besitz in Wien.

Sportliche Betätigung

Auch auf sportlichem Gebiet entwickelte ich einen gewissen Ehrgeiz. Die Großstadt bot jedoch nur begrenzte Möglichkeiten. Es bedurfte vor allem eines großen Zeitaufwandes, zumal in meiner Kindheit noch kaum jemand ein Auto besaß, um an Ort und Stelle zu gelangen. Sportliche Betätigung war jedoch unerlässlich. Meine Eltern waren bemüht, mir auch im Winter geeignete Möglichkeiten zu verschaffen. Allerdings war mir der Winter von Kindheit an verhasst. Um an die frische Luft zu kommen, fuhr mein Vater mit mir in der überfüllten Straßenbahn bis an den Stadtrand, wo wir mehrmals einen Abhang hinunter rodelten. Besonders Vergnügen fand ich daran nicht. Da es damals noch keine geeignete Sportbekleidung gab, litt ich beständig unter der Kälte.

In der Schulzeit lernte ich bei Skikursen auch Skifahren. Ich stellte mich dabei zwar nicht ungeschickt an, doch Lust und Freude bereitete es mir im Gegensatz zu den meisten anderen der Mitschülerinnen nicht. In Salzburg gab es dann viele Möglichkeiten, diesen Sport zu betreiben und Skilaufen gehörte hier einfach mit dazu. An sonnigen Tagen bot die glitzernde

Pracht in der Tat einen schönen Anblick. Dennoch empfand ich die weiße Schneedecke immer wie ein Leichentuch und wartete sehnsüchtig auf den Frühling.

In Wien ging ich vor allem Eislaufen und erwarb im Kunsteislaufen drei Medaillen. Das war allerdings mit hartem Training verbunden und füllte meine ganze Freizeit aus. Selbst am Sonntag musste ich bereits um sechs Uhr früh am Eislaufplatz sein. Ich bewunderte die Eislaufkünstler. Wer sich jedoch auf diesem Gebiet einen Namen machen wollte, musste sich ausschließlich dem Sport hingeben. Das hätte bedeutet, das Studium aufzugeben. Das wollten jedoch weder meine Eltern noch ich.

Dennoch betätigte ich mich weiterhin sportlich. In Salzburg machte ich das Sportabzeichen, das Leistungen im Schwimmen, Hochspringen und Langlaufen umfasste. In späteren Jahren wandte ich mich dem Reiten zu, das mich wie kein anderer Sport begeisterte. Vor allem der Umgang mit den Pferden hatte es mir angetan. Besonders glücklich war ich mit einem Rappen, der schon zu wiehern begann, wenn er mich kommen sah. Unzählige Male ritten wir durch die Hellbrunner Allee.

Eine Zeitlang ging ich auch Tennisspielen. Schwimmen in den Salzburger Seen der Umgebung und ausgedehnte Sonntagsspaziergänge waren selbstverständlich. Von einem dieser Ausflüge brachte ich auch meinen ersten Hund, den ich als vierwöchigen Welpen von einem Bauernhof erstand, nach Hause. Ich hatte ihn vierzehn Jahre lang.

Außerberufliche Erwachsenenbildung

Von Anbeginn war ich in Salzburg im Evangelischen Bildungswerk und damit in der Erwachsenenbildung tätig. Das bezog sich vor allem auf den religiösen Bereich im engeren Sinn. Ich beschäftigte mich weiterhin eingehend mit Theologie, um über die neuesten Forschungsergebnisse und theologischen Richtungen im Bilde zu sein. Immer deutlicher zeichneten sich innerhalb der Kirche die Gegensätze zwischen liberaler und pietistisch gestimmter fundamentalistischer Richtung ab. Vor allem an der Entmythologisierung der Bibel durch Rudolf Bultmann schieden sich die Geister.

Die erste Unternehmung, an der ich beteiligt war, bestand in der Einladung eines Posaunenchores aus Deutschland, der auf dem Residenzplatz an der Mauer des Domes Posaunenchoräle spielte und damit Aufsehen erweckte. In Österreich kannte man Derartiges nicht.

Im Jahr 1968 gründete ich in Salzburg als erste evangelische Bildungseinrichtung den „Theologischen Studienkreis“, der sich vor allem an die Gebildeten richtete und ein Ausspracheforum bieten sollte. Ich war stets darauf bedacht, dass jeder hier ungehindert seine Meinung zum Ausdruck bringen konnte. Diese Einrichtung war etwas Neues. Sie wurde von vielen dankbar aufgenommen und in Salzburg zu einem Begriff.

Seit zehn Jahren leite ich im Rahmen der Evangelischen Kirche das „Glaubensseminar“ mit regelmäßigen Vorträgen namhafter Theologen aus dem In- und Ausland. Viele akademische Lehrer der Evangelischen Fakultät in Wien beteiligten sich daran, aber auch Professoren der Katholischen Fakultät in Salzburg wurden dazu eingeladen. Anschließend fanden meist rege

Aussprachen statt. Das Glaubensseminar fand allgemein sehr guten Zuspruch und wurde auch von vielen Außenseitern besucht. Es erwies sich damit, dass die Evangelische Kirche auch im Bildungswesen etwas zu bieten hatte.

Außerdem bin ich Vorsitzende des evangelischen Vereines „Der Salzbund“, der auf eine Geschichte von hundert Jahren zurückblickt. Er nimmt eine Sonderstellung ein, die speziell auf Salzburg bezogen ist. Seine Aufgabe besteht in der Pflege evangelischen Lebens in Salzburg. Zu seinen ständigen Einrichtungen gehören der Emigrationsgedenkgottesdienst auf dem Dürrnberg und die alljährliche Abhaltung einer Reformationsfeier am 31. Oktober. Ich schrieb auch eine Biografie über Heinrich Aumüller, den ersten evangelischen Pfarrer, der vierzig Jahre hier wirkte. Der Salzbund unternimmt auch Besuche von Ausstellungen. Dankenswerter Weise gestattete der Abt von St. Peter wiederholt die Besichtigung des Staupitzgrabes.

Ich wurde ferner Mitglied der Johannes Mathesius-Gesellschaft in Deutschland, die sich mit der Geschichte des Protestantismus in Böhmen beschäftigt und verfasste für sie auch eine Broschüre über den „Protestantismus im Hause Habsburg“. Außerdem beteiligte ich mich mit verschiedenen Beiträgen an der Zeitschrift „Wege zum Menschen“, die von dem führenden wissenschaftlichen Verlag für protestantische Theologie Vandenhoeck und Rupprecht herausgegeben wurde.

Zum Leben der evangelischen Gemeinde gehören vor allem auch Bibelstunden, die jedoch nicht nur von Pfarrern abgehalten werden Sie entstanden vielfach auch in privaten, der Kirche nahe stehenden Kreisen, um das Studium der Bibel zu pflegen. Im Rahmen des Theologischen Studienkreises gründete ich als Ergänzung eine solche Bibelrunde, die regelmäßig stattfindet und hielt auch selbst immer wieder solche Bibelabende mit Vorträgen ab. Ihre Anziehungskraft besteht unter anderem auch darin, dass sie die Möglichkeit zu Aussprachen und persönlicher Stellungnahme bieten.

Bei zahllosen kirchlichen Veranstaltungen hielt ich Vorträge. Einige Jahre gestaltete ich den regelmäßig erscheinenden evangelischen Gemeindebrief und trage auch heute mit einschlägigen Artikeln dazu bei.

An der Salzburger Volkshochschule hielt ich durch mehr als drei Jahrzehnte Kursreihen, die sich mit historischen, kulturellen und religiösen Themen beschäftigten und stets gut besucht waren. Es bildete sich eine treue Hörergemeinde. In all den Jahren wurde nie ein Thema wiederholt, sondern stets ein neues aufgegriffen.

In Salzburg gründete ich ferner die erste Evangelische Gemeindebücherei. Vermutlich handelt es sich überhaupt um die erste in ganz Österreich. Es ging darum, protestantisches Schrifttum vor allem auf dem Gebiet des Sachbuches der Leserschaft nahezubringen. Die Bücherei war öffentlich zugänglich. Meine Absicht war es, die wichtigsten theologischen Entwicklungen der jüngsten Zeit den Lesern in Buchform zugänglich zu machen. Sie wurde jedoch nach vierzigjährigem Bestehen im Zuge des Umbaus des Gemeindehauses aufgelöst und soll später in anderer Form weitergeführt werden. Allerdings geht das Lesen allgemein zurück und wird heute weitgehend durch das Internet und andere Angebote ersetzt.

Eine langjährige Tätigkeit verbindet mich auch mit dem Salzburger Tierschutzverein, zu dessen Ehrenpräsidentin ich vor kurzem ernannt wurde. Ich verfasste neben zahlreichen Beiträgen für den Tierschutzbrief auch eine Geschichte dieses Vereines anlässlich seines

100jährigen Bestandes. Ein Hund als Begleiter ist für mich eine Selbstverständlichkeit. Insgesamt hatte ich in Salzburg zehn Hunde verschiedener Rassen, wie Schäfer, einen Wolfsmischling, einen Jagdhund und einige, deren Rassen nur schwer bestimmbar waren. Sie erwiesen sich als die treuesten Gefährten und an jedem von ihnen hing ich mit großer Liebe. In war auch praktisch im Tierschutz tätig und führte in meiner Freizeit viele Jahre hindurch Hunde aus dem Tierheim spazieren.

Im Tierschutz geht es jedoch nicht nur um Hunde und Katzen. Die zunehmende Industrialisierung brachte mit Tierfabriken und qualvollen Tiertransporten unendliches Tierleid mit sich, von den Tierversuchen in den Laboratorien gar nicht zu reden. Der Anblick der gemarterten Geschöpfe, die mitleidlos dem Profit geopfert werden, verursachte mir schlaflose Nächte. Einen Beitrag zur Verbesserung der Lage der Tiere zu leisten, sehe ich als vordringlichste Aufgabe der Humanität.

Rückblick

Im Rückblick auf mein Dasein kann ich sagen, dass mir Freuden und Leiden in reichem Maß zu teil wurden. Auch Enttäuschungen blieben mir nicht erspart. Sie gehören zum Schicksal des Menschen. Die Erfahrungen, die ich im Verlauf der Jahre machte, brachten mir zwar immer wieder neue Erkenntnisse ein, aber an Weisheit und Verständnis der Welt habe ich nicht zugenommen.

Von Jugend an wurde ich zur Selbstbeherrschung erzogen, aber Gelassenheit erlernte ich nicht. Immer noch fühle ich mich zutiefst betroffen von den grauenhaften Dingen, die auf dieser Welt geschehen. Welchen Sinn das Leben eines Menschen hat, bleibt letztlich ungründlich.

Zu meinen Erfahrungen gehört es auch, dass das Dasein nicht geradlinig verläuft, sondern stets voller Überraschungen ist und sich das Unerwartete ereignet. Im Laufe meines Lebens bin ich jedoch mit einer Reihe namhafter Persönlichkeiten in Berührung gekommen, von denen manche entscheidend zu meiner inneren und äußeren Entwicklung beigetragen haben. Noch heute gedenke ich ihrer mit großer Dankbarkeit.

Bilder von Vater und Mutter,
Gemälde der Mutter von einem Maler der Wiener Secession



Bilder vom Vater und aus der Kindheit



Bilder von Vater und Mutter, Studium und ersten Berufsjahren



Shelley



Evangelische Schule am Karlsplatz erbaut von Theophil Ritter von Hansen



Familienbesitz in Wien Gallitzinberg



Sportliche Betätigung



Liebe zu Tieren, Tierschutz

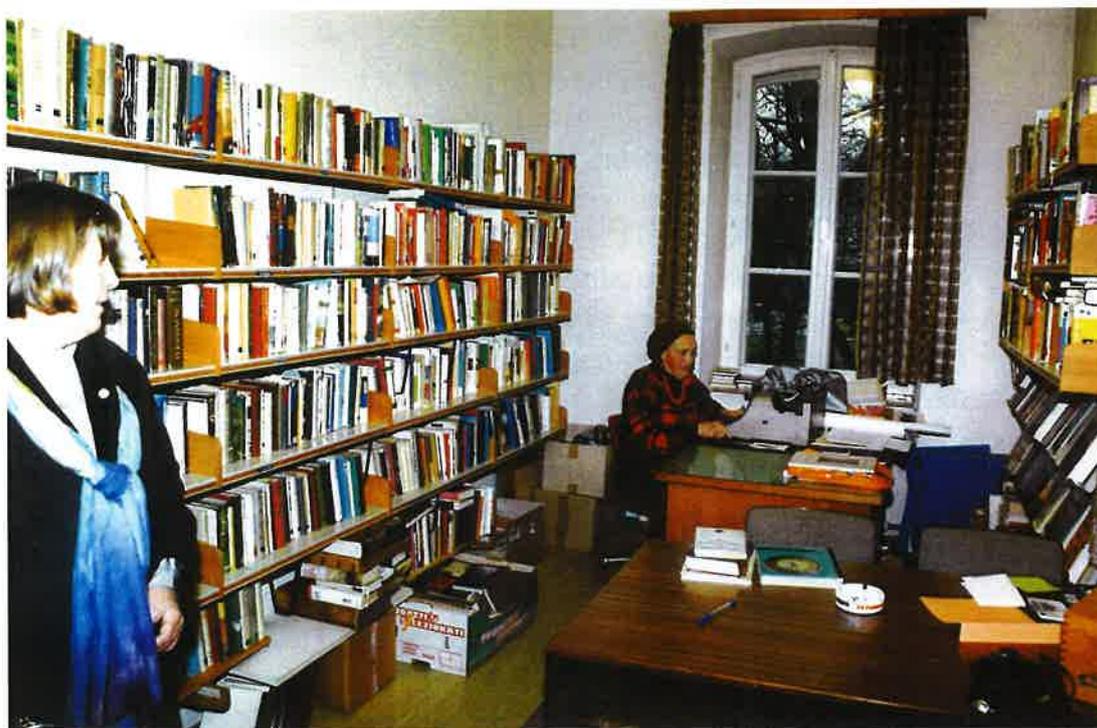




Modellbücherei Corso



Evangelische Pfarrbücherei sowie Eröffnung der Bücherei im Taxenbach,
Begrüßung von Dr. Eltz durch Herrn Hofer,
anwesend auch Leiterin der Salzburger Büchereistelle



Evangelisches Leben: 80. Geburtstag von Pfarrer Florey,
Emigrationsgedenkgottesdienst am Dürnberg bei Hallein,
Dr. Eltz bei einer Ansprache in der Salzburger Christuskirche



Ehrungen für besondere Verdienste

DER BÜRGERMEISTER
DER LANDESHAUPTSTADT
SALZBURG



DR. HARALD LETTNER

5024 SALZBURG, 10.3.1992
SCHLOSS MIRABELL

Frau
Professor
Dr. Liselotte Eltz

Franz-Hinterholzer-Kai 18
5020 S a l z b u r g

Sehr geehrte Frau Professor!

Der Stadtsenat der Landeshauptstadt Salzburg hat in seiner Sitzung am 9. März 1992 beschlossen, Ihnen als besondere Ehrung den

"Bürgerbrief der Landeshauptstadt Salzburg"

zu verleihen.

Zur Überreichung tritt der Gemeinderat der Landeshauptstadt Salzburg

am Mittwoch, dem 8. April 1992, um 11.00 Uhr,
im Marmorsaal des Schlosses Mirabell zu einer Festsitzung
zusammen.

Ich erlaube mir, Sie und Ihre Familienangehörigen dazu herzlich einzuladen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Mit Bürgerbrief geehrt

An 18 verdiente SalzburgerInnen verliehen

Mit einer Festsitzung im Marmorsaal des Schlosses Mirabell ehrte der Salzburger Gemeinderat am Mittwoch, 8. April 1992, 18 Salzburgerinnen und Salzburger, die sich um das Wohl ihrer Heimatstadt besonders verdient gemacht haben.

In seiner Rede betonte Bürgermeister Dr. Harald Lettner, daß die Politiker auf die Eigeninitiative und den Mitgestaltungswillen engagierter Mitmenschen angewiesen seien.

Die Ausgezeichneten würden hierfür ein „nachahmenswertes Vorbild“ darstellen und hätten die Stadt positiv beeinflußt und verändert. Salzburg brauche „in

Zeiten, wo der Rückzug aus dem öffentlichen Engagement im Steigen begriffen ist“, Persönlichkeiten wie diese. Medizinalrat Dr. Franz Müller dankte dem Bürgermeister im Namen der Geehrten und betonte, daß sie alle sich auch in Zukunft mit ganzer Kraft für Salzburg und seine Bewohner einsetzen werden.

Fotos: Info-Z/Helferer



Dr. Liselotte Eltz hat sich um das Bibliothekswesen und den Aufbau des Evangelischen Bildungswerkes bleibende Verdienste erworben und genießt hohe Wertschätzung als Autorin zahlreicher Bücher sowie als Journalistin.

Urkunde

Die
Johannes-Mathesius-Gesellschaft
verleiht
Frau Prof. Dr.
Lieselotte von Eltz

die 
Johannes-Mathesius-Medaille
als Dank und Anerkennung
der Förderung ihrer Ziele



*Hakreuzt Oska
L. v. R.*

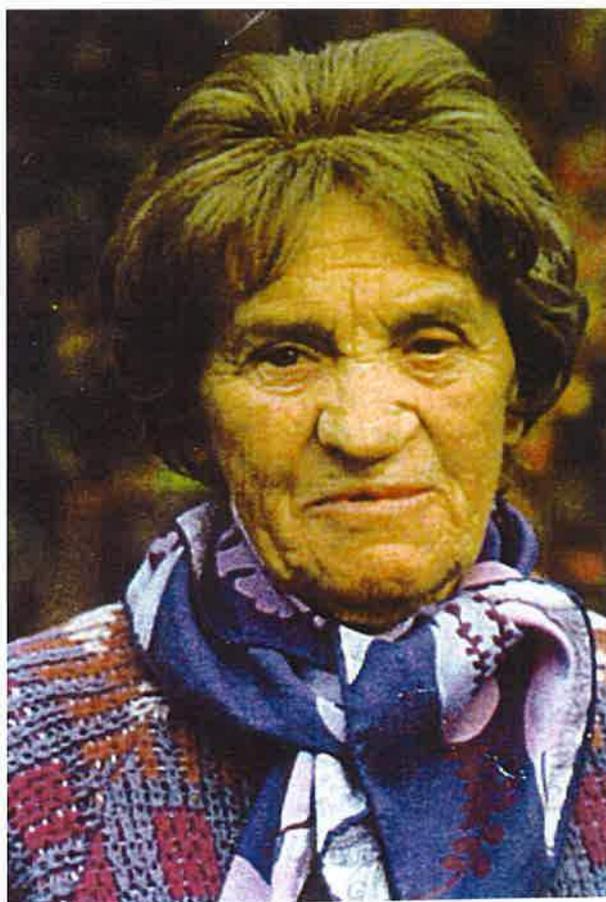
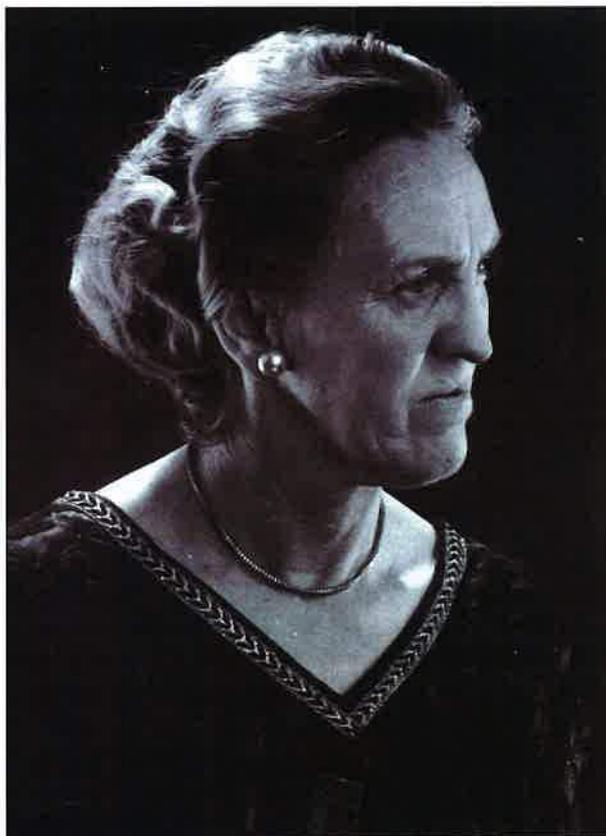
Bad Rappenau, den 2. Mai 1987

Schriftenverzeichnis nach Salzburgwiki

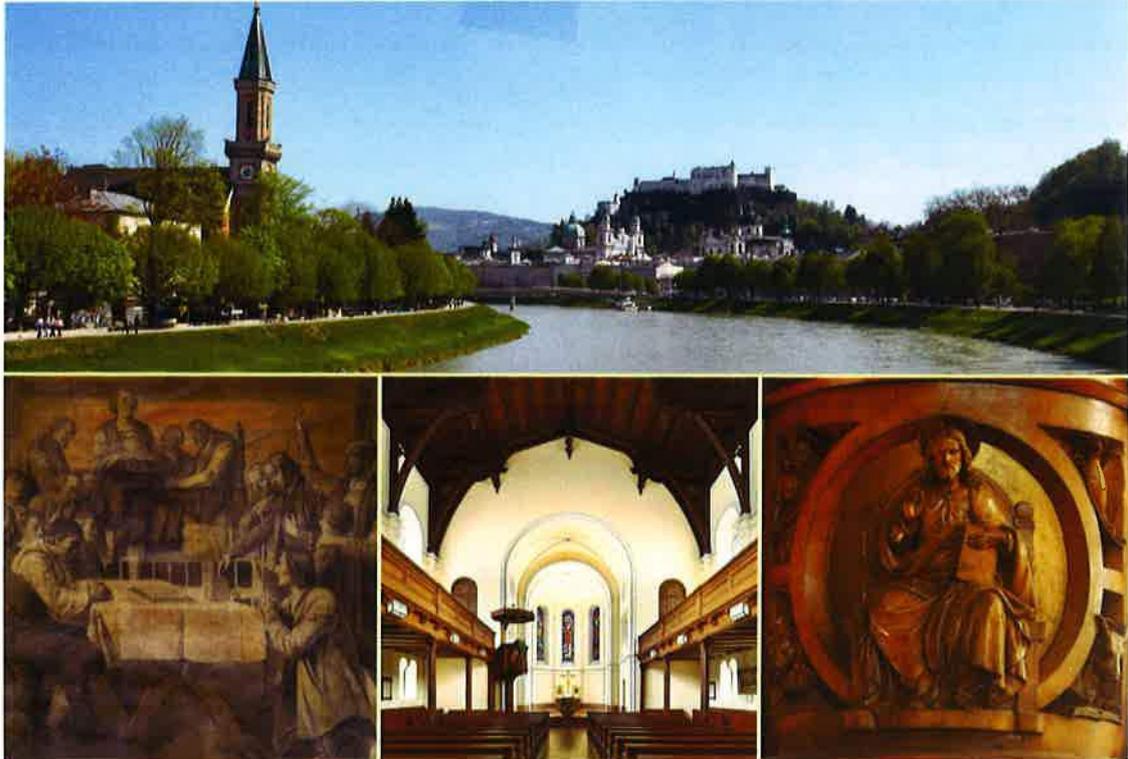
Werke

- Hoffmann, Lieselotte: *Adalbert Stifter und Wien*. Wien, Wiener Verlag 1946.
- Hoffmann, Lieselotte: *Ihr Herz schlug für das Tier: Bedeutende Menschen als Fürsprecher der Tiere*. Basel: F. Reinhardt, [1958].
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte: *Feuchtersleben*. Salzburg, Österreichischer Kulturverlag, 1956. [Über den österreichischen Popularphilosophen, Arzt, Lyriker und Essayisten Ernst Freiherrn von Feuchtersleben.]
- Hoffmann, Lieselotte: *Das vergessene Jesuskind - Sieben Weihnachtserzählungen*. Basel Friedrich Reinhardt o.J. 1960.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Der Bettler von Greenhill*. Historische Weihnachtserzählung. Wuppertal: Kiefel, 1961.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Ihr Herz schlug für das Tier: Große Fürsprecher der Tiere von der Antike bis zur Gegenwart*. 2003.
- Lieselotte von Eltz: *Die Alpen in alten Ansichten*. MM-Verlag, o.J. Salzburg 1964. Die künstlerische Erschliessung der Gebirgslandschaft durch Graphik und Malerei.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Frauen auf Gottes Straßen. Neue Folge. Acht evangelische Lebensbilder*. Basel - Reinhardt Verlag, 1968.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Weihnachten, wie es wirklich war: Historische Ereignisse zur Weihnachtszeit*. Lieselotte Hoffmann Basel : F. Reinhardt, 1974.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Heiterer Herbst. Aus dem Leben der Grandma Moses*. Grossdruck-Taschenbücher, Wuppertal-Barmen: Kiefel, 1978. ISBN: 3781101878.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Protestantismus im Hause Habsburg*. in: *Studien und Dokumente*, herausgegeben von Erik Turnwald, Heft 31/32, Bad Rappenau-Obergingern, Johannes-Mathesius-Verlag 1978.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Lob Gott getrost mit Singen. Die schönsten Kirchengesangsbüchlieder und ihre Dichter*. Reihe „Das evangelische Taschenbuch“. Stuttgart, Quell-Verlag, 1980.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Martin Luther. Aus dem Leben des Reformators*. Wuppertal-Barmen: Kiefel (47/48) 1983.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Kirchenfrauen im Mittelalter*. Quell-Verlag, 1993. ISBN 3791819232.
- *Die Kirchen Salzburgs*, 1993, ISBN 3-7025-0308-0
- Hildegard von Bingen und Lieselotte von Eltz-Hoffmann: *Lebensworte mit mittelalterlichen Miniaturen nach Visionen der Hildegard von Bingen*. Ausgewählt und eingeleitet von Lieselotte von Eltz-Hoffmann. Stuttgart: Quell, 1995. ISBN 3791815024.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Was zählt, ist dass wir lieben ... von Mutter Teresa und anderen Frauen, die Sozialgeschichte machten*. Stuttgart, Quell 1996. ISBN: 3791819453
- Eltz-Hoffmann Lieselotte von (Hrsg.): *Hildegard von Bingen. Kräuterbüchlein für Leib und Seele*. Stuttgart Quell 1996. ISBN 3791824805
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Salzburger Frauen. Leben und Wirken aus 13 Jahrhunderten*. (=Kulturgut der Heimat. Sonderband im Rahmen der Schriftenreihe des Stadtvereins Salzburg). Salzburg, Colorama Verlag 1997. Darin zu Salome Alt S. 25-30.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Freuet Euch der schönen Erde. Christentum und Naturscheinung durch zwei Jahrtausende*. Patmos 2000. ISBN: 3491703271.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Das Tier – Geschichte und Gegenwart, kulturgeschichtliche Betrachtungen*. Erich Weiß Verlag, Bamberg 2007. ISBN 978-3-928591-95-9.
- Eltz-Hoffmann, Lieselotte von: *Starke Frauen. 2000 Jahre unterwegs mit Gott*. Wien, Evang. Presseverb., 2007.

Lebensbilder



Evangelische Christuskirche (erbaut 1863-67)
und Salzburger Altstadt







Weihnachten 2012

Von links: Dr. Fatemeh Gerl, Dr. Brunhilde Scheuringer, DI. Erich Scheuringer, DDr. Maria Eder, Dr. Brigitte Krassnigg-Kirchner, Ostr. Isolde Pfiingstl



Aus der Reihe: **AKADEMISCHE FRAUEN – BIOGRAFIEN**
herausgegeben vom VAÖ-Landesverband Salzburg
unter Vorsitz ao. Univ.Prof. DDr. Maria Eder
Salzburg 2012

19:30 Uhr

Referat

Lieselotte Eltz-Hoffmann/Salzburg

Die Biographie - Ausdruck des Zeitgeistes

Die Biographie war vor allem zur NS-Zeit ein Mittel politischer Propaganda. Dem entsprach bereits die Auswahl bestimmter Persönlichkeiten der deutschen Geschichte, die in entsprechend stilisierter Darstellung heroisiert und damit zu Leitbildern im Sinne des damaligen Systemes gemacht wurden. Als Gegenschlag erfolgte in der nachfolgenden Zeit eine Entmythologisierung herausragender Gestalten. Nicht selten steht jedoch auch die heutige Biographie im Dienste neuzeitlicher Strömungen.

Dr. phil. Lieselotte Eltz-Hoffmann: Studium an der Univ. Wien: Germanistik, Geschichte, Kunstgeschichte, Theaterwissenschaft; Evt. Theologie. Bibliothekarin. Leiterin der Büchereistelle Salzburg bis 1986. Veröffentlichungen: Biografien, Erzählungen, Essays. Tätig in verschiedenen Bereichen der Erwachsenenbildung. Mitarbeiterin von Zeitungen und Zeitschriften. Vorträge und Kurse an der Sbg. Volkshochschule. Leiterin des theol. Studienkreises.



Lieselotte von Eltz-Hoffmann



Orient und Okzident

Der Einfluss des Morgenlandes
auf das Abendland

EVANGELISCHER PRESSEVERBAND